









Paris,

ein

Gemälde von Mercier.

verdeutschet

von

Bernh. Georg Walch.

Vierter Theil.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage 1783.



1952 K 83

Zweihundert u. acht u. neunzigst. Kapitel.

Einwürfe.

Was will dieser Schmähler, dieser übertreibende Maler, dieser finstre Mann, der nur alles von der schwarzen Seite ansieht und mitten im Genuße der ausstudiertesten Wollüste schon drey Bücher zur Lästung der Hauptstadt vollgeschrieben hat? Ich behaupte es gegen ihn, daß die Kunst, mit Freiheit zu leben, nirgends, als in dieser Stadt zu Hause ist. Sie sey, wenn man es will, das alte Ninive, das alte Babylon! was vor ein großer Schade dabey? Mir ist dieses Verderben recht! Muß der Reiche nicht seinen Ueberfluß? der Mensch nicht abwechselnde Vergnügungen genießen? Sind ihrer zu viele? und muß er nicht seine Laster haben? und sind sie nicht mit der Zusammensetzung seines Wesens aufs innigste verwickelt? Machen sie nicht — — ich weiß es. Welche Farben giebst du also, boshafter Schwärzer, dieser vortreflichen, reizenden Stadt, in welcher man so ganz nach seinem Belieben lebt? Alles empört, erschreckt dich in ihr, bis auf ihrer ungeheuren Bevölkerung, die mich überaus ergötzt; Und ist es nicht schlechterdings nothwendig, daß die Hauptstadt eines großen Königreichs im hohen

Do

Grade bevölkert seyn muß? Die Armen arbeiten und sie müssen wohl, weil sie arm sind und ich thue mir was damit zu gute, weil ich reich bin. Wäre ich arm gebohren, so würde ich das für den Reichen thun, was der Arme für mich thut. Es können sich die Loose der menschlichen Lotterie nicht gleich seyn; es giebt Verlierer und Gewinner in derselben.

Keine Glückseligkeit ausser Paris! Und was vor Gerede von Freiheit? ein Wort ohne Sinn, wie so viele Andre, welche die Enthusiasten im Munde führen. Habe ich nicht die Freiheit, mich allen meinen Phantasien zu überlassen? Und worzu mehr, als diese?

Paris ist ein geschmackvolles Land für Jeden, der zu genieffen und nicht zu denken wünscht. Und was doch trauriger, als zu denken? Was sind die erhabensten Gedanken, ich frage euch? Wenn ich meine Kopfsteuer bezahlet habe, so ist der ganze Erdboden des Königes mein. Ich zertrete ihn so viel ich will, um geschwinde meinen Vergnügungen entgegenzuzfliegen.

Komme ich mit einem gemeinen Manne, der mir im Wege steht, in Zank und ich prügele ihn etwas derbe aus, um ihm gegen einen reichen Mann, wie ich bin, Ehrfurcht einzuprägen; hat mir sein Mädgen gefallen und gefällt mir dann

in acht Tagen nicht mehr, so ziehe ich mich mit Etwas Geld aus der Sache heraus. Ich mische mich nicht in Staatsfachen und was geht mich auch ihre Führung an? Ich bin der Reisende in dem Schiffe und will also das Ruder nicht führen. Gott bewahre mich dafür! Es mögen sich diejenigen herauswinden, welche das Ruder derselben an sich gerissen haben; ich bewundre ihre Unerfrochtenheit. Ich würde alle politischen und nützlichsten Wahrheiten in der Hand haben können, und eben so, wie der weise Fontenelle, nicht einmal den kleinen Finger erheben, um nur eine Einzige derselben fallen zu lassen.

Man wird sich freilich beklagen, daß die nothwendigen Lebensmittel ein wenig theuer sind. Es ist möglich, aber ich fühle nichts davon. Im Ende ist ja auch weiter nichts nöthig, als enthaltfam, häuslich und sparsam zu seyn. Muß man denn gerade nur an seinen Magen denken?

Die wahren Vergnügungen sind sie nicht die Vergnügungen des Geistes? das, mein Herr Moraliste, werden Sie eingestehen! Nun und eben diese sind zu einem wohlfeilen Kaufe! Was vor abwechselnde Ergötzungen, die man anderswo nicht einmal mit Golde erkaufen kann! Paris ist die Stadt der Welt, welche die meisten öffentlichen Vergnügungen darbiethet; Oper, Komödien,

Fargen des Aubinot, und Nicolet, die chinesische Redoute, das Colisée, der Bauphall, das Ge-
hölze von Boulogne, die eliseischen Felder, die
Boulevards, die Koffee-Spiel- und andre zum
Vergnügen offene Häuser. Man muß schlechter-
dings zur Langenweile gebohren seyn, wenn man
sich mitten in diesem geschäftigen, fortreißenden
Wirbel nicht vergnügen will.

Habt ihr viel Geld darzu nöthig? Nein! Für
acht und vierzig Sous hört ihr anderthalb Stun-
den hindurch die gefühlvolle Musik des Ritter
Glück und die erfindrische Guimard mit der Philo-
sophin Theodore vergnügen und ergößen eure Au-
gen mit ihrem Tanze.

Für zwanzig Sous seht ihr dann ein dramatisches
Meisterwerk des Corneille, des Molière, des Voltaire
nach eurer Wahl; ihr Geist steht zu eurem Befehle.
Seyd ihr Liebhaber der Operetten, ihrer leichten,
gefallenden Musik? Ihr könnt an einem und dem-
selben Tage drey für zwanzig Sous hören.

Ihr habt Equipage, Pferde und Kutscher mit
Peitsche und Zügel in der Hand die Stunde für
dreißig Sous. Und seyd ihr den einen Abend
mit Roth besprüzt worden, so könnt ihr euch den
andern Tag rächen und den vergoldeten Wagen
und den Herrn, wenn er zu Fusse geht, wieder
besprüzen.

Habt ihr keine Bibliothek? Für vier Sous könnt ihr euch in ein gelehrtes Cabinet vergraben und da einen ganzen Nachmittag hindurch lesen von der schweren Encyclopedie bis zum fliegenden Blatt.

Ist euer Geist gesättiget, so geben euch Gastwirth zu jeder Stunde des Tages und um einen mässigen Preis das Mittagsmahl, wenn ihr aus Menschenhaß oder aus Ungeschicklichkeit nicht Verstand genug habt, euch an den Tisch der Reichen anzuschließen; Haben sie den Aufwand einmal gemacht, was liegt ihnen daran, wer die Schüsseln aufißt?

Und habt ihr endlich das Unglück, keine Geliebte zu haben? Ey, so findet ihr mit wenigen Unkosten unter einem schlechtern Zeuge Reize, welche weit seltner unter Mouffelin und Seide verborgen sind. Fragt die Liebhaber dieser Art und sie werden es euch sagen, daß man den Erdkreis umsonst umreisen würde, um so ergötzende, so seltene, so in ihrer Art eigne Aufstritte aufzufinden. Sind auch die Schönen in dem einen Quartier spröde, so sind sie in dem andern zur Wollust desto bereitwilliger.

Verwundern Sie Sich auch nicht über unsern Wiß, mein Herr Humoriste! Wie mancherley Geschmack, Empfindungen, feine Gefühle, neue

Einsichten unterscheiden den Mann in der Hauptstadt vor dem groben Landmanne, der nicht weiter, als dreißig Meilen, von uns entfernt lebt? Er ist ein Mensch von ganz andrer Art, nicht unser Landsmann mehr; kann er uns folgen? uns verstehen? Seht ihn da mit offenem Munde, mit erstauntem Auge! Er hofst immer auf Glück, da doch auffer dem Vergnügen kein reelles Glück in der Welt ist; dieses allein ist die gangbare Münze der menschlichen Glückseligkeit und die groben Stücke gehören keinem Menschen hienieden zu. Ich verlange nichts von dem einförmigen Glücke des Landlebens; es ist das erstre aller abgeschmackten Vergnügungen, sagte Voltaire. Ich will auf der Oberfläche bleiben und den Wollüsten nachhängen, die allemal schmachhaft bleiben, so bald sie abwechselnd sind. Aber, wo finde ich sie besser, als zu Paris?

Ich lebe in allem ohne Mühe, ohne Zwang; Lasse ich mir ein Kleid bey meinem Schneider zuschneiden; gut, so ist es besser, daß ich die Modefarbe, Cacadauphin, als Prünemonsieur nehme. Eine übertriebene Thorheit, werden Sie sagen; aber alles am Hofe denkt so und man kann nichts darauf antworten. Man darf nie über Geschmack und über Farben entscheiden. Ich lege mein Opéra-brûlé Kleid, meinen Eison-Trak ab und

Zweihundert u. neun u. neunz. Kapitel. 937

Kleide mich noch diesen Abend nach der ächten, anerkannten Probe in Caca-Dauphin. Ich werde die Nuancen genug zu unterscheiden und es eben so gut, wie ein großer Herr, zu sagen wissen: das ist sie, das ist sie nicht.

Gehen Sie, mein Herr Misanthrope. Es stecken unerforschliche Dinge unter dem Caca-Dauphin Kleide verborgen. Ich trage es in dreym Schauspielhäusern zum Triumphe und rechne es mir zum Ruhme an. Denn Sie müssen es wissen, daß ich mich nicht von der kleinsten Nuance der herrschenden Mode auch nicht von der Hauptstadt und von Versailles, nicht einmal um einer Meile weit, entfernen will. Ausser derselben — Hottentoten, Caffren Esquimaux, barbarische Völkerschaften, ohne Geschmack, ich gebe Ihnen mein Wort darauf!

Was auf alle diese bewundernswürdige Einwürfe zu antworten? Nichts! Ich gehe meinen Gang weiter fort.

Zweihundert u. neun u. neunz. Kapitel.

Königlicher Almanach.

Er ist beinahe seit einem Jahrhundert da. Er unterrichtet uns von dem Daseyn der Götter der Erde, der Minister, der Staatsbedienten, der

Marschälle von Frankreich, der erstern obrigkeitlichen Personen. Er zeigt ihre Wohnung, den Tag und die Stunde an, in welcher es, vor ihnen zu erscheinen und in ihrem Vorzimmer Weisrauch zu opfern, erlaubt ist. Es sind alle Günstlinge des Glücks in dieses Buch eingeschrieben und die kleinsten Bewegungen seines Rades in demselben angemerkt. Diejenigen, die sich einmal in den Gang des Ehrgeizes hineingewagt haben, studieren den königlichen Almanach mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit.

Man liest alle Namen in demselben, von dem Namen der Prinzen an bis zu dem Namen der Gerichtsdiener des Chatelet herab. Unglück für den Mann, der nicht in diesem Buche steht! Er hat weder Rang, noch Bedienung, noch Titel, noch Beruf. Glücklich sind die dicken Zehendeinnehmer; sie sind noch reicher, als es der Almanach sagt.

Was vor verschiedene Namen in einem und demselben Bande eingeschlossen sind! Der Sekretair hat nicht weniger Rang als der Präsident und der gemeine Korporal nicht weniger, als der Kammerherr. Beinahe ist es das Bild von dem, was sie einst im Grabe seyn werden.

Man sieht da die Liste der königlichen Räte, die dem Monarchen nie einen Rath gegeben ha-

ben und auch nie mit ihm sprechen werden; die Liste der königlichen Sekretairs, welche nie, auch nicht einen Buchstaben, für ihn geschrieben haben.

Es zieht mehr, als Eine Schöne den königlichen Almanach zu Rathe, um es zu erfahren, ob ihr Liebhaber Lieutenant oder Brigadier, Rath oder President, Mäkler oder Banquier sey. Der Name des Sekretairs eines Ministers prägt sich viel tiefer in das Gedächtnis ein, als der Name eines Akademisten und alle Welt kauft diesen Almanach, um es bestimmt zu wissen, woran sie sich zu halten habe. Der Eine fällt, der Andre hebt sich empor. Die verdrängten Namen sind wie die ausgestorbenen. Keine Achtung mehr für diejenigen, welche Plutus oder Themis einmal aus ihren Tempeln vertrieben haben.

Eine berüchtigte Courtesanne führte einen königlichen Almanach bey sich. Kam Jemand zu ihr, so mußte er ihr seinen Namen in demselben zeigen. Stand er nicht in demselben, so hielt sie diesen armen Sterblichen ihrer Gunstbezeugungen vor unwürdig und ihre Thüre war auf immer für ihn verschlossen.

Fontenelle sagte: er sey dasjenige Buch, welches die mehresten Wahrheiten in sich enthalte.

Was man vor Beobachtungen macht, wenn man diesen Almanach durchläuft! Man erschriekt,

wenn man sechszehn Colonnen in kleiner Schrift voll von den Namen der Procuratoren sieht, wenn man die Liste von zweihundert Aerzten, von zweihundert und funfzig Apothekern durchgeht, ohne die Gerichtsdiener zu rechnen. Man verliehrt sich in die zahlreiche Dienerschaft der Prinzen. Was vor Gefindel unter so verschiedenen Namen, die nur ihre Knechtschaft vergleichnern sollen.

Weiter unten wird man sehen, wie viel Notarien, Advokaten, Secretairs und andre Herren von der Feder das Publikum unterhält. Und das alles muß leben! Was vor ein wegfreßendes Heer!

Man berechne sodann, wie viele tausend Livres jedes Bisthum alle Jahre dem Lande und dem armen Landmanne wegnimmt, unmäßige Summen, welche die Nachfolger der demüthigen Apostel kosten. Man ist in wahrem Verstande darüber erstaunt und ist es nicht weniger, wenn man zu den oberen Klassen hinaufgeht. Diese Personen haben nichts, als Titel, die Zeugen ihres Müßigganges, vor sich und alles Gold der Nation überdeckt sie. Wie viele Mäuler saugen und nagen an dem politischen Körper! der wahre Katalog der Vampirs!

Alle diejenigen, die man in diesem Almanach eingezeichnet findet, sind weder Landleute, noch Kaufleute, noch Künstler, noch Künstlerinnen;

und doch ist dieses der Theil der Nation, welcher den Andern durchaus regiert. Man vernichte einmal in Gedanken alle diese Namen, wird die Nation doch nicht bestehen? O sehr gut, ich versichere es euch!

Dieser Almanach bringt des Jahrs auf vierzig tausend Franken ein. Nie hat weder die Iliade noch der Geist der Gesetze ihren Verlegern so viel eingebracht. Hätte es sich Homer wohl denken sollen, daß man so viele des Titels, der sie gegen die Vernichtung zu schützen scheint, ohngeachtet zur ewigen Vergessenheit bestimmte Namen drucken würde? — — — Aber ich besorge, daß der diesjährige Almanach so ganz, wie er ist, noch ehe dieses Jahrhundert verschwindet, in dieselbe herabgesunken ist! Man sehe die vorhergegangenen Almanache von 1699 an nach, und zehle die Namen, die sie überlebt haben; man zehle sie, sage ich, aus Neugierde oder aus Spekulation!

Dreihundertes Kapitel.

Mercure de France.

Wer macht die Räthsel, die Logogryphen, welche den Mercure de France überschweben? Die Müßiggänger, die in den einsamen Schloßern der Provinz Langewoile haben. Wer macht diese

Menge unschuldiger Verse? Tieffinnige Verliebte, die es sich in ihrem Gewissen zur Pflicht anrechnen, die Reize ihrer Gebietherin zu besingen und ihre Seufzer im Mercure de France eintragen zu lassen. Aber schlechte Verse, sagte Voltaire, geben den Verliebten schöne Tage. Glückliche Männer also die schlechten Dichter! So werden die Neinschmiederey und die Liebe oft neben einander eiergehen, und der Mercure wird der beständige Verwahrer aller der Provinz-Zärtlichkeiten bleiben, die sich in langweiligen Stanzas oder in galanten Madrigals ergießen.

Diese Verse werden durch die Post eingeschickt. Die Pakete sind frey gemacht, eine weise Vorsorge! Also die Post gewinnt doch dabey und in der That verdienen alle die Verse, die sie herbeibringt, das Geld nicht, das sie mit ihnen bekömmt; der Vorsteher und alle dabey angestellte Personen werden meiner Meinung seyn. Jeder Neimer glaubt, daß er sich mit dieser Versemacherey in diesem blauen Baude einen Namen machen werde. Der Eine hat es am Herzen, sein kleines Städtgen zu loben, der Andre, sein Ich. Jeder bestrebt sich, seine Titel auszukramen und sie der ganzen Welt bekandt zu machen. Der Eine sagt es uns, daß er Advokat oder Prokurator, und der Andre, daß er Gendarme oder Officier ist.

Der Sekretair öfnet die Pakete, die mit jedem Courier auf seinen Schreibtisch hinfallen, und sich daselbst anhäuffen, mit einer gleichgültigen Hand. Bey der Geburth eines Prinzen verdoppelt sich der Hagel und die Pappen kommen in Uebermaase an. Es regnen Liebergen, Madrigals, Briefe, Stanzas — und der Einnehmer giebt sich nicht einmal die Mühe, die Petschaste aufzubrechen. Er ist der aller Berse überdrüssigste Mann, der existirt und sie auch am meisten verabscheuen muß. Er steckt und vergräbt alle diese Blätter in weite Pappen, in welchen sie so lange schlafen, bis man in bedürftendem Falle Eines derselben herausnimmt. Unglück für das Gedicht, welches zu lang oder zu kurz für die Seite ist, die man mit demselben ausfüllen will. Wär es auch vortreflich, so würfe man es doch zurück, um gerade das zu wählen, das in den leeren Raum hineinpaßt.

Der Dichter in der Provinz bildet sich ein, daß man sein Produkt bewundert, daß man sich drängt, um es dem Drucke zu übergeben, und im Grunde steckt es noch in der Kiste des Einnehmers. Er erwartet den Merkur mit Ungeduld, öfnet ihn mit eifertiger, zitternder Hand, sucht und gedenkt sich, da er es nicht findet, lieber eine Untreue der Post, als eine Verachtung seiner Richter.

Man muß hundert Stücke lesen, um nur ein

mittelmäßiges unter denselben zu finden, das ist, das nicht grobe Fehler in sich enthalte. Man kann es sich nicht vorstellen, bis zu welchem Grade des Lächerlichen und Pöbelhaften gewisse Reimer, ich weiß nicht aus welcher Gegend, die Versifikation herabgesetzt haben. Friede und Ruhe für die gutherzigen Seelen, welche diese Sündfluth von Versen und eckelhafter Prose erschaffen! Aber nichts beweiset es stärker, wie ausgebreitet Langeweile und Liebe in Frankreich herrschen, weil man in so reichem Uebermaße für ohne Zweifel weit reizendere Schönheiten versificirt, als es die Schriften sind, die man ihnen zur Ehre verfertigt.

Wenn der Provinzialdichter von ohngefähr seine Verse gedruckt und mit seinem Namen verbrämt sieht, so springt er für Freude und sagt sich in einer ekstatischen Trunkenheit: in diesem Augenblicke liefert Paris, der König, der Hof mein Madrigal und mein auf immer berühmt gewordener Name prangt unter ihren Augen. Wer weiß, ob der König oder der Minister über einen meiner Verse entzückt oder, vor Ueberraschung und Erstaunen getroffen, mir nicht irgend eine Bedienung zu denkt. Er versammelt seine Familie, zeigt ihr die verewigende Seite, die ihn von nun an vom gemeinen Haufen unterscheidet und das Buch

geht in allen Händen herum vom Präsidenten an bis zum Notar. Alle bewundern das verewigte Werk, den verewigten Namen und sind im Herzen eifersüchtig darüber.

Jedem gab der Merkur abgeschmackte Dinge zum Besten; mit einemmale wird er unter den Händen eines Vedanten unbescheiden und grob. Es verunstalten ihn Trockenheit und Geschmacklosigkeit oben drein und die Kunst des Sousligneur wird für die Kunst des Kritikers angenommen. Man ist erstaunt, unbärtige, namenlose Schriftsteller über Künste mit einer lächerlichen, eintönigen Emphase urtheilen und sie als wahre Don-Quichotts des guten Geschmacks, ohne ihn zu kennen, für seine Sache fechten zu sehen. Einige kindische Bemerkungen, einige kleinausgedachte Ehikanen, das ist es alles, was man in demselben findet. O, wie viele kleine Schriftsteller besitzen zu Paris die Fertigkeit, von nichts zu schwätzen!

Da dieser Merkur eine kaufmännische Unternehmung ist und mehrere aus der Ursache, daß er durch seine Pensionen einträglich wird, bey demselben interessiret sind — denn, wer sollte es glauben, daß ehrliche Leute von diesen schlechten Versen und dieser abgeschmackten Prose ihren Unterhalt haben? — so hat man dem Herrn Pankoufe, nicht einem Buchdrucker, sondern Buchhändler,

P p p

das Privilegium darüber erteilt. Er nimmt seine Söldlinge um so viel für den Bogen in Sold und diese elende Rhapsodie geht ihren Gang immer fort. Aus einer unglaublichen, alten Gewohnheit unterschreibt die Provinz für den Merkur und wird ewig für denselben unterschreiben.

Man weiß nach dem Namen der Verfasser die Produkte zum voraus, die bis in die Wolken erhoben und auch ohne alle Barmherzigkeit wie Staub vernichtet werden sollen. Einige Akademisten wissen sich durch seine, geheime Kunstgriffe in dem Merkur vergöttern zu lassen. Man hat so gar Schriftsteller ohne allem Erröthen ihre eignen Auszüge machen und sich ohne Schaam Lobserhebungen geben sehen; Andre lassen sich von der Hand ihrer Freunde loben.

Wilhelm Thomas Raynal, der durch seine philosophische und politische Geschichte der beiden Indien mit Recht so berühmt geworden ist, war im Jahre 1751 Verfasser des Merkurs. Es ist ein großer Abstand zwischen der einfältigen Schreibart dieses abgeschmackten Journals und den Ideen dieser bewundernswürdigen Geschichte.

Herr Pankouke, denn hier ist er Schriftsteller und nicht mehr Buchhändler, hat in dem Merkur eine Abhandlung über das Schöne eingebracht. Wissen Sie, was das Schöne ist? Hören Sie den

Herrn Pankouke! Er setzt gleich anfangs den Grundsatz fest, daß das Schöne für alle Nationen unveränderlich und dasselbige sey. Das setzt Sie ein bißgen in Verwunderung; aber Sie werden bald sehen, wo er damit hinwill. Er verwirft mit seinem vollen Nachtspruche das relative und willkürliche Schöne als Un Dinge. Herr Pankouke hat seine eignen Gründe; Hören Sie nur. Nachdem er es entschieden hat, daß das Schöne stet und unabänderlich sey, so fragt er sich, wer es eigentlich beurtheilen müsse. Diejenigen, antwortet er, welche in einer aufgeklärten Nation leben, diejenigen, die unter dieser Nation mit einem entschiedenen Geschmacke geborenen sind und sich dem Mittelpunkte des Geschmacks am meisten nähern. Und welches dieser Mittelpunkte ist, zu welchem er uns hinführen wollte? Die Gesellschaft, welche das Recht hat, über das Schöne in allen Gattungen den Ausspruch zu thun. Und welches diese Gesellschaft ist? Diejenige, welche alle die Männer in sich faßt, die für das von Männern von Geschmack und Pensionnisten anerkannte erste Journal der ganzen Welt schreiben; die Soldner, die Mitarbeiter, die darzu geschaffen sind, vom steten Schönen zu reden und den wahren Thermometer darzu haben. Und damit wird es also in die Augen fallen, was

das unveränderlich Schöne sey — das, was viermal im Monate in dem Pankoufischen Merkur gedruckt wird; quod erat demonstrandum.

Da also das, was zu Paris gedruckt und im Hotel de Thou ausgetheilt wird. O Sulzer! und dein Name ist diesem kaufmännischen, profanen Haufen, der unerschrocken über die Künste hinschreibt und deren trokne, elende Feder sie bis auf den kleinsten Horizont einschränkt, unbekandt. Was dieses blaue, dem Könige zugeeignete, Buch so kärglich ist, das man uns als das Werk der erstern Gelehrten ankündigte! Nichts trockener, als der Gesamtgeist dieser Merkuristen.

Am Ende habe ich in diesem Kapitel blos von dem gelehrten Theile reden wollen. Da der politische Theil unter dem gänzlichen Gebothe des Ministeriums steht, so werden die Thatsachen, die Gedanken, die Ausdrücke vorher angegeben. Und doch ist es der politische Theil, welcher den unglücklichen gelehrten Theil noch erhält.

Dreihundert und erstes Kapitel.

Zu Paris gebohrne Schriftsteller.

Paris hat der Litteratur beinahe eben so viele große Männer gegeben, als der ganze übrige Theil des Königreichs.

Ich will sie so gut, als es mir mein Gedächtnis verstatet, nach der alphabetischen Ordnung erzählen. Ich lasse hier weder Rang noch Stelle gelten, so wie es die Regenten des Collegiums oder die Herren Journalisten, die Berechner der Verdienste der Lebendigen, thun. Hier also meine Liste! Die Herren d' Alembert, berühmter Geometer und sich auszeichnender Litterator; Amon- tons, geschickter Mechanikus; Amyot, Groß- Almonier und berühmter Uebersetzer; Angveil, Geschichtschreiber der Ligue und Verfasser der Ra- binsintrigue mit seinem Bruder, welcher das Nestliche Indien bereiset hat; Anseaume, Ver- fasser mehrerer Theaterstücke; Arnaud d' Andilly, so berühmt durch seinen Prozeß gegen die Jesuiten und seine sùrtrefliche Uebersetzung des Josephus; Anton Arnaud, einer unsrer großen, fruchtba- ren und unnützen Schriftsteller; Bacalard d' Arnaud, Verfasser des Comminge und der Eu- phemie, deren Melanie eine bloße Copie ist; Bailli, der über die Astronomie geschrieben und über das unbekandte Volk geträumet hat. Le Beau, Se- cretaire der Akademie der schönen Wissenschaften, Verfasser der Geschichte des Römischen Reichs nach Constantin dem Großen; Caron de Beau- marchais, so berühmt durch seine alle seine übr- igen Schriften weit überwiegenden Memoiren;

Bellin, Ingenieur der Marine, Verfasser der französischen Hydrographie; Madame Belot, jetzt die Frau Präsidentin Meynière, die mit eintigem Erfolg aus dem Englischen übersezt hat; Herr du Belloy, Verfasser der Belagerung von Calais, ein Trauerspiel, das bey seiner erstern Erscheinung den Hofwind in volle Geschäftigkeit sezte; le Blond, der den Artikel „Kriegskunst, in der Encyclopedie ausgearbeitet hat. Boileau, unser erster Versmacher; Boindin. Boucher d'Argis, Rechtsgelehrter; Bougainville, Mitglied der französischen Akademie, der Uebersetzer des Anti-Lucres; de Bury, der eine Geschichte geschrieben hat; der berühmte Boulanger, Verfasser des aufgedeckten Alterthums, dem man aber viele Ideen genommen hat; de Caylus, Alterthumsforscher; Carraccioli, Verfasser der erdichteten Briefe des Pabstes Ganganelli; Cassini de Thuri. Jakob Cassini, Astronom; Chamousser, patriotischer Schriftsteller; le Camus, Arzt und mit Einbildungskraft begabter Schriftsteller; la Chaussée, dramatischer Dichter; Clairaut, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; Cochin, Aufseher der Zeichnungen des königlichen Kabinetts; Collé, Verfasser der Lieder, Vaudevills, einzelnen Stücke und Paraden, welche einen wirklich originellen Ton haben; la Condamine,

berühmt durch seine Reise; Contant d'Orville, fruchtbarer und nützlicher Schriftsteller; Crebillon, der Sohn, durch seine geistvolle Romane so bekannt; Crevier, alter Professor; Daquin der Sohn des berühmten Orgelspielers; Dionys du Séjour, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften; Dezallier d'Argenville, Kammerath; Dücis, Mitglied der französischen Akademie; Dorneval, Verfasser des Theater de la Foire, mit dem le Sage; Dorat, ein angenehmer Dichter; Bütel Dämont, Verfasser der Abhandlung über den Luxus; Düpré de Saint-Maur, Mitglied der französischen Akademie; Dähamel du Monceau, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; le Dran, Wundarzt und Mitglied der königlichen Akademie zu London; Sagan. Favart, Verfasser der Operetten; de Fouchi; beständiger Sekretair der Akademie der Wissenschaften; Füselier. Gloncel. Fougeroux de Bondaroi, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften; der gelehrte Fourmont; Fournier, Kupferstecher und Schriftgießer; Gallimart, Geometer; Goguet, Verfasser des Ursprungs der Geseze, Künste und Wissenschaften; Mad. de Gomez, Verfasserin der hundert Neuigkeiten und der angenehmen Lage; der gelehrte Goujet; Guyot de Merville. Helvetius, der Vater,

ein Arzt; *Helvetius*, der Sohn, Verfasser des zu berühmtesten Buches vom Geiste; Der *Präsident Zenaut*; *Lattaignant*, Kanonikus von Rheims, ein fruchtbarer Sänger; Der *Graf von Lauragais*, Verfasser der zwey seltsamern Trauerspiele; *Laus de Boissy*. *Lemière*, Mitglied der französischen Akademie. *Langlois du Fresnoy*. *De l'Isle*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; *Lorry*, Advokat; *Lorry*, Arzt; *Lorry*, Professor der Rechte; *Dom Lieble*, Benediktiner; *Machi*, Chymiker; *Maquer*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften; *Marchand*, angenehmer Schriftsteller; *Mariette*, Liebhaber von Zeichnungen, Verfasser der Abhandlung von geschnittenen Steinen; *Marivaux*, ein feiner, an sinnreichen Einfällen reicher Schriftsteller; der berühmte mit einer so mächtigen Einbildungskraft begabte *Mallebranche*; *Molière*. *Moiissy*, Verfasser einiger Theaterstücke; *Moreau*, Bischof von Vence; *Moreau*, Procurator des Königes beym Chatelet; *Mignot*, Enkel des *Voltaire*, Abt von *Scellieres*, wo er seinem Onkel ein Grabmal gegeben hat; *Moncrif*, den man den letztern Franzosen genandt hat; Die beiden Gebrüder *le Monnier*, Mitglieder der Akademie der Wissenschaften; *Marechal*, anakreontischer Dichter; *Blin de Saint-More*, welcher vier

Heroiden und noch ein Trauerspiel geschrieben hat; Morand, Vater und Sohn; Patte, Baumeister; Pesselier. Petit de la Croix, Professor der Arabischen Sprache; Pingré, Astronom; Parfait, Verfasser der Geschichte des französischen Theaters; Poincnet de Sivry, Uebersetzer des Plinius; Ponce de la Rivière, alter Bischof von Troyes; Philipp du Pretot, Verfasser des Anblicks der römischen Geschichte; Dupont, Sammler der Ephemeriden des Bürgers; Mad. le Paute, Verfasserin verschiedener Abhandlungen über die Astronomie; Premonval, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Herr und Frau von Pâisieux. Quinaut. Quesnay, Haupt der oekonomischen Sekte; Racine, der Sohn; Rousseau, der Dichter; der gelehrte Rollin; Raymon de Saint-Marc; Remon de Sainte-Albine, Verfasser des Buches, der Comoediant; Madam Riccobonni; Robert de Vaugondy, Geograph; Roy, Verfasser des schönen Prologs von den Elementen; du Rosoy, Verfasser des Gedichtes, die Sinne; Sage, berühmter Chymiker; Saurin, Mitglied der französischen Akademie; Secousse, Advokat; Sedaine, Verfasser einiger komischen Opern; Soret, der den Preis der französischen Akademie bald errungen und bald streitig gemacht hat; Die Markise de S. Chamond; Der Graf von

Senectere; Thibout, berühmter Buchdrucker. Tiron de Tillet, Verfasser des französischen Varnasses; Toussaint, Verfasser des Buches, die Sitten; Villaret, Fortsetzer der Geschichte von Frankreich; Madame Villeneuve, Verfasserin mehrerer Romane; der Marquis de Vilette. Voltaire. Watelet, Mitglieder der französischen Akademie; Willemain d'Abancour, Verfemacher; Der Marquis de Ximenes, der die Trauerspiele, Amalafonte und Epicaris ausgearbeitet hat.

Ich werde ohne Zweifel einige Namen vergessen haben; aber ich wünsche, daß man von ihnen sagen möchte: praefulgebant Cassius et Brutus, eo ipso, quod eorum effigies non visebantur.

Wenn man berechnet, daß kein in der Provinz gebohrner Mann gewesen ist, der nicht nach Paris gekommen wäre, um sich daselbst zu bilden, nicht aus Wahl daselbst gelebt habe und nicht daselbst gestorben sey, weil er, seiner Vaterlands-
liebe ohngeachtet, diese große Stadt nicht verlassen konnte; so wird dieses Geschlecht aufgeklärter und auf demselben Punkte zusammenconcentrirter Männer, da unterdessen die übrigen Städte des Königreichs nichts als Wüsten von einer unglücklichen Unfruchtbarkeit aufstellen, ein weiter Gegenstand des Nachdenkens über die reellen und wirklichen Ursachen, welche alle Gelehrte in die Haupt-

stadt hinreissen und sie, wie durch eine Bezauberung, daselbst zurück behalten.

So wie die Natur ihre kostbaren Geschenke an diese vom gemeinen Haufen unterschiedene Männer verschwendet hat, so hat ihnen dargegen das Glück, als wenn es sich damit rächen wollte, seine Günstbezeugungen entsagt und seine Bosheit ist in diesem Betrachte ziemlich alt. Demosthenes war der Sohn eines Schmieds, Virgil der Sohn eines Beckers, Horaz eines Freigelassenen, Theophrast eines Tröblers, Amyot eines Ledergerbers, la Motte eines Hutmachers, Rousseau, der Dichter, der Sohn eines Schusters, Molière, eines Tapezierers, Quinault eines Beckerknechts, Flechier eines Lichterziehers, Rollin eines Messerschmieds und Massillon der Sohn eines Lohgerbers. Der Vater des J. J. Rousseau war ein Uhrmacher zu Genf und die Herren Caron de Beaumarchais und Dapont der Dekonometre sind auch Söhne zweier Uhrmacher.

Fast alle Männer, die sich in den Künsten und Wissenschaften bekandt gemacht und mit ihren überhäuftten Arbeiten den wahren Schatz des menschlichen Geistes mitgetheilt haben, haben in ihrer Jugend das Bedürfnis erfahren, und, wie Merope sagt, diese Verachtung, die Bekleiderin der Armut, eingesamlet.

Homer bettelte. Tasso, Milton, Petrarch haben das Elend gekandt. Corneille ist arm gestorben. Boulanger irrte auf den großen Landstraßen herum. Jean Jaques Rousseau ist todt — — — ich wag' es hier nicht zu sagen.

Die Jahrgehälte, welche die großen Herren aushtheilen, werden zu unserer Zeit keinen Gelehrten zuerkandt, die derselben entweder wegen ihrer Arbeiten am würdigsten oder nach ihrer Lage am bedürftigsten sind. Kurz, alles bis auf die gelehrten Würden wird durch die Gunst, den Kredit oder die Intrigue weggenommen.

Dreihundert und zweites Kapitel.

Lastträger.

Wie haben an den Ecken der Straßen Herkule und Milone von Crotona, um unser Hausgeräthe beim Aus- und Einziehen wegzuschleppen und die Lasten der Kaufleute fortzutragen. Ihr ruft sie mit einem Zeichen und sie sind mit ihren Weisen zu eurem Befehl. An den Ecksteinen hingelehnt erwarten sie, daß man ihnen etwas zu thun giebt. Ihr solltet denken, daß diese Leute einen Wachs über das Gewöhnliche, blühende Farbe, starke Beine und Fleisch hätten; nein, sie sind bleich, untersezt, und eher mager, als dicke. Sie trinken weit mehr, als sie essen.

Ihr findet sie zu jeder Stunde des Tages bereit, ihre Rücken mit den schweresten Lasten zu beladen. Mit etwas krummgebückten Rücken und auf einen kleinen Stock gestützt tragen sie Lasten, die ein Pferd tödten würden. Sie tragen sie mitten durch das Gedränge der Wagen und in den engsten Straßen mit Geschmeidigkeit und Geschwindigkeit hindurch. Bald ist es ein Spiegel, der die ganze Straßenbreite einnimmt und alle Häuser, um ihn zu verfolgen und anzuschauen, zum Laufen bringt, bald ein gebrechlicher, kostbarer Marmor, das Meisterstück der Kunst. Diese Leute werden bey aller ihrer Last in gewissem Verstande empfindbar. Durch das ewige Drehen und Wenden und Ausweichen und kreuzweise Gehen weichen sie dem unaufhörlichen Stöße der ungestümen Volksmenge aus. Sie halten zur rechten Zeit stille, springen von neuem weiter fort, stossen Schwüre aus, um die Vorübergehenden zu warnen, bedrohen sie, so beladen sie auch sind, mit ihrem kleinen Stocke und kommen mitten durch so viele Gefahren, ohne das Geringste zerbrochen zu haben, am Hafen an. Das Pflaster sey nun trocken, kothigt oder glatt, es gilt ihnen alles gleich.

Man trägt auf einer langen Tragkarre Porzellan von dem Einen Ende der Stadt bis zu dem andern, und wird bey dem Vorübertragen nichts

aus dem Fenster geworfen, so bekommt nicht einmal ein Zeller auch nur den kleinsten Sprung.

Kennt ihr wohl die Muskeln, die in dem Körper des Lastträgers am wirksamsten arbeiten? Die Nerven der Füße sind es. Man sehe sie an und sie sind in einer unmerklichen, aber doch sichtbaren, zitternden Bewegung.

Wenn zur Zeit des Eises die Wagenräder auf dem Pflaster ausglitschen, in den abhängigen Fluß herabsinken und eines auf das andre stürzt, so steigen die Fiaker von ihrem Eise herab, heben den Wagen mit ihrem Rücken in die Höhe und stellen ihn ohne der Hülfe irgend eines Andern wieder auf, wenn sie auch vier Personen in der Kutsche haben, und noch obendrein mit zwey, drey Coffers beladen sind. Welche Kraft in den Muskeln des Mannes!

Hat ein mit einem ungeheuren gehauenen Stein beladener Wagen sein Gleichgewicht verlohren, so sind sechzig geschäftige Hände da, die ihn wieder herstellen. Ehedem gebrauchte man sechs Stunden zu dieser Operation und izt geschieht sie in Einem Augenblicke.

Reißt der Hangrieme ober bricht ein Rad, so wird der Wagen mit einer seinem Falle ähnlichen Schnelligkeit weggebracht. Man sagt euch bloß „ein kleiner Zufall“ und der Wagen ist schon

nicht mehr da. Alle Lastträger der benachbarten kleinen Straßen haben mit unbezahltm Eifer Hand angelegt. So bald sie nur die Straße versperrt sehen, so laufen sie schon herbey und machen sie auf der Stelle fahrbar. Diese tagtäglichen Dienste sollten ihnen bezahlet werden.

Man sagt, daß die Lastträger in der Türkey bis auf sieben, achthundert Pfund schwer tragen; so weit gehen die unsrigen freilich nicht. Die Mehlträger bey der neuen Halle scheinen unter allen die stärksten zu seyn. Sie haben den Kopf, wie in die Schultern, eingegraben und platte Füße. Das steifgewordene Wirbelbein hat ihr Rückgrat zu einer unheilbaren Krümmung darnieder gebeugt.

Diese Leute haben keine außerordentliche Stärke. Sie würden zum Kampfe und zum Ringen zu schwach und zum Rudern und Seegeln untauglich seyn. Sie haben sich eine Fertigkeit, die Lasten auf ihrem Rücken oder in dem Nacken zu tragen, erworben, und wissen die Gesetze des Gleichgewichts fürtrefflich zu beobachten. Die Geschicklichkeit thut hier mehr, als die Stärke. Besorgt keine von diesen übertriebnen Lasten verursachte Verrenkung für sie; es ist in den Annalen der Wundarzneikunst nichts so selten, als dieses.

Aber was man nur mit Mühe ansehen kann, das sind die unglücklichen Frauens, die mit dem

schweren Tragkorbe auf dem Rücken, mit rothem Gesichte, fast blutigem Auge noch vor Anbruch des Tages in den kothigten Straßen oder auf einem Pflaster einhergehen, dessen Eiß bey dem erstern Schritte kracht, der es zu drücken wagt; es ist ein Glatteiß, das ihr Leben in Gefahr setzt. Man leidet für sie, so außerordentlich verunstaltet auch ihr Geschlecht damit wird. Man sieht das Arbeiten ihrer Muskeln nicht so merklich, wie bey den Männern, und es ist verborgener; aber man erräth es aus ihrer aufgetriebenen Brust, aus ihrem mühsamen Othembohlen. Das Mitleiden dringt bis durch das Innere eurer Seele hindurch, wenn ihr sie in ihrem ermattenden Gange mit einer aufgebrachtten, lauten Stimme einen Schwur austhossen höret. Man fühlt es, daß ihre Sprachorgane für diese kraftvollen, plumphen Ausdrücke nicht gemacht, ihre Körper zum Drucke unmässiger Lasten nicht geschaffen sind; man fühlt es, weil sie die Sonnenhitze, die tagtägliche Arbeit, der steife Arm, die hartgewordene Hand doch nicht zu Männern umschaffen konnte. Auch unter ihrer schweren, groben, kothigten Kleidung, unter dem Schmutze, unter ihrer verhärteten Haut, behalten sie die originelle Bildung, welche die Herzogin unter der Maske und dem Domino bey der Redoute kenntlich macht. Ihr Geschlecht ist noch

immer für ein empfindsames Auge sichtbar und diese unglücklichen Geschöpfe fordern sie zum innigsten Mitleiden auf. Warum sind die Frauens bey uns zu einer mit denen Kräften, die ihnen die Natur verliehen hat, so wenig im Verhältnis stehenden Arbeit verurtheilt? Ist das Volk, das sie einschließt, grausamer, als das Volk, das sie unbarmherzigen, immer neu anwachsenden Arbeiten preis giebt?

Welcher Contrast! die Eine unterliegt in ihrem Schweiß unter der gedoppelten Last mannichfaltiger Kurbisse und schreyt immer Platz, Platz! Die Andre stirbt in einer schönen Equipage, deren fliegendes Rad an dem großen, vollen Korbe hinstreicht, unter ihrer Schminke und mit dem Fächer in der Hand vor Weichlichkeit. Sind diese Frauens von einem und demselben Geschlechte? Ja!

Zuweilen legt Einer dieser Lastträger das ganze Hausgeräthe eines armen Mannes auf seinen Reif, Bette, Strohsack, Stühle, Tisch, Schrank und das Küchengeräthe. Er bringt das ganze Eigenthum von einem fünften Stockwerk herab, und wieder in ein sechstes hinauf. Ein einziger Gang ist genug, um alles bewegliche und unbewegliche Gut des Dürftigen fortzubringen. Der Lastträger ist reicher, als er, und der Unglückliche zahlt für die bloße Wegbringung vielleicht den

zehnten Theil des inneren Werthes aller seiner Effekten. Ach, er ist gezwungen, alle drey Monate seine Wohnung zu verändern, weil er nur die Hälfte seiner gesetzten Zeit bezahlen konnte und das die Ursache, die ihn noch weiter herumjagen wird!

Aber, wo da Mitleiden haben, wird der Miethmann sagen? Habe ich nicht den Eigenthümer zu bezahlen? Und der Eigenthümer wird sagen: habe ich nicht dem Könige die zwey Zwanziger und die acht Sous vom Livre zu entrichten, die man noch erhöht hat? Das ist der immervährende Bewegungsgrund, dessen man sich bedient, um dem Unglücklichen keine Nachsicht zu gewähren.

Bei der Geburth eines Prinzen von Frankreich treten diese Last- und andre Träger, die Schornsteinfeger, Wasser- und Sänften-Träger in Einen Haufen zusammen, mit Musikern, das ist, mit Fiedlern an ihrer Spitze. Sie gehen nach Versailles, um Audienz zu haben, und bleiben im Marmorhofe stehen; da becomplimentiren sie den König auf seinem Balkon, und halten die Sinnbilder ihrer Gewerbe in der Hand; man hat sie bey dieser Gelegenheit belustigende Scherze aussinnen sehen.

Bald ist es ein in einem preussischen von vier Kameraden auf einer Tragkarre getragenen Kamine versteckter Schornsteinfeger, der mit einem

male das Haupt aus der Röhre erhebt und vor dem König von Frankreich spricht. Er sagt es ihm, daß er die Häuser seiner guten Stadt Paris für Feuersbrünste bewahre. Bald tragen die Sänfenträger eine kolossalische Figur mit einem mit Lilien bestreuten Kleide, die einen Säugling, den sie mit derben Rüssen überhäuft, in ihren starren Armen festhält und liebkoset.

Aber die Fischweiber haben das Vorrecht, bis in die Galerie eingelassen zu werden und den König insbesondere zu becomplimentiren; aber doch thun sie es auf den Knien. Man speiset sie dann auf dem großen Saale und es ist Einer der erstern Kronbedienten, der sie bedient. Die Mahlzeit ist glänzend.

Bey der Zurückkunft zu Paris gehen diese Fischweiber im Triumph herum und statten der Halle von der ihnen erwiesenen guten Aufnahme Bericht ab. Die Halle ist sechs Monate hindurch mit dem Könige sehr zufrieden. Käme doch der König in diesem Zeitpunkte nach Paris! Die weit erschallenden Stimmen dieser Gegend, welche dem Maubert und andern Marktplätzen die Losung geben, würden das „es lebe der König“ mit lautem, kraftvollen und erschütterndem Tone ausstossen.

Alle diese Reden und Komplimente sind von Gelehrten gemacht worden, die sich hinter der Decke

darüber belustigen und eben darum glücklicher sind, als wenn sie sich hätten nennen müssen. Ich habe ziemlich beissende Stücke gelesen; aber sie sind nicht alle bekandt, oder nicht gehalten worden. Nie werden sich die alten philosophischen, gefallen den Saturnalien mit guter Art unter uns wieder einführen lassen! Und doch glaube ich, daß die ganze Welt, besonders von der Seite des Vergnügens, damit gewinnen würde, wenn man sie nur ein einzigesmal versuchen wolte.

Dreihundert und drittes Kapitel.

Melonen.

Die Melonen, welche in den umliegenden Gegenden von Paris wachsen, haben nichts als die Gestalt vor sich. Wer die fürtrefflichen Melonen der Lombarden, die guten holländischen Cantaloupe-Melonen gekostet hat, der kann diese schlechte Waare, die sich den Namen einer der besten Früchte der Erde angemasset hat, nicht anrühren. Sie ist so ausgeartet, daß sie fieberhaft und bis zu einem Grade ungesund ist, daß die Poltzen, sie zu verbiethen und gegen den 25ten September in den Fluß zu werfen, genöthiget war.

Die neu eingeführten Treibhäuser mit erhobenen Fenstern, welche die Sonnenstrahlen concentri-

ren, werden ihnen ohne Zweifel eine Reiffe geben, die sie weniger ungesund machen wird.

Es ist nach den erstern Ausern, welche man gegen Ende des Octobers von Dieppe oder Cancale herbringt, nichts schädlicher, als die Kürbisse. Ich rathe es keiner Person, in dieser Jahreszeit früher, als nach dem erstern Froste, Ausern zu essen. Die Polizen sollte in dieser Rücksicht über die gefräßigen Pariser eben so wachen, wie eine gute alte Wartfrau über ihre Kinder wacht.

Dreihundert u. viertes Kapitel.

Mannbare Mädgens.

Die Anzahl der Mädgens, welche über das mannbare Alter hinausgerückt sind, ist unzahlbar. Es ist nichts so schwer, als die Ehe, nicht, weil dieses Band ewig fortbauert, sondern weil man vor Notarien eine Nitgift verschreiben muß. Es giebt hässliche mannbare Mädgens im Ueberflusse und die Schönen haben noch viele Mühe, durchzukommen. Man müßte in Paris vielleicht das wieder aufbringen, was bey den Babyloniern im Gebrauch war. Man versammlete alle mannbare Mädgens auf einem öffentlichen Marktplatze, die jungen Mannspersonen kamen herbey und kauften vernünftiger weise die Schönsten; aber das da-

mit errungene Geld wurde zur Ausstattung der übrig gelassenen hässlichen Mädgens angewandt.

Man sieht, daß die Ehe ein druckendes Joch geworden ist, dem man sich mit aller Macht zu entziehen sucht; man sieht, daß man seit einiger Zeit den ehelosen Stand als eine süßere, sicherere und ruhigere Lage angepriesen hat. Ein auß'eigner Wahl eheloses Mädgen ist heut zu Tage in dem Mittelstande nichts Seltenes. Schwestern und Freundinnen richten sie so ein, daß sie bey-sammen leben und ihre Einkünfte damit, daß sie sie auf Leibrenten hingeben, verdoppeln können. Dieser freiwillige Verzicht auf ein den Mädgens allemal geliebtes Band, dieses der Ehe so feindseliges System, ist es in unsern Sitten nicht merkwürdig?

Hey den Lacedemoniern peitschten die Frau-ens die Hagestolze alle Jahre in dem Tempel der Venus aus. Was würde Lykurg sagen, wenn er zu unsern Zeiten unsre Mädgens den Altar des Hymens verachten, den ehelosen Stand ergreifen, sich als Apologisten desselben aufwerfen, und in einer Art von männlicher Freiheit leben sehen sollte? eine Freiheit, welche bey keinem andern Volke in der Welt der Antheil ihres Geschlechts gewesen ist.

Was entsteht aus dieser außerordentlichen Un-

ordnung? Gutbemittelte Leute, die sich gar nicht oder nur späte verheirathen, zeugen beinahe keine Kinder; die Bettler, die herzhaft und zu frühe in die Ehe treten, erzeugen viele. So concentriren sich die Reichthümer immer mehr und mehr in einer kleinen Anzahl von Händen zusammen und der gesellschaftliche Stand, der sie am nöthigsten hat, hat das Wenigste davon.

Man stößt in allen Gesellschaften auf nichts, als solche altgewordene Mädgens, welche die Pflichten der Gattin und Mutter gescheuet haben und von Hause zu Hause herum laufen. Den Sorgen und den Vergnügungen der Ehe entrissen dürfen sie sich die Achtung, die Ehrerbietung nicht versprechen, die man einer mit ihren Kindern umgebenen Mutter schuldig ist. Man sollte sie, wie unfruchtbare Weinberge ansehen, die, an statt Trauben zu tragen, unter den Stralen der Sonne nichts als einige wenige gelbe Blätter getrieben haben.

Diese veralteten Jungfern sind gewöhnlich böshafter, schwärzer, zänkischer und geiziger, als die Frauens, die einen Gatten und Kinder haben.

Man sollte den Hagestolzen und alten Jungfern eine Kontribution auflegen, die erzwungenen, unbesonnenen Gelübde für beide Geschlechter in spätere Jahre hinaussetzen, den ehelosen Stand der

Soldaten, welcher den ehelosen Stand der Mädgens veranlaßt, abschaffen und dieses um so mehr, da die verehelichten Soldaten weit muthiger und anhänglicher an das Vaterland sind. Es müßte endlich der Gesetzgeber die morganatischen Ehen wieder einführen, um die Hindernisse der Ehe zu verringern. Eine Weischläferin war ehemals keine unehrliche Frau. Indem man die Freiheit des Mannes zu sehr einschränken wollte, so stürzte man ihn in neue Ausschweifungen dahin. Es ist hier wohl der Fall, daß man es sagen kann: oft ist es das Gesetz, das die Sünde macht.

Dreihundert u. fünftes Kapitel.

Die Besuche.

Die Besuche nehmen viele Zeit hinweg. Es ist umsonst, daß man seine Karte hingiebt: man ist dazu verurtheilt, in gewissen Zeiten von Hotel zu Hotel herumzugehen, seine Verbeugung zu machen, sich niederzusetzen und einige unbedeutende Worte zu sagen; dann geht man weiter, um in dem nächsten Hause eben dasselbe zu thun. Eine wahre Arbeit, ein Geschäft, aus Einem Hotel herauszugehen, um in ein Andres einzutreten!

Leute, die der Protection bedürfen, machen den Großen ihre Aufwartung nur aus Noth. Die

Afficht, der Stolz, oder die Begierlichkeit treibt sie durch alle Vorzimmer hindurch; sie leiden dabey, murren insgeheim und unterwerfen sich dem allgemeinen Gesetze. Ein Bedienter, der ein gutes Gedächtnis haben muß, zeigt die Ankömmlinge mit lauter Stimme an; eine kluge Gewohnheit! Man öfnet für die Damens die beiden Flügel. Dann ist es, wo die Titel in den Ohren des Geschöpfes mit Anmuth wiederhallen, das im Zirkel erscheint. Ein bloßer nackter Name ist schon was Entehrendes.

Man hat die Formeln der Eingangs-Komplimente sehr abgekürzt. Man setzt sich, wenn man will, ohne ein Wort zu reden. Die ankommende Dame nimmt den nächsten Stuhl bey der Dame des Hauses ein, überläßt ihn wieder einer Andern und so geht es fort. Die Frauens untersuchen sich Eine die Andre vom Kopf bis auf den Fuß und machen sich immer Grimassen dabey zu. Es ist dieses der Augenblick, in welchem die Neuigkeiten umhergetragen werden, so, daß eine um acht Uhr des Abends geschehene Sache gewis um zehn Uhr schon in ganz Paris bekandt ist. Sie wird mit Commentarien und witzigen Einfällen, die sie verlängern, begleitet, und den andern Tag wird es nicht erlaubt seyn, daß man nur ein Wort von derselben spricht.

Nach den Neuigkeiten kommt man an die Zergliederung jeder einzelnen Wissenschaft. Aber die Erzählung ist kurz, nur nicht in dem Munde der Seeofficiere^{*)}, welche die Gelegenheit misbrauchen, um ein öffentliches Collegium über die Schifferkunde zu lesen. Die Damens verbergen ihre Langeweile und lenken auf eine feine Art die Unterredung auf die neue Oper hin. Man steigt von dem Mast des Hauptmastes zu den Bassons des Drehestre herab und spricht von einem harmonischen Ungewitter. In dem Augenblicke, in welchem ich dieses schreibe, haben die Streitigkeiten über die Musik und die Marine kein Ende. Und warum sie so lange fortbauern? weil man sich nicht darauf versteht.

Die Schwäger von Profession haben ein vollangefülltes Magazin bey der Hand und dieses ist auch ihr ganzer Witz. Sie haben nicht einmal die Vorsicht, es umzutauschen. Es giebt viele Leute, die euch in Erstaunen setzen, aber nur auf ein einzigesmal. Ich bin so gut, wie viele Andre, betrogen worden.

*) Kennen wohl alle Land- und Seeofficiere die Schreibart des Ehrenne? Hier ist sie nach dem Siege einer wichtigen Schlacht: Die Feinde kamen, um uns anzugreifen und wir schlugen sie. Gott sey gepriesen! Ich habe ein bisgen Arbeit gehabt. Ich wünsche ihnen eine gute Nacht und lege mich zu Bette.

Dreihundert u. sechstes Kapitel.

Einsamkeit.

Man schließt zu Paris seine Thüre zu, wenn man will; eine in andern Städten ohnmögliche Sache. Man kann sich auf einen ganzen Monat als auf dem Lande verleugnen und dabey sicher seyn, daß man den ganzen Monat hindurch von keiner Person überlaufen wird. Die Thürhüter thun wunderbare Dienste, daß sie uns reisen lassen können, da man doch in einer Ecke ganz allein mit der ganzen Welt schmollt. Sie dienen uns statt der Postpferde.

Ich habe ehemals eine Poesie unter dem Titel „Epistel an meinen Kiegel“ gelesen. Die Idee war lustig. Ein Philosoph hatte diese drey Wörter, „Schonet meine Zeit,“ mit großen Buchstaben in sein Cabinet geschrieben. Aber verschreckte er etwa die Zudränglichen damit von sich hinweg? Ich zweifle daran. Man hat keine andre Schutzwehr gegen die ungelegenen Besuche, als den Kiegel; man muß also keine Epistel an seinen Kiegel machen, sondern ihn vorschieben.

Wie viele unnütze Freundschaften und Verbindungen! Es giebt eine Zeit in dem menschlichen Leben, in welcher ein vernünftiger Mann es billig wissen mußte, an wen er sich festhalten sollte, die-

972 Dreihundert u. siebentes Kapitel.

jenigen prüfen, mit welchen er Umgang hat und sich so von tausend Sorgen losreißen, welche alle diese Namensfreunde den wahren entziehen. Die Weisheit, die Philosophie würden sich besser dabey befinden und man würde bey guter Zeit mit der Zeit sparsam umgehen und der Neue für ihren Verlust zuvorkommen lernen.

Gewisse Leute sind sich selbst so lästig, daß sie nicht anders leben können, als wenn sie vier, fünf Personen bey ihrem Lever oder ihrer Toilette in ihrem Zimmer um sich haben.

Dreihundert u. siebentes Kapitel.

Anschlagzettel.

Man schlägt alle Tage mit frühem Morgen die Stücke an, die man des Abends in den drey großen Schauspielhäusern geben wird. Die Theater in den Boulevards und auf der Messe thun dasselbige. Man sieht in einer und derselben Reihe: Athalie und Jeannot bey dem Kleiderputzer, Castor und Pollux, und den Tanz des kleinen Teufels; es ist alles da, um jeden Geschmack zu befriedigen. Und in meinen Augen handelt, die Sache als Vergnügen betrachtet, jede Person recht, so bald die Stücke nur nicht anstößig sind. Sie würden es auch seyn, wenn die Schauspie-

ler nicht mehr die moralischen Kunstrichter wären *).

Wer sollte es glauben, daß es eine Menge armer Leute giebt, welche, ohne das Schauspiel zu besuchen, diese Anschlagzettel lesen und sich damit trösten, daß sie es wissen, was vor ein Stück vorgestellt wird? Sie leihen das Stück von einem Andern, lesen es beym Schlafengehen durch und träumen in der Nacht, daß sie es gesehen hätten.

Man darf nichts ohne Bewilligung des Polizeylieutenants anschlagen. Und wenn man auch nur einen Hund oder ein Armband verlohren hat, so muß man um seine Unterschrift bitten.

Es ist wahr, daß sie allemal zu Gebothe steht und ein eignes Bureau darzu da ist, um die Wiedererhaltung der Hünerehunde, Papageyen, Muffen und der verlohrenen Hunde zu begünstigen.

*) Sie sind es allerdings, weil sie es entscheiden, ob ein fremdes Stück vorgestellt werden soll oder nicht. Eine Entscheidung, die eigentlich nur der Polizey zukommen sollte. Soll ich es hier wiederholen, bis zu welchem Punkte die Schauspiele auf die Grundsätze eines Vols Einfluß haben, wie mächtig diese Driehfeder zur Erregung seiner Neigungen ist, wie wichtig es für die Regierung ist, die theatralischen Vorstellungen zu regieren und zu beschützen und das, was nichts als ein bloßes Vergnügen scheinen sollte, zum Nutzen der Sitten hinzustimmen. Wie konnten so wichtige Pflichten die Suche zweyer Schauspieler seyn?

Es sind nur zwey Dinge, die man zu Paris ohne besonderer Erlaubnis drucken läßt, die Leichen- und Hochzeit-Billets. Aber eine Freiheit, wie diese, kann ohnmöglich in einem gutgeordneten Staate lange bestehen und die gute Ordnung wird sie ohne Zweifel der Durchsicht eines Censors oder der Genehmigung des Herrn Kanzlers oder Siegelbewahrs bald unterwerfen. Ein Bräutigam und ein Gestorbener dürfen nicht nach eigener Willkühr drucken lassen, so eifertig sie auch immer seyn mögen. Es ist eine anstößige, in die höchste Macht eingreifende Verwegenheit.

Privatmänner, ich gebe sie an, erkühnen es sich, ohne Erlaubnis, ohne Privilegium ihre Namen auf Karten drucken zu lassen, und sich die Titel als Stallmeister, als Graf, als Markis, Baron, Chevalier und auch als Advokat zu geben. Es sind vielleicht Usurpatoren. Also geschwind einen königlichen Censor, der alle die Visiten-Karten, die man dem Thürhüter oder in das Schloß hinschiebt, genehmiget und untersucht. Die Lettern sollten nie ein Blatt ohne Unterschrift und Handzeichen berühren. Denn was kann man nicht alles auf so eine Karte setzen? Man schläft darüber und wirklich mit Unrecht. Der Siegelbewahrer ärgert sich außerordentlich darüber.

Der Mann, der die Anhängzettel anklebt, muß seine kupferne Medaille auf dem Magen hängen haben, wenn er die Anzeige der Theaterstücke, der Bücher und der verkäuflichen Landgüter an der Mauer anhängen und ankleben will. Eben dieselben Männer *) schreien und verkaufen die Todesurtheile der Missethäter und freuen sich über die Hinrichtungen, die ihnen so, wie den Buchdruckern, einiges Geld eintragen.

Diese Zettel werden den andern Tag wieder abgerissen, um den neuen Platz zu machen. Wenn sie die Hand, die sie angeklebt hat, nicht wieder abrisse, so würde die Strasse längst herab mit gedruckten Blättern, dem unverdauten Resultat des Heiligen und des Profanen untereinander, versperrt seyn, mit Befehlen, Charlatansprachen, Parlementschlüssen, geheimen Rathsbefehlen, die jene wieder aufheben. Hypothek freyen Gütern, nach dem Tode an den Meistbiethenden verkäuflichen Sachen, Hirtenbriefen, verlobten Händen, Aussprüchen des Chatelet, Warnungen an fromme Seelen, Marionnetten, Predigern, Aussetzung des Allerheiligsten, Dragonerregimente, Seelenunterricht, elastischen Bruchbändern, kurz mit

*) Es sind derselben vierzig, gerade so viele, als in der französischen Akademie.

allen denen verschiedenen Papieren, welche dem Publikum, ohne daß es sie liest, vor Augen hängen und zu weiter nichts dienen, als daß sie die nackte Mauer besudeln.

Wenn das Volk sich daran gewöhnte, diese Anschlagzettel zu lesen, so würde es die französische Orthographie vielleicht weniger verhunzen lernen; aber es bekümmert sich weder um die Rechtschreibung, noch um alles das, was dieser Ueberfluß von Anschlägen ankündigt.

Man sieht zuweilen königliche Befehle, die, mit kleinen Lettern gedruckt, sechs Fuß Höhe und drey Fuß Breite haben. Welche unglückliche Ueberschwemmung von unnützen Worten. Man schaut den Anschlag mit Bewunderung an und kein Mensch liest ihn. Er handelt von einem verworrenen Prozesse zwischen zwey Personen, die sich zu Grunde gerichtet haben, um Ein Stück Mauer mit einem bedruckten Papier zu bedecken. Diese altgothische Prose kostet zuweilen sechzig tausend Franken. Die Gerichtsschreiber und Gewürzhändler finden diese Schreibart fürtrefflich und unentbehrlich.

Die Namen der Notarien, Prokuratoren, Gerichtsdiener hängen mit großen Buchstaben gedruckt an den Ecken der Straßen, und diese Herren sind deshalb nicht bekandter. Sie sind immer ange-

schlagen und immer unbekandt. Aber statt des Ruhms stecken sie das Geld in die Tasche; ein plumpes Inventarium bringt weit mehr ein, als ein gutes Buch einbringt.

Die Comoedienzettel sind auf buntem Papier gedruckt, hängen aber etwas zu hoch. Man sieht derselben sechs auch sieben, die wie eine Leiter dahängen, die große Oper oben an und die Seiltänzer am Ende. Aber mehrentheils nehmen die Boulevards-Schauspiele aus Ehrerbietung ihren Platz in einiger Entfernung von den drey Theatern. Was doch die Ordnung und Subordination thut!

Dreihundert u. achtes Kapitel.

Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche.

Die kostbare, unvernünftige Sucht nach Gemälden und Zeichnungen, die man zu einem thörichten Preise aufkauft, ist ganz unbegreiflich. Nach dem Luxus der Diamanten und des Porcelains ist keine Gattung des Luxus so klein und vernunftlos, als diese. Nicht, daß ein Gemälde nicht seinen Werth hätte, sondern weil es thöricht, lächerlich und unanständig ist, Malereien, deren Nutzen und Ergözung gleich eingeschränkt bleibt, mit Golde aufzuwägen.

Prinzen können immer Kabinete errichten, sie sind den Künsten ein Opfer schuldig. Aber wenn ein Privatmann eine doch allemal unvollständige Sammlung unternimmt, so werden ihn diese ungeheuren Unkosten zuverlässig verhindern, ein guter Vater, ein guter Freund, ein gefälliger Mitbürger zu seyn; er hat kein Geld, als für die bemalten Leinwände. Je mehrere er besitzen wird, desto mehrere wird er besitzen wollen. Sein Haus, seine Familie, alles, was ihn umgiebt, wird die übertriebenen Opfer empfinden, die er ohne Aufhören einer Sucht verschwendet, deren Natur gerade so beschaffen ist, daß sie den, den sie foltert, niemals befriediget.

Die Verkennungen sind leicht, die Irrthümer gewöhnlich: eine neue Quelle des Verdrusses und der Widerwärtigkeiten. Der Eigensinn tritt an die Stelle des Geschmacks und die Wuth nach dem Besitze verhindert den ruhigen Genuß.

Ich habe es nie begreifen können, warum man sich in Ermangelung des Originals nicht mit einer schönen Kopie befriedigen könne. Zuweilen bleibt das geübteste Auge zwischen beiden Gemälden in Ungewisheit. Und wenn man durch dieses Mittel dreißig gute Gemälde für denselben Preis haben kann, den man auf ein einziges setzt, war-

um richtet man sich um dieses einzige Gemälde zu Grunde?

Der und der Mann hat seine Häuser und Landgüter verkauft, um eine Sammlung von Kupferstichen zu machen, die er, unsichtbar in Futterale eingeschlossen, nicht viermal im Jahre öfnet. Er schleppt sich in alle Auktionen hin, ruft dem Aushiebther mit schwacher Stimme zu, noch Einen Sous, schreyt es laut aus, daß er ein Narr sey und trägt das Gemälde davon. Er muß scharfe Ferngläser haben, um seine Eroberung zu betrachten. Nach seinem Tode wird das alles wieder in verschiedenen Händen zerstreut, und das so lang fortgesetzte Werk wird nie vollständig werden.

Ein altes, zur Hälfte ausgemaltes, schon verblüschtes Gemälde, in welchem man beinahe nichts mehr erkennt, wird allemal vor einem neuen, interessanten Gemälde, dessen Farbe frisch und angenehm ist, den Vorzug behalten, weil es das Original ist. Und welches ist der Fehler des letztern? Daß der Maler noch lebt.

Die Privatleute sollten den Prinzen und Großen, die einen übermäßigen Reichthum besitzen, das Vorrecht überlassen, große Summen auf Gemälde und Statuen hinzuschwenden. Es ist Thorheit, sein Erbgut mit Seltenheiten aufzuzehren; Verbrechen, seine Verwandte und Freunde um

der Gemälde und Kupferstiche willen zu vergessen. Diese Künste sind darzu erfunden, um in grossen Sälen und nicht in Kabinetern zu schimmern. Der Liebhaber, der sich nicht mässigen kann, ist ein Wahnsinniger.

Man hat diese verderbliche Thorheit noch nicht auf unsrer Bühne lächerlich gemacht; sie verdiente in der That den Pinsel eines komischen Malers.

Dreibundert u. neuntes Kapitel.

Versteigerung.

Über unsre gnädigen Herren sind unter dem Namen der Liebhaber oft nichts als vornehme Krämer, die ohne Noth, ohne Leidenschaft ankaufen und nur allein, um die Kostbarkeiten, die Pferde, die Gemälde und alten Kupferstiche zu einem guten Kaufe zu haben. Sie legen Stutereien oder Kabinete an, die bald zu Magazinen anwachsen. Man sollte sie vor ausgemachte Liebhaber der schönen Künste halten und sie lieben das Geld.

Diese Vasen, Bronzen, diese Meisterwerke, an welchen sie wie angefesselt, die sie anzubethen scheinen, werden dem Erstern, der sie nur gegen Gold davon befreyen will, zum Eigenthum.

wird auch nicht die älteste Medaille, aller Pralerey des Eigenthümers ohngeachtet, im Kabinet zurückbleiben, und sie Jeder zur Beute haben. Diese schimmernden Krämmer nehmen dem Handlungstande seine Vortheile weg und sie werden euch doch sagen, daß sie sie nur für Künstler ankaufen. Sie sind die wahren Tyrannen derselben.

Am Ende geschieht es bey den Versteigerungen, daß sich der wirkliche Werth der Gemälde entdekt und sie nicht mehr, wie in dem Saale des stolzen Besitzers, täuschen. Da endigt sich die glückliche Rolle des Usurpators und mittelmässigen Kopfes; da sehen die vorgeblichen Kenner ihren chimerischen Ausspruch zu einer Nuß herabgesetzt; da lernt es die stolze französische Schule, von ihrer pralenden Eigenliebe herabzustimmen. Es mag sich ein Maler immerhin Kabinets-Maler des Königes nennen; man giebt eines seiner Stücke zu vier Fuß Höhe für zehn Thaler, also für gerade so viel, als für den Leinwand, hin. Der Gerichtsdienere behandelt es mit nicht mehrerer Achtung und übergiebt es ohne Mitleiden dem Käufer, der ein durchräuchertes Vorzimmer oder einen Speisesaal damit ausschmücken will.

Philipp, Herzog von Orleans, Regent des Königreichs, ergötzte sich mit Malen; aber die Hand seiner Hoheit, die so fertig war, das gan-

982 Dreihundert u. zehntes Kapitel.

ze Europa in Bewegung zu setzen, übertraf in der Malerey nicht die Hand des elendesten Schmierers. Sein Hauptgemälde, ohnerachtet es mit seinem Namen gezieret ist, ist nach und nach aus allen Kabinetern verdrängt worden, hängt izt wirklich in einem öffentlichen Gange der Tuilerien und sehnst sich umsonst nach einem Käufer, der ihm einen Zufluchtsort gebe. Man schaut es an, liest den erhabenen Namen, seufzet und keine Seele biethet sechs und dreißig Livres dafür; ein Beweis, daß man in Künsten, die vom Genie abhängen, das Publikum nicht mit Titeln bezahlt.

Dreihundert u. zehntes Kapitel.

Hüte.

Der Pariser verändert mit derselben Leichtigkeit Systeme, Lächerlichkeiten und Moden. Die Gestalt unsrer Hüte hat eben so, wie alle menschliche Dinge, das Loos der Veränderung erfahren. Die Coëffüren wechseln in den Kaufmannsläden, wie die neuen Methoden in dem Gebiete der Wissenschaften, ab. Der hohe, zugespizte Hut hat einige Zeit den Preis gehabt, so wie die Schreibart der Akademie, die am Ende fiel und nicht mehr nachgeahmt wird.

Dieser Hang für alles, was abwechselnd ist,

diese Leidenschaft, die uns zur Erfindung neuer Moden hinreißt, bethört uns so sehr, daß wir so gleich alles annehmen, was die Prinzen aus Spielerey oder Phantasie erfunden haben. Bald ist es die Erfindung ungeheurer Schnallen und bald die Erfindung eines Fraks. So gab Alcibiades einem paar Schuhe seinen Namen und seine Eitelkeit ward geschmeichelt, als er es aussprechen hörte, daß sie seine Erfindung wären.

Zuweilen bringt ein besonderes Interesse eine Mode hervor. Die Reifstöcke wurden bloß und allein erfunden, um unrechtmäßige Schwangerschaften dem Blicke des Publikums zu entziehen und sie bis auf den letztern Augenblick zu verbergen. Die großen Manschetten wurden von Betrügern aufgebracht, die im Spiele Diebstreiche begeben und mit den Karten siehlen wollten.

Wir haben nach und nach den hohen Aufschlag unsrer großen Hüte abgeschnitten, haben sie darauf kleiner gemacht und endlich die drey so unbequemen Spitzen ganz abgeschafft. Eben ist sind unsre Hüte rund und das also die Hüte nach der Mode!

Man trägt sie des Morgens nicht mehr unter dem Arm. Sie bedecken den edelsten Theil des Körpers, für welchen sie eigentlich gemacht sind. Hat man je einen Türken den Turban unter sei-

nem Arm führen und die Bischöffe ihre Mütze in der Hand tragen sehen? Wir wollen also immer unsern Hut auf unsern Kopf setzen, um unser schwaches Gehirn gegen die Stralen der Sonne zu bewahren, damit dieser kostbare Helm die Ausdünstung unsers Gehirns verhindere. War es nicht lächerlich, ihn unaufhörlich in der Hand zu Höflichkeits- und Ziererey- Uebungen zu gebrauchen?

Ich will hier keine Geschichte der Hüte schreiben; nicht bis zu den groben Hüten Ludwig des Alten zurückgehen, der sie aus Schmutz und Geitz so trug; nicht von der magischen in diesen Hüten concentrirten Kraft reden. Der Eine macht aus einem schlechten Prediger einen großen Herrn und der Andre aus einem Idioten einen Doktor. Man weiß die Wirkung, die so ein Doktorhut auf dem Kopfe des Grenadiers hervorbringt. Und ist nicht so gar das Diadem ein Hut, der eine gewisse Trunkenheit bewirkt?

Ich habe in meiner Jugend Hüte gesehen, die überaus große Aufschläge hatten. Wurden diese herabgeschlagen, so glichen sie den Regenschirmen. Bald ließ man seine Aufschläge durch die Schnüre herab, und bald schlug man sie wieder auf. Man gab ihnen darauf die Gestalt eines Schiffs. Ist scheint die runde, ungekünstelte Gestalt die herr-

schende zu seyn. Denn der Hut ist ein Proteus, der alle Gestalten annimmt, die man ihm nur geben will.

Fragt nur unsre Damens, die, nach so vielen, vervielfältigten Versuchen, ihrer Antipathie gegen England ohngeachtet, doch endlich den englischen Hut angenommen haben. Ich rathe es ihnen, sich an demselben festzuhalten. Sie mögen ihn mit Perlen, Diamanten, Federn, Schnüren, Bändern, Büschen, Knöpfen und Blumen ausschmücken; die Dichter Sterne und Kometen auf dieselben hinpflanzen; die Damens sie in rother, grüner, schwarzer, grauer und gelber Farbe tragen; nur daß sie den englischen Hut standhaft beibehalten! Die Häßlichen gewinnen mit ihm und die Schönen auch.

Wir haben also weder die Pigmeen, noch die Kolossenhüte mehr. Die Damen hatten in demselben Augenblicke, in welchem die Männer die kleinen Hüte erfunden hatten, ihre Coëffüren bis zum Lächerlichen in die Höhegetrieben, und nun, da die Männer ihr Gehäuse erweitert und rund gemacht haben, erniedrigen sie sie bis zum Wunderbaren herab.

Ein Dichter sagte damals:
„Ich sah Chloris, sah die junge Helene, ihre Haare mit Bequards, Bändern geschmückt; die enge

„Schnürbrust preßte ihrem eingekerkerten Körper
 „Seufzer aus; ihre sträubenden Haare schwebten
 „weit um den Kopf umher und ein stolzer Feder-
 „busch ragte weit über ihre Spitze empor. Nahe
 „dabey erblickte ich die mediceische Venus. Ihr
 „ungezwungener, natürlicher Wuchs entdeckte dem
 „Auge ihren runden Umriß; alles war Natur, al-
 „les Reiz in ihr. Ich bewunderte so viel Anmuth
 „und sagte leise zu mir selbst: die Kunst lehret
 „es der Chloris, weniger schön zu seyn.“

Männer und Frauens coëffiren sich igt viel bes-
 fer. Wenn wir in einem Wagen sitzen, so ist es
 uns doch wenigstens erlaubt, den Kopf in eine
 Ecke hinzugraben und wir laufen nicht mehr Ge-
 fahr, unfrem Nachbar mit den Spitzen unsers al-
 ten Triangels ein Auge auszustossen.

Dieser Hut ist es, den man unter dem Arme
 trägt, wenn man angekleidet ist. Aber man klei-
 det sich nur ein'oder zweimal an den großen Cour-
 tagen in der Woche an. Man sieht die Leute, so
 wie es seyn muß, sogar im Schauspiele, mit dem
 Hute auf dem Kopfe.

Diese letzte Caprice ist, dünkt mich, die beste.
 Sie hat auf die Farbe Einfluß gehabt. Die Hüte
 sind nicht mehr schwarz; man trägt sie weiß, so
 wie es die Karmeliter und Benediktiner seit länger
 als einem Jahrhundert thun, und vorzüglich im

Sommer; die Sonne brennt den Kopf nicht so stark. Das im Anfange bewunderte Auge gewöhnt sich an alles. Man könnte rothe und blaue, apfelgrüne und Lilla-Hüte tragen, wenn man sich daran gewöhnte, und jeder seine Favorit-Farbe wählen. Es wäre dieses ein neuer Anblick für das Auge.

Man fängt an, die neuen Moden zu verdammen. Jeder schreyt über die abwechselnde Thorheit; am Ende eines Monats wird sie von ihren heftigsten Segnern angenommen, und derjenige, der ihr heute Hohn spricht, wird morgen die Ideen annehmen, die er bekämpft hatte.

Da wir das Vorrecht haben, die Welt mit neuen Hauben zu überschwemmen, so wollen wir unser erfindrisches Genie nutzen und unsre Mannshüte auf die Köpfe der Schweizer und Holländer setzen. Wir wollen fortfahren, allgebiethende Gesetze der Coëffüren zu geben. Alle Damens haben unsre Hüte angenommen; nun kommt es darauf an, sie auch in Wien, Berlin und Petersburg geltend zu machen. Und wer weiß es, ob wir unsre glänzenden Eroberungen, als glückliche Sieger, nicht noch weiter ausdehnen werden?

Dreihundert u. eilftes Kapitel.

Hochzeiten.

Daß derjenige, der eine Landhochzeit gesehen hat, das Dorfpaar, wie es nach der Kirche wandelt, mit verliebt zusammengeschlungenem Arme, mit offenem Verlangen in ihrem Blicke, die Eltern, die sie zu demselben Altar begleiten, vor welchem sie getraut worden sind, die jungen Bauersöhne in ihrer Sonntagskleidung mit den Bändern auf dem Hute und dem Blumenstrauß an der Seite, die Mädchen in ihrem weißen Wams, wie sie an diesem Tage ihren Geliebten mit mehr Vertrauen im Herzen anschauen, und die schreiende, aber den Gang mit Frölichkeit anführende und beschließende Violine, daß er ja nicht unter dem Eingange unsrer Tempel weder die laute ungefesselte Frölichkeit, noch das reizende Bild dieser ungewungenen, offenen und allgemeinen Freude erwarte!

Die Hochzeit wird hier mit großen Ankosten gefeyert. Man geht nicht mehr auf dem Grase mit Blumen bestreuter Wege hin, um zu dem Altar der Glückseligkeit hinzuwandeln. Man schließt sich in gläserne Kutschen ein, ist mit Schmuck überladen. Die Coëffeurs haben den ganzen Morgen weggenommen, man sieht sich traurig an,

Das Ceremoniel gebiethet alle Schritte und das reiche Paar trägt unter den goldnen Kleidern schon die Langerweile auf der Stirne, die sie ihre ganze übrige Lebenszeit begleiten soll. Das Bauermädgen liebt mit redlichem Herzen, ehe sie noch die versprochene Treue vor dem Dorfpfarrer besiegelte; und das parisische Mädgen schwört, so wie sie den Ring bekömmt, ehe sie noch liebt, daß sie ewig lieben will.

Die Dorffeyerlichkeit stellt dieselbe Verschiedenheit auf. Wo ist das ungezwungene Lächeln, der auf dem Grase ausgebreitete Tisch, die Freude der Verwandten, der immer angefüllte Weinkrug, das ganze, zerlegte, gebratene Kalb? Wo sind die lebhaften Tänze, die wahren Bewegungen der Frölichkeit? Wo die Greiße mit weißen Haaren, die ihre von Freudenthränen strömenden Augen trocken? Wo liest man die Erwartung der Wonne in den verstohlenen Blicken der jungen Braut? Wo ist der muthwillige, nach dem Glanze des Abendsterns ungeduldige Bräutigam? Wo erscheint denn andern Morgen die etwas blasse Braut schüchtern und glücklich, bewundert und siegreich? In der Stadt wahrlich nicht!

Eine Versammlung zur Helfte entzweiter Anverwandten, die sich seit langer Zeit nicht gesehen haben und sich nach diesem feierlichen Tage vielleicht

nie wieder sehen werden; Greiße, die ihre Hinfälligkeit zu verbergen suchen, ein Prunk von Stoffen, wohl überlegte Verbeugungen, abgemessene Grüsse, eine boshafte Aufmerksamkeit, kalte Komplimente, ein steifes Wesen, eine ernste, befremdende Würde — damit kommt man in der Stadt zusammen.

Man muß zu der Klasse des Bürgerstandes vom zweiten Range herabgehen, um einige Bilder von den alten Hochzeiten vor sich zu haben. Da sind sie weniger glänzend, aber mit Bewegung und Lermen begleitet. Da sieht man Versammlungen von achtzig bis hundert Personen und die Gäste geben Jeder nach seiner Reihe dem jungen Brautpaar die Feierlichkeit wieder. Das ist eine Kette von Mahlzeiten durch eilf Wochen hindurch.

Die Gastwirthe beklagen sich ganz laut, daß die Hochzeitfeierlichkeiten von Tage zu Tage seltener werden, und daß man auf das Land gehe, um keine Gasteren geben zu dürfen. Sie sagen, daß die Frölichkeit verschwinde, und die Niedergeschlagenheit die Nation beherrsche, weil man an dem feierlichsten Tage des Lebens, den unsre Vordäter durchaus durch die vollkommenste Trunkenheit, die ihre Freimüthigkeit nicht scheute, feierlich machte, auf das Wohlleben und die Unmäßigkeit verzicht thue. Die Spielleute beklagen sich auch

daß man nicht mehr so tanzt, wie man es ehedem that.

Man sieht bey den klagenden Gastwirthen große, leere Säale, die nur auf Gäste und Tänzer warten. Es ist Platz für einen ungeheuer langen Tisch und die Contretänze dafelbst.

Das gemeine Volk tanzt noch stark und sehr lange. Gewöhnlich ist dieses der letzte Theil, der die fröhlichen Gebräuche aufgibt, ohnerachtet man seine Vergnügungen von allen Seiten zu beschneiden sucht.

Die Ausgelassenheit im Reden herrscht bey allen bürgerlichen Hochzeiten. Wenn man alle das sammlete, was Lustiges dafelbst gesprochen wird, die Scherze würden freilich nicht delikat seyn, aber doch eine Originalität haben, welche die vornehmste Welt nicht hat. Der Bürger lacht in diesen Tagen auf eine Art, daß er es allen Vorübergehenden sagen will, daß er einen Feiertag habe.

Ein wenig vermögender Mann, aber wahrer Freßer von Natur und also Freund des Wohllebens, was man aber doch ohne guten Einkünften nicht seyn kann, hatte ein sonderbares Mittel ausgefunden, jeden Tag seines Lebens auf einer Hochzeit zu seyn. Schwarz und sehr reinlich gekleidet hielt er sich alle Morgen zu Saint-Eustache, Saint-Paul, Saint-Sulpice, Saint-Roch, kurz in al-

ten großen Kirchspielen auf. Sah er eine Hochzeit, deren Begleitung ein wenig zahlreich war, so mischte er sich unter den Häufen. Er hatte so gar an gewissen Tagen die Wahl. Denn oft sieht man in eben und derselben Stunde drey bis vier Hochzeiten von verschiedenen Ständen und in derselbigen Kirche.

Nach dem Ende der Messe hebt sich das unumgängliche Fest an, das allemal zum voraus angeordnet ist und gewöhnlich bey einem Gastwirth vollzogen wird. Es ist der Gebrauch, daß sich die Verwandten jeder Seite an demselben Tische zusammensetzen und überaus oft sehen sie sich hier zum erstenmale. Da hielten die Verwandten des Bräutigams unsern Fremdling, den sie in der Kirche gesehen hatten, vor einen Verwandten der Braut und die Verwandten der Braut vor einen Verwandten des Bräutigams. Er ward also bey seiner zweideutigen Rolle gut bewirthe, theilte von der einen und andern Seite einige kleine Complimente aus und man kann es leicht denken, daß er den Sprachgebrauch dieses Tages vollkommen in seiner Gewalt hatte.

Er hatte diesen Kunstgrieff vier oder fünf Jahre hindurch gespielt, als es einem Verwandten, der unsern Schwarzrok innerhalb acht Tagen dreimal gesehen hatte, einfiel, ihn zu fragen, zu welcher

Seite der beiden Verwandtschaften er gehöre: Zur Seite der Thüre, antwortete er, indem er aufstand und seine Serviette auf den Tisch legte. Man war schon beym Nachtsche.

Wenn die Hochzeit auf dem Lande nicht kostbar ist, wenn es dem Landmanne wenig kostet, seine Vergnügungen zu heiligen, so ist es in Paris nicht so. Der Bräutigam stürzt sich in den ganzen Aufwand des Luxus und äußerlicher Pracht hin, um seiner Geliebten und der thörichten Eitelkeit ihrer Verwandten zu gefallen. Acht Tage nach der Hochzeit kommen die Reue und die Klagen. Da kommen einen Tag auf den andern Kaufmannsrechnungen; der Diamanten- der Stoff- der Juwelen- Händler, der Schneider, der Gastwirth, die Leinwandkramerin, die Modehändlerin, der Tapezirer, der Spiegelhändler, der Coëffeur und — bezahle, armer Mann, bezahle! Man hat dich nur allein darzu genommen. Dachtest du etwa, daß deine Wonne umsonst genossen werden sollte?

Man hat auch einen redenden Kupfersich gemacht, auf welchem man die Mitgabe der Braut in verschiedenen Würfen dahinfliegen und in die Hände und Schürze einer Menge großer und kleiner Kaufleute herabfallen sieht. Der junge Mann, der dem unaufhaltbaren Fluge seines Geldes mit einem traurigen, betäubten Blick

nachsieht, hält die Hand mitummer auf seine leeren Beutel. Und zur ganzen Entschädigung hat er eine ewige Frau, voll Klunklant und Weiberpuß, an seiner Seite.

Das erstre Kind frißt die Mitgabe ganz auf. Der hintergangene Mann wird verdrieslich, es kommen Vorwürfe von der einen und andern Seite und jede versucht im Grunde ihres Herzens die betriegerische Heirath und die geldverschwendende Hochzeit, welche die Eitelkeit anordnete.

Dreihundert u. zwölftes Kapitel.

Ehe. Ehebruch.

Die Untertrennlichkeit der Ehe verursacht den Ehebruch. Man kann das Band nicht auflösen, so zerrißt man es. Darf man sich darüber wundern? Man hat einen gleichen Contract für zwey Geschöpfe geschlossen, die übrigens nach ihrer Natur, nach ihren Glücksständen, nach ihrem Berufe, nach ihren Begrieffen so ganz von einander verschieden sind. Bey dem einen war das Band zu schlaff, bey dem andern zu gespannt, da tyrannisch, dort eine Schutzdecke für die Wollust. Der Soldat, der Bootsmann, der Richter, der Officier, der Schriftsteller, der Kaufmann, der Poetillon schmachten alle unter einerley Gebräuchen.

Dabey gilt ein Mann, der ein wachsamcs Auge auf seine Frau hat, vor eifersüchtig und wird getadelt. Das Gesetz, das, ohne Rücksicht auf die Antipathie der Charaktere zu haben, die Ehescheidung verhindert, ist ein lächerliches Gesetz. Es herrscht zu Paris, aber was entsteht daraus? Ihr wißet es.

Den zweiten Tag nach den Hochzeiten des bürgerlichen Standes, oder höchstens acht Tage nachher, was vor eine Veränderung in der Gesinnung des verliebten Ehemannes! Wie tief fallen die Hoffnungen so eines ehrlichen Künstlers! Er glaubte eine ökonomische, ordentliche, auf ihre Pflichten aufmerksame Frau geheirathet zu haben. Mit einemmale sieht er sie verschwenderisch; sie kann nicht mehr zu Hause bleiben und verbindet den Aufwand mit der Faulheit. Gleichgültigkeit, Leichtsinn und Thorheit verdrängen die nützlichen Beschäftigungen, zu welchen sie von Jugend auf auferzogen worden war. Weit davon entfernt, die Gemächlichkeit und den Frieden in ihrem Hauswesen festzuhalten, überläßt sie sich der Raserey des Puzes allein.

Wer hätte es sagen sollen, daß die Heirath ihre erstern Anlagen so sehr umschmelzen würde? Dieses furchtsame, schüchterne, in dem väterlichen Hause so beschäftigte Mädchen ist eine trotzig,

stolze Frau geworden, die an nichts, als ihre Vergnügungen, denkt, weil sie sich einmal in den Kopf gesetzt hat, daß die Unterhaltung eines Hauses auf den Mann fallen müsse und sich die ganze Rolle der Frau auf ein zerstreutes Leben einschränke.

Dieser Künstler kann noch so arbeitsam und ökonomisch seyn; die tägliche Sorglosigkeit untergräbt ein Haus, das unvermerkt in den Abgrund stürzt, weil es der Hausmutter an Wachsamkeit, Zärtlichkeit und Dekonomie fehlte. Alle Unordnungen sind Folgen der erstern Unordnung. Die Kinder ererben das Elend ihrer Eltern und dieses ist die Geschichte der Hälfte von Ehen, die in der zweiten Klasse des bürgerlichen Standes zu Paris geschlossen werden.

Ehedem wurde der Ehebruch mit dem Tode bestraft; Heutzutage würde der Mann, der von diesen strengen, veralteten Gesetzen reden wollte, durchaus ausgezischt werden.

Man sehe in alle unsre Lustspiele, ob man nicht immer auf Unkosten der Männer lacht; man lese die unbedeutenden Verse unsrer leichtsinnigen Dichter, sie spotten immerwährend über die Ehe mit einem Satze, das die ganze Welt ergötzt. Dieser Scherz ist nichts als eine ewige Schuzrede des Ehebruchs. Man sollte sagen: man befürchte

daß die Frauens es nicht bald genug wußten, daß ihre Reize nicht darzu gemacht sind, um nur das Eigenthum eines Einzigen zu seyn.

Alle Künste werden Mitschuldige dieser Aufforderungen zur Untreue, alles bestrebt sich, sie in dieser Idee zu bestärken und alle Bedenklichkeiten in ihrer Seele gänzlich auszurotten. Unfre Gemälde, unfre Statuen, unfre Kupferstiche, was stellen sie vor die Augen? Alle glückliche, triumphirende, dem armen Gotte des Hymens gespielte Züge. Unfre Malereien sind nicht keuscher, als unfre Verse.

Aber in unsern Tagen — strafbare Spitzfindigkeit! — ist man über den Ehebruch hinausgegangen. Man hat die heiligste Veranstaltung aufgehoben, hat sich der Gesetze selbst bedient, um der Zügellosigkeit das Wort zu sprechen und ihre Früchte mit Unverschämtheit aufzustellen. Dieses Verderbniß, dieses neue Skandal ist eine Geburth unsers Jahrhunderts; wieder ein Verbrechen des Luxus mehr!

Ein reicher Mann hängt an einem Mädchen, und hat Kinder von ihr, welche das Gesetz vor Bastarden erklären sollte. Er stimmt darauf, ihnen einen Namen und einen Rang zu geben und trifft die Verfügung, daß man ihm irgend einen Edelmann ausforscht, dessen Geist durch Widerwärtigkeiten klein geworden ist; man findet ihn, man

handelt mit ihm. Er ist aus einem Hause von gutem Namen, aber dürftig, ist in einem trügen Stolze erzogen worden, hat aber kein Brod. So weit herabgebracht, ist die Ehre nichts für ihn, als ein leerer Name. Man thut ihm den Vorschlag, dieses Mädchen zu heirathen und ihre Kinder für die Seinigen zu erkennen; er soll ein Jahrgelohalt haben, den er in dem Winkel einer entlegenen Provinz verzehren kann.

Der Edelmann hat anfangs etwas Widerwillen; aber das Gold, dieses mächtige Triebrad ungerechter Handlungen, das Gold bestimmet ihn. Man führt ihn zu einem Notar, wo er einen Contract unterzeichnet, der ihm wirklich ein Jahrgelohalt versichert, aber auch eine vorläufige Absonderung der Güter festsetzt.

Man stelle sich den Mann vor, der den andern Morgen in einer finstern Kapelle vier Zeugen und vor dem Altar ein junges, reizendes Mädchen vorfindet, die er in seinem Leben nie gesehen hat: sie wird seine Frau, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie ihm nie zugehören soll.

Sie kommt in diesem Augenblicke aus den Armen der Wollust, um nach der Feierlichkeit wieder in dieselbe zurückzukehren. Der Bräutigam wird ihre Hand so lange Einmal anrühren, als der Priester die heiligen Worte aussprechen wird. Ist dieser Augen-

blick vorüber, so ist er auf immer von ihr getrennt und wird vielleicht nicht einmal das Mädchen wieder erkennen, mit welcher er die Ehe eingegangen hat. Man giebt sich den Ring, spricht das Ja von der einen und andern Seite oder es deutlicher zu sagen, spricht den Eid und Meineid zugleich.

Die junge Frau steigt, so wie sie aus der Kapelle herauskommt, ohne ihren Mann zu grüßen, in eine Equipage und kehrt wieder in das Bett zurück, das sie verlassen hatte. Der Mann eilt in die Provinz. Man zahlt ihm ein Jahr zum voraus und er hat eine Frau, deren Zimmer er nicht besuchen, noch die Stadt bewohnen darf. Er hat und wird Kinder haben, die er nicht gesehen hat, nicht sehen wird und die seinen Namen führen werden.

Er verweist sich selbst und zehrt seinen schimpflichen Jahresgehalt in einer kleinen Stadt auf, und seine Frau beruft sich auf ihren Ehecontract und die feierliche Verbindung und prangt öffentlich mit dem Namen, den sie erkaufet hat. Ein Marmor stellt an der Vorderseite ihres kostbaren Hotels diesen Namen mit goldenen Buchstaben Jedem vor Augen, da indessen der Mann den seinigen nicht einmal in seiner verborgenen Einsamkeit auszusprechen wagt.

Das also geschieht unter den Augen der Ge-

1000 Dreihundert u. dreizehntes Kapitel.

sezgeber! Das beleidigte Gesetz muß schweigen, weil man mit einer strafbaren Geschicklichkeit seine eigne Kraft gegen dasselbe gerichtet hat. Der Mensch schien sich an einem unbeugbaren bis auf's äußerste übertriebenen Gesetze wieder rächen zu wollen.

Wäre es nicht besser gewesen, diese alten ungleichen und leicht eingegangenen Ehen abzuschaffen, wobey die Frau nicht entehret und die Kinder nicht zwischen Verleugnung und Schande gedruckt wären?

Es wird Jemand sagen, daß man die Feder des Juvenals nöthig habe, um gegen diese Zügellosigkeit zu eifern; aber was würde die heftigste Satyre ausrichten? was sie bewirken? Der Verfall der Sitten entspringt am öftersten aus der Unzulänglichkeit der Gesetze, aus ihren Irrthümern und Widersprüchen.

Dreihundertes u. dreizehntes Kapitel.

Kleine Formate.

Die Thorheit der kleinen Formate ist auf die Thorheit der breiten Rande gefolgt, aus welchen man sich vor funfzehn Jahren am meisten machte. Da mußte man das Blatt mit jedem Augenblicke umwenden. Man kaufte nichts, als weißes Papier, aber es gefiel den Liebhabern so.

Einige Schriftsteller geben noch Kupferstiche oder Portraits berühmt gehaltenen, bekandter noch lebender Männer zum Kaufe drein. Aber noch hat Keiner den Gang des Herrn Dorat genommen, der selbst ein Kupfersichhändler wurde und sich damit zu Grunde richtete. Er war es, der alle diese Bignetten in Gang gebracht hat, welche das Hauptverdienst gewisser Bücher ausmachen und mehr, als alle die guten Schriftsteller des Alterthums zusammen, kosten.

Die Mode hat sich geändert. Man sucht nichts, als kleine Formate und hat alle unsre schönen Dichter in dasselbe umgegossen. Diese Bücher haben den Vortheil, daß sie in der Tasche Platz haben, uns während der Erhohlung in unsern Promenaden gute Dienste thun und der Langeweile auf den Reisen vorbeugen. Aber man muß auch zu gleicher Zeit ein Vergrößerungsglas bey sich führen, weil der Druck so fein ist, daß er gute Augen erfordert.

Didot hat eine Sammlung der besten Schriftsteller in kleinem Formate zum Gebrauche des Grafen von Artois gedruckt. Sie ist ein Meisterstück der typographischen Kunst; aber sie ist außerordentlich selten und gar nicht zum Kaufe zu haben.

Könnte man nicht die so eifrige, so bekümmerte

Büchereinquisition, die sich der Einführung der am meisten geschätzten philosophischen Bücher widersetzt, dadurch hintergehen, daß man sie in ganz kleine Formate umschmelze und die größte Feinheit des Papiers und Drucks damit verbände? Man würde sie durch diesen neuen Kunstgriff, so zu sagen, vor unsichtbar halten und könnte eine ganze vollständige Ausgabe derselben in einen Puderbeutel verbergen. Wenn der Verfasser mit diesem sinnreichen Drucke eine lakonische Schreibart vereinigte, so könnte ein beredtes Exemplar in einer Dose, in einem Pflaster- und Zuckerschächtelchen herumgehen. Die Wortklauber, die nur dicken Paketen aufslauern, auf die ihr ganzer Gedanke gerichtet ist, um sie mit ihren profanen, groben Händen zu erfassen, würden damit alle zu Boden geschlagen seyn. Das unbefühlbar gewordene Genieprodukt würde allen den kleindentkenden Geugnern, die ihm einen ewigen Krieg machen, Hohn sprechen. Nur die sichtbaren Schriften würden die Physiognomie der Verwerfung an sich tragen und die Dummheit sich mit ihrer Dicke offenbaren. Die Philosophie nähme dargegen, so wie der Weise, den kleinsten Platz in der Welt ein.

Man würde sich darauf an die Optiker wenden, um ein Glas zu erhalten, das diesen kleinen Druck, ohne das Auge zu ermüden, nach Wunsche ver-

größern würde. Die Druckerey und die Optik gäben sich einander die Hand und würden damit unzertrennliche Schwestern. Eben damit, daß man die Künste verschwifert, gewinnen sie eine wunderbare, beinahe unbegrenzte Macht.

Ich fordre die Schriftegiesser auf, daß sie diese nur hingzeichnete Idee bearbeiten; lege es den Manufakturen an das Herz, daß sie das Papier so fein und dünne, als möglich, machen, damit unsre Gedanken nicht mehr eine leichte Beute für die unverföhnlichen Verwüster des Reichs der Wissenschaften und der Philosophie werden. Wir wollen das, was uns die Gewalt nehmen will, durch die Geschicklichkeit wieder zu gewinnen suchen. Daß also die durch unsre Bemühung verfeinerte Materie der Leichtigkeit dieser Gedanken entspreche, die ihrer Natur nach schon darzu gemacht sind, jedem Hohn zu sprechen, der sie entweder aus Furcht oder aus Unwissenheit verfolgt!

Ich weiß es, daß man die Chymie, und noch mehr die Optik zu Rathe ziehen könnte, um in einem Augenblicke auf einem weißen Papier die Buchstaben redend, eifernd und donnernd erscheinen zu lassen, die nach einer gewissen Zeit von selbst wieder verschwänden. Aber, alles genau erwogen, da das Geheimnis leicht entdeckt werden könne und die Materialität dabey doch bleiben

1004. Dreihundert u. vierzehntes Kapitel.

würde, so wollen wir bey dem erstern Vorschlag bleiben. Was sag' ich! man wird vielleicht bey denen neuen Einsichten, welche die Regierungen sich erworben haben, seine Ausführung nicht nöthig haben. Unsrer Gedanken müssen ihnen, weit entfernt, daß sie ihnen schaden sollten, sehr vortheilhaft seyn, wenn die Minister, wie gute Bootleute, nur den Wind gut zu fassen wissen. Darinn besteht die ganze Kunst des Staatsmannes.

Dreihundert u. vierzehntes Kapitel.

Schreibemeister.

Es ist hier nicht von Corneille, von Pascal, La fontaine, de la Bruyere, von Fenelon, Voltaire, Jean Jacques Rousseau, von Buffon, Raynal und Paw die Rede; es ist die Rede von Paillasson, Dautrepe, Nolan, Liverloz. Sie zeichnen den Buchstaben mit einer festen Hand aus, schneiden eine fürtreffliche Feder, bilden die Züge und bestimmen das, was das Runde, das Große und das Angenehme bezeichnet. Sie sind Meister in der Schreibkunst, aber nicht in der Kunst zu schreiben.

Es ist nothwendig, daß man seine Buchstaben gut zu mahlen weiß. Eine schlechte Hand gleicht einer stotternden Sprache; aber eine leserliche

Schrift ist genug. Die großen Herren, die schönen Frauen, die Schriftsteller setzen eine Ehre darin, daß sie schlecht mahlen; aber sie haben Unrecht. Von einer andern Seite ist das Gewicht, das die Schreibmeister in eine schöne Schrift setzen, belustigend. Etwas Sauberkeit, das ist es alles, was nöthig ist. Den Rossignol nachahmen wollen, das hieße seine Zeit verlieren. Wenn diese Schreibmeister eine schöne Hand haben, so haben sie nicht durchaus eine geschwinde Hand. Ein Notarienschreiber, ein Kanzlist schreiben Ausfertigungen mit einer Schönheit und Leichtigkeit, die diese Künstler mit ihrer ängstlichen, abgezirkelten und kalten Malerey nie erreichen werden.

Man hat diese Kunst zu einer Akademie erhoben; aber Ludwig der XIVte errichtete nach der Festschule auch eine Tanzakademie. Es hat nur die Akademie der Coëffüre noch nicht Wurzel fassen können. Aber sie wird noch in dem Jahrhundert der schönen Künste erscheinen.

Es sind alle mögliche Gattungen von Akademien durch eigne Bestallungsbriefe errichtet. Man sieht zu Toulouse eine Akademie der Lanternisten. Die Alten hatten auch eine Menge Akademien. Aelian erzählt, daß es ausdrücklich verbothen gewesen wäre, in denselben zu lachen, damit die Akademie gegen alles, was nur lächerlich scheinen könnte,

in Sicherheit wäre. Wir wollen uns also wohl hüten, in den Sälen der königlichen Akademie der Schreibkunst zu lachen, die das D, das M, das F so vollkommen gut zeichnet und noch oben drein rechnet.

Die wichtigste Amtspflicht dieser geschwornen Schreibmeister ist diese, daß sie die Verifikatoren der vor Gericht bestrittener Urkunden sind. Dieses wird schon ernsthaft. Die Encyclopedie behauptet, daß diese Verifikation nichts, als eine auf Muthmasungen gegründete Wissenschaft sey, die Kunstverständigen sagen aber, daß es bestimmte, gewisse Regeln gebe, um die Verfälscher zu überführen. Sie gebrauchen bey ihrer Prüfung scharfe Vergrößerungsgläser; aber ist wohl in einem solchen Falle nicht etwas anders als ein Vergrößerungsglas nöthig? Man lese nur in dem letztern Prozeß des Marschals von Richelieu das Verworene und Ungewisse in den Berichten.

Oft hängt das Leben eines Mannes von diesen Kunstverständigen Verifikatoren ab. Man würde den Verfälschern ein zu freies Feld lassen, wenn man behaupten wollte, daß es gar kein zuverlässiges Mittel gebe, um sie zu entdecken; aber man muß es gestehen, daß die Encyclopedie fürchterliche Einwürfe aufzulösen giebt und es zu wünschen wäre, daß man den Schreibmeister und

Dreihundert u. funfzehntes Kapitel. 1007

den philosophischen Schriftsteller zugleich zu Käthe zöge.

Dreihundert u. funfzehntes Kapitel.

Von der alten Gesellschaft der guten Werke.

Ich verabscheue die Eyniker mehr noch als die Pedanten; aber ich möchte mitten in Paris, nur das Unanständige davon weggenommen, einen Diogenes in seiner Tonne sehen. Ich wünschte, daß es einem Manne von diesem Schlage erlaubt wäre, seinen Mitbürgern Verweise zu geben und ihre Laster zu rügen. Paris hätte ihn zuverlässig nöthiger, als Athen.

Wenigstens wären öffentliche Straf- und Sit-
tenrichter, so wie sie bey den Römern eingeführt
waren, unter uns überaus nöthwendig. Denn
kommen unsre so unvollkommene Gesetze der Rang-
unordnung zuvor? Unterdrücken sie die Aus-
schweifungen des Luxus, welche Personen von
mittelmäßigen Vermögens zu Grunde richten?
verhindern sie die Bankerote? Halten sie die Zü-
gellosigkeit auf, die mit dreister Stirne einhergeht.

Sich amüsiren und sich zu Grunde richten
sind zu Paris Synonymen. Unsre Tänzerinnen
werden von jungen Leuten unterhalten, die von
keinem Zaume was wissen und deren Beispiel die

Jünglinge verdirbt. Man setzt diesen Unordnungen, die das Verderben der Familien sind, keine Schranken entgegen. Die Polizen wartet, bis das Uebel geschehen ist und denkt nicht daran, es in seinem erstern Keime zu ersticken. Von der einen Seite verderben die verführerischen Cirren und von der andern Seite die kühnen Unterhändler alle Stände der menschlichen Gesellschaft. Ist es nicht kläglich, daß der Ausspruch des Molière „habt nur so viel Rechtschaffenheit, als man nöthig hat, um nicht gehangen zu werden“ ein zur Ausübung gebrachter Grundsatz werden sollte?

Im Jahre 1651 erhob sich eine Art von Gesellschaft in Frankreich, die, vom warmen Eifer für die Wiederherstellung der guten Sitten gedrungen, alle entehrende Handlungen, welche die Gesetze nicht bestrafte, tadelte. Sie stellten geheime Untersuchungen über die Sitten und Personen an, statterten Bericht in ihren Versammlungen davon ab und legten nach abgewogener, einstimmiger Ueberlegung die Verbrecher und die Schande der Verbrecher öffentlich vor Augen.

Diese furchtbaren Schriftsteller hatten den Namen der Gesellschaft der guten Werke angenommen. Aber da sie auch mächtigen Personen nicht schaden und die Sitten der Könige eben so wenig, als die Sitten der Privatleute, frey aus-

gehen ließen, so erzürnte Ludwig der XIVte und gab den Befehl, daß man gegen alle Mitglieder der Gesellschaft mit Strenge verfahren sollte. Sie konnten der königlichen Gewalt die Spitze nicht biethen und die guten Werke, die von Tag zu Tag mit neuem Eifer aufwachten, hatten in Paris keinen Schutzort mehr.

Es gehörten große Namen zu dieser offensiven Ligue gegen das Laster und die bösen Sitten. Aber man gab Ludwig dem XIVten, der gegen alles, was den Karakter von Verbindung an sich trug, übertrieben argwöhnisch war, zu verstehen, daß diese muthigen und heftigen Schriftsteller ein Ueberbleibsel der Ligue und der Fronde wären. Er glaubte es ohne alle weitere Untersuchung und drohte, sie alle nach Canada zu schicken.

Und, wie Herr Thomas gesagt hat „man kommt in keine Versuchung, Monarchen zu antworten, die verweisen können.“ Die Gesellschaft schwieg und tadelte keine Person mehr. Indessen glaubten sich doch einige entgangene Mitglieder in der Entfernung von der Hauptstadt und in dem Mittelpunkte von Burgund vor sicherer, ihre kühngewagte Unternehmung wieder hervorzusuchen. Aber die höchste Macht verfolgte sie auch da und der Rath zu Dijon ließ mit der Drohung der strengsten Strafen die Achtserklärung gegen

sie ergehen. Diese Stifter der guten Werke gaben darauf ihren Beruf auf und schwiegen auf immer. Ich bedauere es.

Man sah 1742 einen Bettler zu Paris, der, wie man sagt, Genie und Kraft in den Ideen und im Ausdruck hatte. Er forderte das Almosen öffentlich, zog dabey gegen alle Vorübergehenden los; that heftige Ausfälle auf die verschiedenen Stände und entdeckte ihre Betrügereien und Mänke. Dieser neue Diogenes hatte weder Lampe noch Laterne und wagte sich hauptsächlich an die Priester, die Huren und den Rechtsgelehrten. Man nannte seine Kühnheit Unverschämtheit und seine Vorwürfe Grobheiten. Eines Tages fiel es ihm ein, in seiner zerlumpten, schmutzigen Kleidung zu einem Generalpächter zu gehen, sich an die Tafel zu setzen und es ihm geradezu zu sagen, daß er darum käme, um ihm die Moral zu lesen und einen Theil von dem wieder zu nehmen, was er ihm gestohlen habe. Man fand diese Unbescheidenheiten nicht nach Geschmack und da er das Unglück hatte, nicht vor zwey tausend Jahren gelebt zu haben, so ward er beyhm Kopf genommen und ins Gefängnis gebracht.

Dieser Bettler, weil er doch Verstand hatte, hätte es wissen sollen, daß man das, was man zu Athen bewundert hätte, zu Paris ohnvermeid-

Dreihundert u. sechzehntes Kapitel. 1011

lich vor Nartheit erklären würde. Man leidet den verworfensten, niederträchtigsten, den schändlichsten Bösewicht unter uns; aber man zittert und empört sich bey dem kleinsten Scheine von dem, was man einen Cyniker nennt, oder ihm nur ähnlich ist. Es existirt dieser Karakter zu Paris gar nicht, weil er der Form unsrer Regierung und unserm Gesellschaftsgeiste geradezu entgegengesetzt ist.

Man hat moralische und politische Reden im Ueberfluß, Predigten zu Tausenden; vielleicht bedürften wir aber beißende Scherze, strenge Satiren, und treffende Sticheleien zu unsrer Besserung. Aber wer wird es über sich nehmen, alle dem die Spitze zu biethen, was lasterhaft ist, alles, was niederträchtig ist, zu verachten, die Wahrheit hören zu lassen und seine Feinde in Furcht zu setzen? Es habe Jemand den Muth, der Feindschaft der Bösewichter Trotz zu biethen, man wird ihn einen Fantasten, ein beißendes Thier, einen Lasterer nennen. Und die Schmeichler, die Fuchschwänzer, die Lügner werden artige Männer seyn, Männer, wie sie seyn sollen.

Dreihundert u. sechzehntes Kapitel.

Kutscheneinfahrten.

Die Leute vom Stände lassen während ihrer Unpfllichkeiten, damit ihnen der Lerm der Kut-

schen desto weniger lästig falle, vor ihre Kutscheneinfahrten und auf die daran stossende Straße Mist hinwerfen. Dieses widerrechtliche Vorrecht verwandelt die Straße, wenn es auch noch so wenig gereget hat, in ein eckelhaftes Kloak und verurtheilt hundert tausend Menschen, innerhalb zwölf Stunden im flüssigen, schwarzen, stinkenden Mist herumzubaden, in welchen man bis an das Knie hinabsinkt. Diese Weise, eine ganze Straße zu überdecken, macht das Gefahre noch gefährlicher, weil man die Kutschen nicht hört.

Um einen kranken, mit Vapeurs geplagten Kopf mit dem bisgen rauschenden Getöse zu verschonen, setzt man das Leben von dreißig tausend Fußgängern in Gefahr, über welche sich freilich die Herren zu Pferde hinübersetzen, die aber doch nicht unter dem still einherfahrenden Rade einer Kutsche umkommen sollten, weil der Herr Markis von einem Fieberanfalle oder von einer Unverdaulichkeit geplagt wird.

Socrates gieng zu Fuß, Horaz gieng zu Fuß: *ibam forte via sacra, sicut meus est mos*: auch Jean-Jacques Rousseau gieng zu Fuß. Daß ein neuer Jourdain, daß ein Lumpe eine englische Berline, eine Wageneinfahrt hat; gut; daß er die Vorübergehenden besprüzt: nun man troknet sich wieder ab; aber daß er uns nur nicht im Nothe

gequetscht, weil es kein Verbrechen ist, welches das Rad verdient, wenn man sich seiner Füße zu bedienen oder im Gehen mit dem Geiste anderswo herumzuirren weiß.

Oftspheyen die Kutschereinfahrten Wagen aus, die unversehens herausrennen und die Straße so schnell und in die Quere durchkreuzen, daß es ohnmöglich wird, sich gegen die ungestüme Gefahr in Sicherheit zu setzen. Man rennt allemal in die Gefahr, weil man es nicht weiß, ob sie zur Rechten oder Linken hinlenken werden. Könnte man nicht die Thürhüter dahin anweisen, daß sie die Vorübergehenden warnen und mit einem abgeredeten Pfiff ein Warnungssignal gäben? Kehren die Kutschen wieder zurück, so ist weniger Gefahr dabey, weil der Bediente den Hammer mit schnell auf einander folgenden Schlägen hören läßt. Man ist doch damit gewarnt.

Es ist beinahe was Beschimpfendes, nicht in einem Hause mit einer Kutscheneinfahrt zu wohnen. Wäre sie auch klein, so hat sie doch einen Schein von Anstand vor sich, den ein Eingang nie erlangen wird. Es würde dieser zu bequem in das Zimmer hinführen, als daß er nicht verworfen werden sollte, wäre er auch noch so breit, noch so schön und helle. Es giebt finstre, durch die Equipage beengte Kutscheneinfahrten, in welchen man Gefahr läuft, mit dem Wagen wider eine Deichsel oder eine Aye zu ren-

nen. Aber doch zieht man diese enge Einfarth einem bürgerlichen Wege vor, den man Eingang nennt. Die Frauens vom guten Tone werden keine Seele besuchen, die in einem solchen Hause wohnt.

Die Rutscheneinfahrten sind sehr nützlich für die Personen, welche Schulden haben. Die Citationen bleiben in der Stube des Thürhüters und die Gerichtsdiener kommen auch nicht weiter. Kommt es bis zum Arrest, so erstreckt sich die Exekution nicht weiter, als über die elenden Effekte der Thürhütersstube. In einem Hause mit einem Eingange drängt sich der Gerichtsdiener bis in das siebente Stockwerk hin und in einem Hause mit einer Einfarth tritt er nicht einmal über die Schwelle der letztern hinüber. Also sonderbare Gebräuche, die aber dennoch herrschend sind! Und nun wundre man sich noch über die Verachtung der bürgerlichen Eingänge!

Das Unbequeme, was die Letztern mit sich führen, ist dieses, daß alle Vorübergehenden ihr Wasser daselbst abschlagen und daß man, wenn man nach Hause kommt, unten an der Treppe so einen Menschen vorfindet, der uns gerade ins Gesicht sieht, ohne einmal aus seiner Fassung zu kommen. Anderswo, würde man ihn wegzagen; hier aber ist das Publikum zur Befriedigung der Naturbedürfnisse Herr der Eingänge. Eine schmutzige und für die Frauens wirklich lästige Gewohnheit.

Dreihundert u. siebzehntes Kapitel. 1015

Zweihundert u. siebzehntes Kapitel.

Der Schweizer aus der Bärenstraße.

Man verbrennt alle Jahre den zten Julius das Bildnis eines betrunkenen Schweizers, der einem Marienbilde, wie man sagt, einen Sebelhieb versetzte; es floß Blut aus demselben, setzt dieselbe Geschichte hinzu. Freylich kann nichts lächerlicheres seyn; aber doch wird diese schon alte Gewohnheit immerfort beobachtet.

Das Bildnis trug ehemals eine Schweizerkleidung; aber die Schweizer wurden darüber aufgebracht und man mußte es mit einem Kittel bekleiden. Sollte man nicht sagen, daß man, dem Scheiterhaufen nach geurtheilt, den man mit jedem Jahr erneuert, dem Wunder wirklich Glauben heimeße? Die ganze Welt lacht, wenn sie diese Kolosse von Weidenholz sieht, die ein Mann auf seinen Achseln einherträgt und vor jedem Gypsmarienbilde, das ihm aufstößt, Verbeugungen und Sprünge machen läßt. Der Tambour kündigt sie an und so wie man den Kopf zum Fenster heraussteckt, so steht diese Kolosse gerade vor dem neugierigen Auge. Sie hat große Manschetten, eine Beutelperücke, einen hölzernen, rothgefärbten Dolch in der rechten Hand. Die Luftsprünge die man diesen Hampelmann machen läßt, sind in

allem Betracht belustigend, wenn man es überlegt, daß es ein Gotteslästerer ist, den man so tanzen läßt.

Die am längsten sich erhaltenden Gebräuche geben also nur eine zweideutige Idee von dem wahren Glauben eines Volkes an die Hand. Sehr oft sind sie nur ein Schauspiel für das Volk und weiter nichts.

Unsre erhabensten Feierlichkeiten haben keinen andern Grund. Man bedient sich auf diese Art noch der heiligen Flasche zur Salbung unsrer Könige. Kein Mensch in der ganzen Versammlung glaubt es im Herzen, daß sie in dem Schnabel einer Taube vom Himmel herabgekommen sey. Kein Mensch glaubt an die wunderthätige Heilung der Kröpfe durch die Auflegung und Anrührung der königlichen Hände. Und doch wird man immer und ewig das kleine Fläschgen gebrauchen und die Könige werden immer die Kröpfigten, ohne sie zu heilen, anrühren.

Was vor falsche Behauptungen vergleichen Thatfachen bey den Reisenden in Absicht unsrer bewirkt haben! Nichts ist so betrügerisch, als die öffentlichen Feierlichkeiten, wenn man nicht die Denkungsart der nachfolgenden Jahrhunderte mit der Denkungsart ihrer Stiftung vergleicht.

Man wird also diesen Schweizer aus der B.

renstrafe noch ferner zum Vergnügen und zur Er-
 höhlung der kleinen Savoyarden herumsühren,
 die dieses Schauspiel ausserordentlich ergötzt. Sie
 werden ihn mit Lachen und Tanzen durch alle
 Straßen begleiten und in der Freude ihres Her-
 zens dem Abend mit den Raketen und Schwärmern,
 die in den Flammen des Scheiterhaufens mit ei-
 nem Knalle zerpringen sollen, entgegenharren.

Ehedem sah das Volk den Schweizerischen
 Silberstürmer wirklich verbrennen und ergötzte sich
 eben so sehr darüber. Diese Rechtsgelehrsamkeit
 unsrer Vorfahren ist etwas anders und milder ge-
 worden; ein Beweis, daß es besser ist, die Puppe
 in das Feuer werfen zu sehen, als den Mann selbst;
 aber wenn wird man die Puppe nicht mehr ver-
 brennen? — Ich weiß nichts davon.

Dreihundert und achtzehntes Kapitel.

Savoyarden.

— — — — Diese ehrlichen Kinder,
 Welche alle Jahre aus Savoyen herkommen
 Und deren Hand mit Leichtigkeit
 Die langen mit Ruß verstopften Röhren reiniget.

Voltaire.

Sie sind Schornsteinfeger, Commissionaren und
 machen in Paris eine Art von Confödera-
 tion aus, die ihre Gesetze hat. Die Ältesten ha-

ken das Recht der Aufsicht über die Jüngsten. Sie haben eigne Züchtigungen gegen diejenigen, welche unordentlich leben. Man sah sie Einen von ihrer Conföderation hinrichten, welcher gestohlen hatte. Sie machten ihm selbst den Prozeß und hiengen ihn auf.

Sie entziehen sich so gar das Nothdürftige, um alle Jahre etwas an ihre armen Eltern zu schicken. Solche Muster kindlicher Liebe findet man unter den Lumpen, wenn die vergoldeten Kleider ausgeartete Kinder bedecken.

Sie laufen vom frühen Morgen bis an Abend durch die Straßen, mit einem mit Ruß beschmierten Gesichte weißen Zähnen und einem naissen, fröhlichen Gesichte. Ihr Geschrey ist gedehnt, klagend und traurig.

Die Wuth, alles unter königliche Verwaltung zu bringen, hat auch eine Verwaltung der Schornsteinfegerer erzeugt. Die Direktoren haben diese kleine Savoyarden in Klassen gebracht, und man sah alle diese braungebrandten, geschwärzten Gesichter in neuen, weißangestrichenen Häusern am Fenster und auf Arbeit warten.

Die Errichtung der kleinen Post hat den Savoyarden vielen Schaden gethan. Sie sind izt weniger zahlreich und man sagt, daß ihre so lange geprüfte Treue izt nicht mehr dieselbige sey. Aber

sie zeichnen sich allemal durch die Liebe für ihr Vaterland und für ihre Eltern aus.

Es ist in der That grausam, ein armes Kind von acht Jahren mit verbundenen Augen und mit einem Beutel über dem Kopfe, auf den Knien und dem Rücken in einem engen Schornsteine von funfzig Fuß Höhe hinaufzusteigen, es nicht eher als bis an der gefährlichen Spitze Luft schöpfen, es wieder mit der Gefahr, den Hals zu brechen, so bald nur der altgewordene Gyps eine kleine Oefnung unter seiner gebrechlichen Stütze verursacht, eben so, wie es heraufgestiegen ist, herabsteigen und mit einem, beinahe erstickenden Ruß bedecktem Munde und rußvollen Augenliedern, fünf Sous, als den Preis seiner Gefahr und Arbeiten abfordern zu sehen. Für diesen Preis werden alle Schornsteine zu Paris gesetzt und die Direktoren haben diese unglücklichen Kleinen nur angeworben, um noch etwas von ihrem mässigen Lohne zu gewinnen. Daß sich doch diese albernern, grausamen Entrepreneurs mit allen denen, welche ausschliesliche Privilegien erbettelt haben, heraus zu Grunde richteten!

Diese Allobroger von beiderley Geschlecht und jedem Alter schränken sich nicht damit ein, Comissionarien und Schornsteinfeger zu seyn. Einige haben eine Leher unter dem Arm und begleiten sie

mit einer durch die Nase gezogenen Stimme. Andre haben einen Murmelthierskasten, als ihren ganzen Schatz, bey sich. Wieder andre tragen eine Laterna magica auf ihrem Rücken und kündigtgen sie des Abends mit einer nächtlichen Orgel an, deren Töne bey der Stille und der nächtlichen Finsterniß angenehmer und rührender werden. Ihre Frauens legen ihre bey ihrer Häßlichkeit bewunderungswürdige Fruchtbarkeit zur Schau und zeigen euch Kinder so wohl in ihrem Korbe als an ihren Brüsten und unter ihren Armen, ohne die Kinder zu rechnen, die sie vor sich herreiben; alles, um Almosen zu erpressen. Eckelhaft, mager, schwarz und dem Anscheine nach schon alt sind sie zu jeder Zeit hoch schwanger.

Die Leyerfrauen in den Boulevarbs tragen ein breites blaues Band, das einer Majestät zuweilen Dienste gethan hat, über einer schmutzigen Brust herab. Dieses abgewürdigte Band dient ihnen statt des Tragriemens. Ein solches Ende haben die Ehrenzeichen, oder so erhalten sie am Ende ihren wahren Gebrauch.

Aber wir wollen die Boulevarbs verlassen, wo eine Menge Arbeiter hinkommt, um, wie ein Dichter gesagt hat, diesen sich weit ausdehnenden schönen Weg durch erschütternde Kälenschläge mit Steinen zu betäfeln.

Dreihundert u. neunzehntes Kapitel.

Kinder gegen ihren Vater.

Nichts ist einem Ausländer so anstößig, als die leichtsinnige, unehrerbietige Art, mit welcher ein Sohn hier zu seinem Vater spricht. Er zieht ihn auf, spottet seiner und erlaubt sich unanständige Reden über das Alter des Urhebers seiner Tadel; und der Vater hat die verächtliche Gefälligkeit, zuerst darüber zu lachen. Die Grossmutter winkt den vermeinten Artigkeiten ihres Enkels Beifall zu.

Man weiß den Vater in seinem eignen Hause nicht zu erkennen; man sucht ihn und er sitzt in einer Ecke und schwätzt mit der geringsten und bescheidensten Person in der ganzen Gesellschaft. So bald er den Mund öfnet, so widerspricht ihm sein Eidam, seine Kinder sagen es ihm ins Gesicht, daß er nicht bey Sinnen sey und der gute Alte, der sich gerne zuweilen erzürnen möchte, wagt es nicht vor seiner Frau. Sie scheint die Grobheiten ihrer Kinder gut zu heißen.

Ein Vater nennt seinen Sohn Monsieur, heißt ihn nicht du, und der niedrige Bürgermann hat die Schwachheit, dem großen Herrn in diesem Punkte nachzuahmen.

Dieser sonderbare, klägliche Mißbrauch stammt

von dem Herkommen zu Paris ab. Es hat den Männern alles das genommen, was ihnen das römische Recht zueignete. Die Frauens sind nach dem Gesetze beinahe Gebietherinnen geworden. Die Quelle alles Uebels liegt also, wenn man es nur beherzigen will, in unsern bürgerlichen Gesetzen, und in unserm Herkommen, das den Frauens zu vieles zugesehet.

Es heirathe ein Mann und er verliere seine Frau, so ist er auch verlohren. Die Kinder werden das Vermögen der Mutter fordern, ihren Vater vor Gericht belangen und ihn bis an den Bettelstab bringen. Die Gesetze rechtfertigen die verabscheuungswürdigen Klagen der Kinder und kein Mensch findet diese Verachtung der väterlichen Gewalt ausserordentlich. Wie hat man die Gewalt des Hauptes der Familie in diesem Punkte vernichten können!

So lebt oft ein Bürger, von seiner Frau tyrannisiert, verachtet von seinen Töchtern, von seinem Sohne geschmähet, nicht gehorsamt von seinen Bedienten, so gut als ein Nichts in seinem Hause dahin. Er ist ein Beispiel der stoischen Geduld und der Gefühllosigkeit.

Dreihundert u. zwanzigstes Kapitel.

Von der Sprache der Welt.

Die Sprache der Welt ist die Komplimentensprache; aber man vergießt ganz die Sprache der Empfindung in derselben. Ihre Worte sind schön, man verschwendet sie sogar; aber sie haben keinen Sinn. Kurz, man spricht, wie man sich kleidet, mit einem gewissen angenehmen, aber leeren und überflüssigem Luxus.

Die gefühllosen Seelen erschöpfen sich so sehr in Betheuerungen und Freundschaftsversicherungen, daß sich ein Freund gezwungen sieht, nicht ein Wort zu reden, um nicht mit ihnen in eine Klasse gesetzt zu werden.

Die Welt verfeinert mehr, als sie unterrichtet. Man muß nicht in ihrem Wirbel leben, um sie kennen, und noch mehr, um sie schätzen zu lernen. Wollt ihr Zuschauer seyn? Stellt euch in eine gewisse Entfernung. Wenn man den Marsch eines Regiments recht gut sehen will, so muß man nicht die Glinte tragen, sondern am Wege stehen, wo es vorbeimarschiret.

In der Welt giebt es nur zwey Klassen von Leuten. Die Eine denkt an ihre Geschäfte, die andre an ihre Vergnügungen. Die Eine arbeitet und die andre spielt sich zu Tode.

1024. Dreihundert u. ein u. zwanz. Kapitel.

Leute, die in der Welt leben, wenn sie sehen, daß sie keinen Witz haben können, behaupten es laut, daß sie mit gutem Willen keinen haben wollen.

Dreihundert u. ein u. zwanzigst. Kapitel.

Von der Welt.

Die Gesellschaft hat zu Paris ihre eigenthümlichen, von jeder andern unabhängige Gesetze, die zum Vergnügen aller ihrer Mitglieder überaus vieles beitragen. Die Weisheit und die Tugend sind ehrwürdig; aber sie reichen nicht allemal hin, gewisse Fehler, die Mörder einer edlen, anständigen Vertraulichkeit, die unter ehrlichen Leuten herrschen soll, auszurotten.

Zuweilen geht man mit seinem guten Rath zu weit und hat desto mehr Unrecht, je mehr Recht man vor sich hat. Ohnerachtet man das Recht hat, zu verachten, so verachtet man zu auffallend. Man will die Meinung seines Mitbruders unterdrücken, weil man von seiner eignen eingenommen ist, und so wie der tugendhafte Mann diese kleinen Pflichten aus den Augen setzt, sie um so mehr aus den Augen setzt, je weniger ihm sein Gewissen Vorwürfe darüber macht und sein ganzes Betragen auf Grundsätze, die seine Handlungen bestimmen, gegründet ist, so ist es gut, seine, be-

stimte Regeln festzusetzen, die, als heilsame Fesseln, den zu ungestümen Sprung der Eitelkeit und selbst des gerechten Stolzes aufhalten.

So sind Miene, Ton, Geberde, Aussprache, Blick an Gebräuche gebunden, die man in Ehren halten muß, und diese angenommenen Formalitäten bereichern das Vergnügen der Geselligkeit, anstatt daß sie es aufheben sollten.

Man hat es sehr gut gesagt, daß der empfindsame Mann allemal ein artiger Mann ist. Man kann plump seyn, kann schlecht gehen, sich ungeschickt niedersetzen, sich unanständig schneuzen, Stühle umstossen, wie ein Philosoph tanzen und sogar den kleinen Hund treten, und die Güte des Herzens und die natürliche Leutseligkeit werden allemal durch die Unwissenheit des Costüme und der Gebräuche hervorschimern. Und diese Leutseligkeit ist es, welche durchaus und auch zu Paris die wahre Politesse ausmacht.

Aber man denkt auch wieder, daß diese Gabe zu gefallen, alles ersetzen kann. Man denkt gar nicht an das Erröthen, wenn auch die Manieren nichts reizendes, der Witz nichts geistvolles, die Urtheile nichts fesselndes in sich haben. Man rechtfertigt, die wahren Ausdrücke zu gebrauchen, die Kunst zu kriechen und sich niederträchtiger Weise zu bereichern, mit der Masse des Wohlstandes;

1026 Dreihundert u. zwei u. zwanz. Kapitel.

giebt mehreren Arten von Erniedrigungen pompey-
se Namen, möchte gern die Knechtschaft unter den
Grossen einen Dienst für den Staat heißen und
bald wird man uns gar bereden wollen, daß das
habfüchtige Gewerbe des Courtisans das ruhm-
volleste Gewerbe sey.

Man muß es sogar schon hören, daß es eine
nothwendige Betrügeren, daß ein ehrlicher Mann
zu nichts gut, die Hebllichkeit eine Nuance des
Schwachsinnus und daß in einem verdorbenen Jahr-
hundert das Gold die einzige Entschädigung für
den Mangel der Tugenden sey. Kurz man fängt
an zu verstehen zu geben — — — aber ich darf
nicht alles sagen.

Dreihundert u. zwei u. zwanz. Kapitel.

Von der großen Welt.

In der großen Welt trieft man keine übertriebe-
nen Charaktere an. Das Lächerliche ist in der-
selben gemildert und das Vorurtheil scheint sich,
wenn es auch da ist, auf die ganze Zeit zu entfer-
nen, die man beisammen ist.

Eine edle Vertraulichkeit verbirgt da die Eigen-
liebe mit einer guten Art. Der Civilstand, der
Bischoff, der Officier, der Finanzier, der Hof-
mann, alle scheinen etwas, Einer von dem Andern

angenommen zu haben. Es ist nichts als Müan-
ce und keine herrschende Farbe da. Man unter-
scheidet die Stände, aber sie sind wie in einander
geschmolzen und keiner dem Andern entgegengesetzt.

Da ist es, wo die Gesellschaft vorzugsweise ein
wahres Concert ausmacht. Die Instrumente stim-
men zusammen, die Mistrone sind äusserst selten
und der allgemeine Ton stellt die Harmonie bald
wieder her.

Zutrauen und Freundschaft herrschen nicht da-
selbst. Die Ergiessungen des Herzens sind was
Seltenes. Aber fehlt auch gefallende Offenberzig-
keit, so trieft man dargegen Ideen und kleine Ge-
fälligkeiten an, die eine Gewohnheit, zu sehen und
zu empfinden, verrathen und alle Menschen in ei-
ne Gleichheit setzen: ein wichtiger Vortheil in einer
Gesellschaft, in welcher die Forderungen übertrie-
ben und der Stolz erschrecklich sind, so bald er
nicht mehr unter dem Schleyer verborgen gehalten
wird.

Es sind die Ideen, die den Witz unterstützen
und um Ideen zu haben, muß man sich mehrere
Thatsachen bekandt gemacht haben. Der natür-
liche Witz reicht heut zu Tage nicht zu, weil man
gut unterrichtet seyn und oft von großen Gegen-
ständen mit einem angenehmen, leichten Tone spre-
chen muß.

Viele Frauens, die ihren Geist durch den Umgang mit aufgeklärten Männern ausgebildet haben, vereinigen die Vortheile beider Geschlechter in sich zusammen und sind im buchstäblichen Verstande mehr werth, als die berühmten Männer, von welchen sie einen Theil der Kenntnisse, die sie auszeichnen, entliehen haben. Es ist keine pedantische Vielwisserey, die zur Herabsetzung der Kenntnisse überhaupt wirken könnte; sondern eine eigenthümliche auf Menschenkenntnis gegründete Kunst, zu denken und sich richtig auszudrücken.

Molière, der in seinen gelehrten Frauens, indem er die Bedanterey treffen wollte, die Begierde, sich zu unterrichten, traf, Molière würde es bedauern, daß er den Fortgang der Kenntnisse aufgehalten habe, wenn er unsre heutigen Frauens sähe, die ihre Vernunft mit den Schönheiten der Empfindung erheben und ausschmücken.

Ueberhaupt haben die Frauens zu Paris den Witz, wenn sie ihn haben, in höherem Grade, als die geistvollsten Männer; aber man trieft diese Frauens auch nur in der großen Welt an.

Der Ton der Welt hängt viel von der Angewohnheit ab. Die Angewohnheit allein läßt uns mit dem erstern Blicke tausend Anständigkeiten unterscheiden, die uns aller der schöne Unterricht über die Lebensart nicht lehren wird. So

gar der Einfaltspinsel hat durch die Angewohnheit tausend Vortheile vor dem Mann mit Verstande zum voraus. Dieser wird auſſer aller Faſſung da ſtehen, wenn Jener ſeiner Geberde, ſeiner Ausſprache und ſeiner Ausdrücke gewiß ſeyn wird; er wird alle das, was den Ton der Geſellſchaft ausmacht, mit Richtigkeit und Genauigkeit auffaſſen.

Als der Herr von Voltaire 1778 nach Paris kam, ſo machten die Männer in der großen Welt, die in dieſer Sache Erfahrung hatten, die Bemerkung, daß der berühmte Schriftſteller nach einer ſo langen Entfernung von der Hauptſtadt das richtige Gefühl verlohren habe, welches die Zudränglichkeit oder die Zurückhaltung, das Fröhlichſeyn oder das Nachdenken, das Stillſchweigen oder das Reden, das Lob oder den Kurzweil zur rechten Zeit anzubringen weiß. Er war nicht mehr übereinstimmend mit ſich ſelbſt, ſtieg bald zu hoch und fiel bald wieder zu tief, mit einer ewigen Begierde, witzig zu ſcheinen. Jeder Ausdruck verrieth ſeine Anſtrengung und dieſe Anſtrengung wurde zur Sucht.

Einige Männer in der großen Welt verbergen ſich unter dem Schatten ihrer Würden, um ihre Schwäche zu verhehlen; ſie verſtecken ſich hinter ihre Titel. Und doch iſt kein Ort in der Welt, wo

1030 Dreihundert u. drei u. zwanz. Kapitel.

man für den Mangel des Witzes so leicht Verzeihung erwarten darf. So sehr kommen die Gebräuche, die Manieren, der Ton und die Sprache, die man daselbst angenommen hat, denen Unglücklichen zu Hülfe, die ihn entbehren müssen.

Dreihundert u. drei u. zwanzigst. Kapitel.

Abgeschafte dumme Gebräuche.

Man gebraucht nur noch bey dem geringeren Bürgermann die eckelhaften Ceremonien und die unnützen, ewigen Komplimente, die er noch als Höflichkeiten ansieht und welche Leute, die Lebensart besitzen, im höchsten Grade ermüden.

Man macht euch nicht mehr tausend Entschuldigungen, daß man euch eine so schlechte Mahlzeit gegeben hat, setzt euch nicht mehr zum Trinken zu, quält seine Gäste nicht mehr, nur um es ihnen zu zeigen, daß man seine Gesellschaft zu bewirthen weiß, bittet euch nicht mehr, zu singen, und hat auf alle diese lächerliche Gewohnheiten Verzicht gethan, die unsern Vorfahren, den unglücklichen Proselyten einer beschwerlichen widersinnigen Gewohnheit, die sie Lebensart nannten, gäug und gäbe waren.

Der Tisch war für sie ein Kampfplatz, auf welchem die hin und wieder geschickten Teller, in ei-

nein ewigen Umlaufe waren, bis sie am Ende in einem gewaltsamen Stoffe zusammentrafen und in der höflichen Hand, die sie ihrem Nachbar hinreichen wollte, zerbrachen. Nicht ein Augenblick Ruhe. Man stritte vor und während der Mahlzeit mit einer pedantischen Hartnäckigkeit und Leute, die in diesem Ceremoniel erfahren waren, klatschten diesen kindischen Streitigkeiten Beifall zu.

Die Mädgens rührten, wie gerade, stille, unbewegliche, ausgesteifte und eingeschnürte Puppen, mit zur Erde niedergeschlagenen Augen, auf ihren Tellern gar nichts an. Je mehr man sie zum Essen nöthigte, desto mehr glaubten sie, einen authentischen Beweis von ihrer Mäßigkeit und Bescheidenheit zu geben, wenn sie gar nicht aßen.

Bei dem Nachtische mußten sie singen und die große Verlegenheit war, ohne Weinen singen und auf die Lobserhebungen, die, wie ein Regen, daherströmten, ohne gerade auf ihre Verschwen-der Rücksicht zu haben, antworten zu können.

Heut zu Tage essen die jungen Mädgens, singen nicht mehr, genießen eine anständige Freiheit, schauen um sich her, sprechen etwas weniger mit einem leiseren Tone, als ihre Mütter, und lächeln nur, an statt zu lachen. Sie haben nichts als die Schüchternheit nöthig, welche ihrem Alter angemessen ist und die Unschuld ihrer Reize erhöht.

1032. Dreihundert u. vier u. zwanz. Kapitel.

Die wahre Lebensart hat alle diese unverschämten Politessen, die unsern Vorfahren so theuer waren, verdrängt. Auf den gesunden Menschenverstand gegründet, setzt sie nicht in Verlegenheit, hat nicht einmal nichts vom Lästigen an sich, richtet sich nach den Umständen, fügt sich ohne Anstrengung in alle Charaktere, ermüdet sich in nichts, schweigt, wo sie schweigen muß, macht andern das Leben bequem und vergiebt sich nie, weil sie nicht abgeschmackte Vorschriften, sondern das, was ein vernünftiges Wohlwollen empfiehlt, befolgt.

Diese Lebensart kann heut zu Tage so gar der Erfahrung überhoben seyn, weil sie beinahe nie beleidiget, wenn man nicht beleidigen will und vorzüglich weder eingebildeten Stolz noch übelangebrachte Ansprüche zu erkennen giebt. Freilich muß man es eingestehen, daß diese beiden Laster noch nicht ausgerottet sind; aber sie brechen nur selten in der Gesellschaft hervor oder man rächt sie auf der Stelle, das beste Mittel, den ungesitteten Mann zu bessern und ihn wieder in das Geleise des Gesellschaft-Tons zu bringen.

Dreihundert u. vier u. zwanzigst. Kapitel.

Flüchtige Beobachtungen.

Die Pariser lispeln fast durchaus. Noch mehr: sie bemerken diesen Fehler nicht einmal an ih-

ren Schauspielern und wenn sie mit diesem glücklichen Talente nicht begabt sind, so erwerben sie es sich so geschwind, als möglich, um desto mehr zu gefallen.

Ein Pariser hat eine unendliche Mühe, zwey L gelinde auszusprechen und nie, Bouillon, Paille, Versailles, so auszusprechen, wie es ausgesprochen werden muß.

Die Pariserinnen sind mager und haben im dreißigsten Jahre keine Brüste mehr. Sie sind in einer Art von Verzweiflung, wenn sie stark zu werden anfangen und trinken Essig, um ihren geschmeidigen Wuchs zu erhalten.

In den Gesellschaften der Provinz schreyt man und zu Paris spricht man leise. Man nennt alle Frauens, von der Herzogin an bis zur Blumenhändlerin herab, Madame; und bald wird man auch die Demoiselles Madame nennen, so viele altgewordene Jungfern giebt es, die zweideutig geworden sind.

Ein Ausländer hat Mühe, es zu begreifen, wie es in einem Königreiche einen Prinzen und eine Prinzessin gebe, die keinen andern Namen, als Monsieur und Madame, führen, weil sie alles so nennt. Alle andre Mitgeschöpfe sind also Usurpatoren dieser beiden erhabenen Titel. Ein Dichter, der über das Formular sehr verlegen

war, setzte am Ende einer Zueignungsschrift: Ich bin, Monsieur, des Monsieur unterthäniger ic.

Man heißt alle Mädgens, die man nicht du nennt. Demoiselle. Die Demoiselles fangen an, ohne ihre Mutter in die Welt zu gehen.

Die Kunst und der Geschmack erscheinen mehr im Deshabillé als im großen Huze.

Die Männer zu Paris fangen schon im vierzigsten Jahre an, abzuwelken.

Alles wird auf Kredit genommen, weil sonst der Kaufmann gar nichts absetzen würde. Er setzt sich lieber einem Verluste aus, als daß er sein Waarenlager nicht ausleert. Er verkauft etwas theurer und bringt alles in Rechnung, was er verlohren hat.

Man wird zu Paris von keinem Herrn Intendanten, von keinem seiner Bevollmächtigten, von keinem Gouverneur, von keinem Commandanten der Provinz gedemüthiget. Man stößt auf keinen Herrn Präsidenten, keinen königlichen Herrn Procurator mit stolzer, übermüthiger Miene. Die Menschen sind sich gleicher daselbst, als anderswo.

Vier Männer erscheinen immer in der langen obrigkeitlichen Kleidung, aber man triefst sie nirgendswo an; der Kanzler, der erste Präsident, der Civil- und Criminel-Lieutenant.

Stößt man geradezu auf einen Prinzen von

Gebälte, so steht man ihm starr ins Gesicht, ohne ihn zu begrüßen und macht ihm aus Höflichkeit Platz. Er ist ein größerer Herr, als die übrigen Herren sind und das ist es alles. Er ist nicht böse darüber, daß man ihm ins Gesicht sieht, das sagt so viel, daß man ihn kennt.

Die außerordentlichsten Begebenheiten beschäftigen die Hauptstadt nicht länger, als acht Tage. Die Leute von Talenten werden nicht eher als in einem Augenblicke der Aufwallung hoch aufgenommen. Den Tag darauf geht man zu einem andern Glücklichen über, der den auffralenden Blitz dieses Enthusiasme für sich zu nutzen weiß. Und welches das höchste Talent ist? Das Talent zu amüsiren.

Wer einen Schweizer hält, der versagt die Bezahlung Jedem, wem er will. Man macht es mit Pralerey bekandt, daß man zu Stunde gerichtet sey.

Es giebt Tischfreunde, die ihre Versprechungen mit der Schüssel wieder zurücknehmen. Haben sie euch bewirthe, so halten sie sich von aller Verbindlichkeit ihrer Worte freigesprochen.

Die Frauens haben nicht mehr die Näh-, oder die Strik-, Nadel in der Hand; sie arbeiten Fillet oder Stickerien.

Alles Geld der Provinzen strömt in die Haupt-

stadt und fast alles Geld der Hauptstadt geht durch die Hände der Courtisannen.

Die schönen Frauens gesellschaften sich gerne zu den häßlichen, damit ihnen diese zum Schatzen dienen.

Die Mobilien sind der größte Gegenstand des Luxus oder des Aufwandes geworden. Man ändert sie alle sechs Jahre um, um sich alles das anzuschaffen, was die derzeitige Eleganz nur Schönes ausgedenkt hat. Es müssen die Betten prächtig, alle Zimmer gefälscht, mit einem kostbaren Firniß überzogen und mit vergoldeten Zierrathen ausgeschmückt seyn. Die Gypsarbeit ist darzu gekommen, um die Marmorsäulen bis zum Lauschen nachzuahmen.

Man tritt izt Teppiche zu dreißigtausend Livres mit Füßen, die man sonst nur zu den Fußdecken der Altäre gebrauchte.

Man sieht izt keine Balken mehr in den Häusern; sie würden eine häßliche Unanständigkeit seyn. Alle Zimmer haben Oefnungen für die Klingeln; eine Sache für sich. Es klingelt eine Frau, wenn ihr Schnupstuch zur Erde gefallen ist, damit man es wieder aufhebe.

Es ist kein Saal bewohnbar, wenn er nicht sechzehn bis zwanzig Fuß Höhe hat. Die Bürgerlichen wohnen izt schöner, als die Könige vor

zweihundert Jahren. Man sieht keine Labourets mehr, als bey dem Könige, der Königin, den Goldarbeitern und Schuftern.

Der Bediente eines großen Herrn trägt eine goldne Uhr, Spitzen, Steinschnallen und unterhält eine kleine Modehändlerin.

Wie die Leute so leicht ergehen, weil sie das ohne Mühe hinschwafzen, was ihnen nichts zu denken kostet!

Ich glaube, daß ein Inventarium unsrer Mobilien einen Alten sehr in Verwunderung setzen würde, wenn er wieder auf die Welt käme. Die Sprache der Gerichtsdiener, die die Namen dieser ungeheuren Menge von Ueberflüssigkeiten wissen, ist eine überaus umständliche, überaus reiche und dem Armen durchaus unbekandte Sprache.

Die Frauens mischen sich nicht mehr in die Haushaltung, wenn es nicht die Frauens der Künstler sind.

Die Ehre eines Mädgens gehört ihr zu; sie nimmt sie zweimal wahr. Die Ehre einer Frau gehört dem Manne zu und sie nimmt sie weniger wahr.

Der Ton des Jahrhunderts hat die Ceremonien sehr abgekürzt. Es ist kein Mensch mehr ein ceremonieller Mann, als ein Mann aus der Provinz.

Von allen alten, abgedroschenen Gewohnheiten ist die Gewohnheit, Gesundheit zu wünschen, wenn man nieset, die Einzige, die sich noch bis izt erhalten hat.

Man rühmt sich beinahe damit, daß man einen guten Magen hat, eine Sache, die man noch vor zwanzig Jahren nicht gewagt hätte. Die Bedienten gehen nicht mehr bey dem Nachtische weg und bleiben bis am Ende der Mahlzeit. Man zieht sie nicht mehr in die Länge, sie ist kürzer, und die Tafel ist nicht mehr der Ort, wo man mit Ausgelassenheit spricht oder amüsante Anekdoten erzehlt.

Das Publikum fällt zwey Urtheile. Das Erstre ist übereilt und geht vor der Untersuchung voraus; das Zweite kommt erst einige Zeit nachher, ist aber abgewogen und erlaubt gewöhnlich keine weitere Appellation.

Ich rathe es keinem ehrlichen Manne, der nicht einen Bedienten hat, daß er in einem großen Hause diniren wolle. Da trinkt man nur mit dem guten Willen der Bedienten. Sie werden sich bey eurer bescheidensten Anforderung auf dem Absatz herumdrehen und nach dem Schenkische laufen, um für einen Andern zu trinken zu holen. Bald wird eure Kehle so trocken seyn, daß ihr nicht ein Wort mehr sprechen könnt; und man

wird eure bittenden Blicke nicht besser auslegen als eure Forderungen. Ihr fühlt das Feiner in eurem Gaumen und könnt von keinem einzigen Gerichte mehr kosten, das auf der Tafel steht. Ihr müßt bis an das Ende der Mahlzeit warten, um euch endlich mit einem Glas Wasser zu laben. Man hat diese Methode erfunden, um allen Personen, die keinen Bedienten haben, eine Art von Ausschließung zu geben. Auf diese Art bewahren die Reichen ihre Tafel für einem zu großen Zufluß.

Der größte Theil der Frauen fängt nicht eher an, bey der Mittagstafel zu speisen, als wenn man an die Zwischengerichte kommt.

Krank zu seyn, ist in Paris ein eigner Stand. Die Frauen wählen ihn vorzugsweise, als den interessantesten.

Die Hofmiene ist, die Eine Achsel höher zu haben, als die andre, wie die Gelehrten.

Die Männer tragen izt einen großen Diamanten an dem Halse und haben keine mehr an ihrer Uhr.

Es muß ein ganz verlassener Mann seyn, der den ganzen Sommer zu Paris zubringen soll. Es gehört zum guten Tone, daß man auf der Königsbrücke sagt: ich verabscheue die Stadt, ich gehe aufs Land.

Es giebt keine ungeschliffene Männer mehr; aber der fade Mann ist noch immer sehr gemein.

Es betriegen zuweilen die Frauens vom erhabensten Range mit ruhiger Dreistigkeit im Spiele Sie haben zu gleicher Zeit die Unverschämtheit, es dem Spieler, auf dessen Karte sie gesetzt haben, gerade ins Gesicht abzuleugnen, daß sie gesetzt haben, so bald die Karte gewinnt. Da dieses an dem Spieltische der Prinzen geschiehet, so kann man sich nicht anders an ihnen rächen, als daß man die Sache den Tag darauf in ganz Paris bekandt macht. Sie thun aber, als wenn sie von dem Gerüchte nichts wüßten, was in der Stadt herumgeht.

Der Ton der Frauens vom Stande ist überaus stolz geworden, da hingegen der Ton der großen Herren bescheiden ist.

Die Pariserinnen kaufen viermal Puzsachen gegen Ein Hemd. Man hat den Leinwand in der Provinz und in der Hauptstadt die Blonden.

Ein Werk von vielen Theilen wird zu Paris nie gelesen, als wenn erst die Provinz und der Ausländer den Werth desselben bestimmt hat.

Es ist nichts so Seltnes, als unter unsern Mönchen ein busfertiges Gesicht anzutreffen. Die Jünglinge haben dargegen ein bleiches, gelblichtes Gesicht, das aber nicht allemal von der

Auserschweifung, sondern von zu weniger Leibesübung herkommt.

Unsre Gedanken werden so fein, daß sie auf eine Art verirauchen, daß nichts übrig bleibt; warum? Die Chymie ist die Wissenschaft, die man am meisten studiert.

Ein Journaliste ist zuweilen, so wie es sein verschiedenes Interesse erfordert, der niedrigste Schmeichler und der unverschämteste Kunstrichter.

Die Großen haben im Ganzen genommen heut zu Tage eine eben so gemeine Denkungsart, als der Pöbel selbst. Sie verachten eben so, wie dieser, alles, was sie nicht fühlen und beschäftigen sich mit nichts, als kindischen, elenden Klatschereien.

Es ist zu Paris ohnmöglich, gegen einen Großen Gerechtigkeit zu erlangen; er wirkt auf der Stelle einen Kabinettsbefehl aus und alle Untersuchung hört auf.

Ein königlicher Pächter las auf einer Säule den Anschlag eines Buchs, welches den Titel hatte *Traité de l'ame* und fragte, was dieses vor ein Contract seyn könnte, den Einzigen, bey welchem er nicht interessiret sey und den Einzigen, dessen Beschaffenheit und Erfolg er nicht kenne?

Man nannte ehemals die Bischöffe, Hochwürdigste, Hochwürdigste; heut zu Tage nennt man

Die Monseigneur und kein Mensch versagt ihnen diesen Titel, ohnerachtet man ihn nur mit Lächeln ausspricht. Nichts ist sonderbarer, als zwei Bischöffe mit gleich bleibendem Ernste sich monseigneurisiren zu sehen.

Die Prinzessinnen, die Herzoginnen haben einen weit einfacheren, geraderen, gefälligeren Charakter als die Markisinnen, Comtessen und andre im ganzen genommen ziemlich unhöflichen Frauens vom Stande.

Die Verse des Voltaire

„bey angenommener Dreistigkeit mit Nieder-
 „trächtigkeit zu kriegen, sich unter dem Schutze
 „der Geseze vom Raube zu bereichern und den
 „Freund, den man umarmt, insgeheim dar-
 „nieder zu drucken, das ist die Ehre, die in
 „dem Gefolge der Könige herrscht.

sind wenig bekandt und verdienen es doch zu seyn.

Man sucht in der Provinz die Manieren und den Ton von Paris nachzuäffen; aber dieser ist natürlich, leicht, ungezwungen, und der Ton, den man anderswo nachäfft, ist plump, schwerfällig und eintönicht.

Eleon nennt den Damis seinen Freund; er ist ein Mann, dessen Bekandtschaft er erst vor vier und zwanzig Stunden gemacht hat. Daher sagte Jemand; ich habe in diesem Jahre dreihundert

und vier und sechzig Freunde bekommen. Es war gerade der 31ste December.

Alle Städte des Königreichs bekümmern sich eben so sehr aus Eifersucht als aus Neugierde um Paris. Paris hingegen bekümmert sich um keine einzige Stadt des ganzen Erdbodens und denkt allein auf das, was in ihrer Mitte und zu Versailles geschieht.

Man hört von Lyon, Bourdeaux, Marseilles und Nantes reden. Man giebt den Reichthum dieser Städte zu, aber nicht ihre Vergnügungen, ihre Ergötzlichkeiten und noch weniger ihrem Geschmack. Der Titel eines Akademisten einer Provinz ist ein Titel, über welchen man lacht und ein elender Keimer, der weiter keinen Zugang als in die Koffeehäuser hat, wird bey dem Namen eines Mannes von Verdienst die Achseln zucken, der ihm blos und allein darum lächerlich scheinen wird, weil er in der Provinz schreibt.

Paris will der einzige Mittelpunkt der Künste, der Ideen, der Entfindungen und der Werke der Litteratur seyn; und doch ist es nur den Einfaltspinseln von Schriftstellern vergönnt, in Paris drucken zu lassen.

Der grössste Theil der reichen Pariser vergräbt sich in seine Säle, beschaut sich in den Spiegeln und hat weder Umgang mit dem Firmament,

1044 Dreihundert u. fünf u. zwanz. Kapitel.

noch dem gestirnten Himmel. Sie sehen die Sonne ohne Gefühl, ohne Bewunderung und ohngesehr eben so, wie den Bedienten, an, der ihnen nach Hause leuchtet.

Dreihundert u. fünf u. zwanzigst. Kapitel.

Erdäpfelbrod.

Aufmerksam auf die Nahrung der Armen, deren Anzahl ersetzen muß, will ich die Methode eines Menschenfreundes nicht mit Stillschweigen übergehen, der für den Tisch der Dürftigen dachte, indessen daß so viele andre Künstler des Luxus für die Tafel der Reichen arbeiten.

Dank dem Herrn Parmentier! Was liegt daran, daß seine Methode nicht neu, daß sie schon anderswo in Gebrauch gewesen ist? Genug, daß er sie uns kennen lernte, die wir sie nöthig hatten. Er hat die Versuche gemacht, aus den Erdäpfeln Brod zu backen; und wenn der Erfolg, wie er sich schmeichelt, bis dahin gelingen sollte, daß diese so leicht anzubauende und nie fehlschlagende Frucht zum Theil die Stelle des Getreides ersetzen sollte, welches die Arbeit und der Schweiß des Menschen so theuer bezahlen muß, so würde dieser Naturforscher eine unendlich nützliche Entdeckung gemacht und der zahlreichen Klasse der Dürftigen ein unschätzbares Geschenk gegeben haben.

Man würde es hauptsächlich zu Paris empfinden wie schätzbar die Hülfe eines Erdgewächses sey, das, indem es mit zuverlässigem Erfolge emporwächst und jedem Sturme, der die Erndten vernichtet, Troz biethet, ein sicheres Hülfsmittel bey einem unvorhergesehenen Kornmangel und bey den Strafen des noch schrecklicheren Monopoliums werden würde.

Es würde die Nahrung des Volkes, für welche sich mein Herz ganz besonders interessirt, nicht mehr dem Eigensinne der Elemente und der Spekulation des Geistes preis gegeben seyn. Die Erdäpfel, die weder vom Froste, noch Hagel, noch Gewitter, noch vom Winde und Regen leiden, füllen jedes Erdreich mit gleicher Fruchtbarkeit an, um sich in ein nahrhaftes, schmackhaftes Brod zu verwandeln.

Könnte doch die Behandlung dieser Frucht eben so leicht werden, als der Bau derselben ist! Diese mehlichte Substanz, die sich ohne Mühe, ohne Anstrengung über den Erdboden ausbreitet, würde den Preis über das Getreide erhalten, das die Erwartung des Menschen so oft hintergeht und am Ende den Händen, die es bearbeiteten, entschwindet, um der feindseligsten Habsucht zum Gegenstande der Handlung zu dienen.

Ich erwarte also den Erfolg einer Methode, welche, simplificirt und allgemein gemacht, der Bearbeitung dieses kostbaren Erdgewächses zum Brode eine neue Vollkommenheit geben würde, mit Begierde. Meine besondere Erkenntlichkeit gegen den neuen Triptolemus, der das Leben des Volkes gegen den dürstigen Monopolisten in Sicherheit gesetzt haben würde, sollte laut erschallen und ich würde alle Vortheile frey anzeigen, die ich in einer Entdeckung wahrnehme, welche die Unwissenheit und Kleindenkeren mit diesem herabsetzenden Stolze, der unser itziges Jahrhundert charakterisirt, verachtet haben.

Ich sehe sie als eine Sache an, die den größten Einfluß auf den Menschen, auf seine Freiheit und Glückseligkeit haben muß. Ich bin über diesen Punkt gerade der Meinung des so beredten Linguet, wenn er Recht hat. Ich glaube, wie er, daß das Getreide, das den Menschen ernährt, auch zu gleicher Zeit sein Henker sey; ich glaube, daß die Chymie, die nützlichste Wissenschaft, uns ein nicht so theuer erkauftes, der Willkühr der großen Güterbesitzer, dieser Tyrannen der menschlichen Gesellschaft, welche die habfüchtigen Kalkulatoren allemal in ihren Schutz nehmen, weil sie mit ihnen theilen, weniger unterworfenen Brod geben könnte.

Die Erfahrung hat es bewiesen, daß es möglich sey, ein Brod aus einer andern Substanz, als aus Weizenmehl, zu machen; wirklich schon ein wichtiger Punkt. Und wer könnte gegen eine ähnliche Entdeckung gleichgültig bleiben und nicht die unendlichen Vortheile einschen, die für die öffentliche Glückseligkeit daher entspringen?

Seit dem erstern Drucke dieses Artikels hat man schon Biscuit von Erdäpfeln gemacht; aber man hat noch was Besseres gethan, man hat die Kartoffel in Brod und Biscuit verwandelt. Welcher Schatz für die Kolonien, die von den heftigen Erderschütterungen, von den Drkanen, die eine ganze Erndte vernichten, heimgesucht werden und noch außerdem den Verwüstungen des Krieges und den grausamen Gefahren des Oceans ausgesetzt sind.

Das Biscuit von Erdäpfeln ist besser, als das Weizenbiscuit; aber das Kartoffelbrod hat viele Vortheile vor dem Brod aus Erdäpfeln zum voraus, weil die Kartoffel weit mehlichter und weniger wässericht ist und, was noch mehr bemerkt werden muß, einen gewissen süßen, nahrunghaften Grundstoff in sich enthält, der sie weit tauglicher darzu macht, ein Brod abzugeben und uns zur Nahrung zu dienen.

Ich weiß es nicht, ob ich mich in meinen war-

1048 Dreihundert u. sechs u. zwanz. Kapitel.

men Wünschen täusche; aber ich denke, daß die Chymie einst noch aus allen Körpern einen nahrhaften Grundstoff herausziehen und es dann dem Menschen eben so leicht werden wird, für seine Nahrung zu sorgen, als das Wasser aus den Teichen und Brunnen zu schöpfen.

Und was würde aus alle dem Wettstreite des Stolzes, des Ehr- und Geldgeitzes, was aus den grausamen Anstalten der großen Reiche werden? Eine thunliche, leichte, im Ueberfluß vorhandene, dem Menschen zu Gebote stehende Nahrung, würde der Bürge seiner Ruhe und Glückseligkeit werden. Unsre unglücklichen politischen Systeme lägen alle zu Boden. Arbeitet, arbeitet, gute Chymisten!

Dreihundert und sechs u. zwanz. Kapitel.

Almosen.

Man sammlete in der Vorstadt Saint-Germain für die armen Unglücklichen, die im Brande gelitten hatten, eine Kollekte. Die Almosensammler giengen auch zu einem Privatmann, dessen Reichthum man fandte. Er empfing sie im Monat December in einer kalten Kammer und während der Zeit, daß sie die Schnüre ihres Beutels auflöseten, schalt der Herr seine Magd heftig, daß

sie ein ganzes Schwefelholzgen angebrandt hätte; um Feuer in dem Ofen zu machen, und zeigte ihr in einer Ecke des Kamins halbverbrandte und zu diesem Gebrauche aufgehobene Schwefelholzgen.

Die Einsammler prophezeiten sich nicht zu viel Gutes von der Freigebigkeit des Herrn, der sie so empfangen hatte, als dieser zu einem geheimen Schranke lief und so eine Summe heraushohlte, die man nicht leicht zu Almosen hingiebt. Sie konnten nicht umhin, ihm ihre Bewunderung nach dem, was sie eben gehört hatten, darüber zu bezeugen. Meine Herren, sagte ihnen der wohlthätige Mann, wissen Sie, daß ich mich gerade durch solche Ersparungen in den Stand gesetzt habe, den Armen große Wohlthaten zu erweisen.*)

Die Almosen, die zu Paris gegeben werden, Gott, der Urheber alles Guten, sey gelobet! sind reichlich. Diese wohlthätigen Seelen thun für die Ordnung und öffentliche Ruhe mehr, als alle die strengen, strafenden Polizeygesetze. Ohne diese Wohlthäter würde der politische Zügel mit jedem Augenblicke von der Wuth und Verzweiflung zer-

*) Es könnte scheinen, daß diese Anekdote auf englischem Grund und Boden, aber man hat es nur mit Dokumenten bewiesen, daß sie zu Paris aufs neue geschehen sey. Nichts ist zur Ausbreitung des Guten so wirksam, als das Beispiel.

rissen werden. Wenn die Masse des verschiedenen Elends verringert worden ist, so haben wir es einem Haufen himmlischer Seelen zu verdanken, die sich verbergen, um Gutes zu thun. Das Lafter, die Thorheit, der Stolz gehen im Triumphe einher; aber das zärtliche Mitleiden, die Großmuth, die Tugend entziehen sich dem Auge des Volkes, um, ohne Prahlerey, ohne Ruhmsucht mit dem Blicke des Ewigen schon genug belohnt, der Menschheit in der Stille zu dienen.*)

Dhne die thätige Wohlthätigkeit, welche die Hülfsmittel vervielfältigt, ihre Unterstützung bis unter das Dach hinträgt, den Unglücklichen auf seinem Lager überrascht, ihn tröstet, ihn stärkt und es ihm beweiset, daß er in seiner unglücklichen Einsamkeit nicht vergessen ist, würde man mit jedem Tage vom Hunger hingerafte Menschen finden, der Gipfel der Häuser würde mit Leichnamen angefüllt und das Verbrechen hundertmal gemeiner seyn. Man ist größtentheils die Ruhe der

*) Ich führe den Arze Brayer zum Beispiel an. Mit jedem erstern Tage eines Monats brachte er seinem Pfarrer im Verborgenen einen Beutel mit tausend Franken für die Hausarmen seines Kirchspiels. Er wiederholte diesen Gang funfzehn volle Jahre hindurch, also eine Totalsumme von hundert und achtzig tausend Livres. Gutes zu thun, ist schon viel, aber die Standhaftigkeit im Guten!

Stadt den gefühlvollen Seelen schuldig, die, in dessen daß die obrigkeitlichen Befehle die Verbrechen bestrafen, ihnen zuvorzukommen arbeiten und damit, daß sie den Schmerz lindern und die Klage und das Murren stillen, dem Staate und dem Könige dienen. Diese seltenen Menschen sollten der Regierung theuer seyn, die vielleicht ihre ganze bestrafende Gewalt verlieren würde, so bald jene den Lauf ihrer Wohlthaten unterbrechen wollten. Laßt sie uns hochachten, und ihnen alle Ehrerbietung bezeugen, die sie verdienen. Man macht einem nichtswürdigen oder grausamen Verbrecher die Verachtung oder den Abscheu nicht streitig; warum also den guten und großen Handlungen die Hochachtung und den Ruhm versagen? warum sie ableugnen und dem Menschen die natürliche Güte abstreiten wollen? Wahrlich würde man diese angebohrne Tugend damit nicht unterhalten, daß man sie verleugnete. Die Sophisten werden nichts gegen die Erfahrung ausrichten können. Die Grausamkeit in dem Menschen ist eine wahre Krankheit. Der Mensch, der andre Menschen vor nichts achten kann, muß gewis ein schlecht organisirtes Geschöpf seyn, und ich möchte behaupten, daß er wenig gemein ist. Die Bosheit entspringt aus einem gewaltsamen Widerspruche und das Mitleiden ist eine gewöhnliche Sache.

Wenn wir unser eignes Interesse am Herzen haben, so haben wir auch oft das Interesse unserer Mitmenschen am Herzen. Wir fühlen es schon als Leidenschaft in der Jugend, ein Beweis, daß uns die Natur vielmehr gut als böse erschaffen hat. Man wird allemal mehr edle Handlungen von einem Straffenräuber als unbarmherzige Thaten von einem tugendhaften Manne berechnen können.

Die gefühlvollen Seelen bemerken es mit warmer Rührung, daß sich in unsern Tagen die Thatbeweise der Menschenliebe vervielfältigen, daß man nur ein Unglück, einen Zufall bekandt machen darf, um das Mitleiden und die Wohlthätigkeit aufzuwecken, und daß die Wohlthaten sich zudrängen, um den Abgrund des Elends auszufüllen.

Das Journal von Paris ist der Herold des mannichfaltigen Elends und das Behülfel der denen Unglücklichen schnell gewährten Unterstützung geworden. Bis izt ist noch keine Klage mit Gleichgültigkeit aufgenommen worden. Diese Bestimmung macht dieses Blatt unendlich schätzbar und ehrwürdig. Man beneidet oft den Beruf seiner Mitarbeiter.

Die Gebürth des Dauphins 1781 war in der Hauptstadt und in den Provinzen die Lösung zu

Dreihundert u. sieben u. zwanz. Kapitel. 1053

einer Menge großmüthiger, patriotischer Handlungen. Man ließ Gefangene los, stattete Mädchen aus, adoptirte Waisenkinder. Es geschieht also das Gute mitten unter Leichtsin und Flatterhaftigkeit und die Wohlthätigkeit herrscht unter den zügellosesten Sitten. Man fühlte es, daß die Güte des Herzens die erste Tugend sey und die Wonne, sich andre verbindlich zu machen, etwas himmlisches und göttliches in sich fasse, daß das große, vielleicht einzige Laster die Härte des Herzens sey und der Geiz endlich, als das verächtlichste, verderblichste Laster angesehen werden müsse.

Kein Mensch ist davon frey gesprochen, Gutes zu thun. Auch der Aermste muß dem Unglücklichen seinen Tribut bezahlen. Es braucht nicht allemal Geld zu seyn — Vorsorge, guter Rath, ein Besuch, ein bloßer Gang, eine zur rechter Zeit eingelegte Fürbitte sind schon genug.

Daß doch also die Schriftsteller, ihrem weit edleren Berufe getreu, diesen heilsamen Gang zur Wohlthätigkeit mit Standhaftigkeit nähren und unterhalten möchten! Dixi.

Dreihundert u. sieben u. zwanz. Kapitel.

Das Kirchspiel Saint = Sulpice.

Ich bin auf einer guten Alder, habe einen glücklichen Gang gefunden, den ich weiter verfolgen

will. Ich mahle die Laster und das Elend aus keiner andern Ursache, als weil das Gemälde bey Leuten ein Wirkungsmittel werden könnte, die ich noch nicht vor durchaus verdorben, sondern vor gleichgültig, zerstreut, oder vor zu große Sklaven ihrer Vergnügungen halte. Man kann der in dem Kirchspiel St. Sulpice zur Unterstützung der Armen getroffenen Anordnung nicht zu vieles Lob geben. Ausser den Almosen für Kirchenkasten, die monatliche Unterhaltung der Armen, die Freischulen, für den Unterricht und die Kleidung, hat man das Mittel gefunden, denenjenigen, die zu arbeiten im Stande sind, Arbeit zu verschaffen und diejenigen Handwerke lernen zu lassen, die nichts davon wußten.

Ein schönes den andern Kirchspielen dieser großen Hauptstadt zur Nachahmung aufgestelltes Beispiel; denn es ist nicht genug, die Betteley zu vertilgen, man muß ihr auch Arbeit geben. Nichts ist so interessant, als das, was man täglich in diesem Kirchspiele ausführen sieht. Wenn sich diese nützlichen Stiftungen vervielfältigen könnten, man würde mit der Zeit die Thränen aller Unglücklichen austrocknen, würde sie der grausamen Verzweiflung, in welche der größste Theil hingestürzt ist und der Nothwendigkeit entreißen, von welcher so viele gedrungen sich durch niederträchtige,

Dreihundert u. acht. u. zwanz. Kapitel. 1055

an das Verbrechen angrenzende Handlungen schänden.

Diese Anstalten haben nicht die physischen Gebrechen der Hospitäler. Durch eine weit richtiger verstandene Wohlthätigkeit kommen sie der Verzweiflung des Armen, dem Müßiggange der Kinder und den Schwächen des Alters zuvor.

Ich wage es, diese schöne Anordnung als das beste Mittel anzupreisen, der Menschheit, ohne sie herabzusetzen, nützlich zu seyn, sie zu regieren, ohne sie zu empören und sie mit Güte zur Ehrbarkeit, Rechtchaffenheit und Arbeitsamkeit hinzuleiten. Der Gottesdienst wird im höchsten Verstande ehrwürdig, wenn derselbe Ort, in welchem der Ewige angebethet wird, eine Zuflucht der Dürftigen, ein Schutzort der Schwachen, ein Aufenthalt der Kranken und für Alle ein gastfreier Tempel wird.

Dreihundertes u. acht u. zwanz. Kapitel.

Das Kind Jesus.

Eine nützliche Veranstaltung, ein Beispiel der Menschenliebe und gesunden Politik, das man dem berühmten Languet, Pfarrer von Saint-Culpice zu verdanken hat. Mehr, als acht hundert Frauen und Mädgens finden ihren Aufenthalt und ihre Nahrung daselbst, indem sie Wolle

und Leinen spinnen. Sie gewinnen sich ihr Leben durch die Arbeit. Man giebt ihnen Unterricht und bringt sie nachher unter.

Man nährt Vieh auf dem Hofe, das mehr, als zweytausend Kinder des Kirchspiels Saint-Sulpice mit Milch versorgt. Man unterhält eine Beckeren daselbst, die des Monats mehr als hundert tausend Pfund Brod für die Armen des Kirchspiels liefert. Man zieht Nutzen vom Fehervieh, von vielen wilden Schweinslägern, aus welchen man die Frischlinge verkauft, von einer Apotheke, in welcher gebrandte Wasser mit großem Gewinne gearbeitet werden. Die Ordnung, die in diesem Hause herrscht, ist ganz darzu gemacht, daß sie allen religiösen Gesellschaften, welche große Grundstücke besitzen, zum Muster dienen kann.

Diese Anstalt, weniger prachtvoll, als das Gebäude von Saint-Sulpice, ist in den Augen des gefühlvollen Beobachters hundertmal vorzüglicher. Das kostbare Gebäude hat unendlich vieles gekostet, ohne irgend einem wesentlichen Vortheil für die Menschheit; es ist Pracht und weiter nichts. Das Kind Jesus verwahrt innerhalb ihrer demüthigen Mauern die ununterbrochene und tägliche Ausübung der erstern Tugend, der Wohlthätigkeit. Das Kind Jesus gewährt endlich der

Dreihundert u. neun u. zwanz. Kapitel. 1057

unnützen Pracht des großen Tempels unsre Verzeihung.

Ach, wie angenehm für mich, auf meiner beschwerlichen Reise auf solche Anstalten zu stoßen. Aber ich sehe von allen Seiten nichts, als unfruchtbare Klöster der Nonnen des heiligen Herzens Jesu, der Himmelfahrt Christi, der Kapuciner; der ewigen Anbetung des heiligen Sakraments, der heiligen Katherine, der heiligen Agathe und der Mädgens der Verschwiegenheit; man fragt, worzu alle diese Klöster und Nonnen, die größtentheils im ganzen Ernste für die Wiederherstellung der römischen Religion in England bethen — eine Sache, die sich die trotzigen Admirale dieser muthvollen Republik nicht einmal ahnden lassen.

Dreihundert u. neun u. zwanz. Kapitel.

Bureau der Säugammen und Ammenmütter.

Die Mütter zu Paris säugen ihre Kinder nicht selbst und ich sage es frey, sie thun wohl daran. Es ist ohnmöglich, daß man in der dicken, stinkenden Luft der Hauptstadt, mitten im Zaumel der Geschäfte, mitten in dem zu geschäftigen, zu zerstreutem Leben, das man daselbst führt,

Hy p

alle Pflichten der Mutter erfüllen kann. Darzu gehört die Landluft, ein sich gleiches, ländliches Leben, wenn man sich nicht durch das Säugen seiner Kinder hinrichten will.

Man sieht also eine große Menge von Ammen ankommen, die ihre Miethlingsbrüste anbieten. Es war nicht leicht, den zahlreichen Mißbräuchen abzuhelpfen, die aus dem zwischen den Eltern und der armen sich verkauften Mutter eingeleichenen Handel entsprangen. Aber man hat es mit vieler Klugheit, Vorsicht und Gelindigkeit so weit gebracht.

Die Bureauy der Ammen und Ammenmütter sind das Muster einer aufgeklärten, thätigen und wachsamem Direktion. Diese Anstalt verdient nichts als Lob; und das Unheil, was eine zu zahlreiche Gesellschaft der Bevölkerung zuzieht, wird durch ihre Polizey, so zu sagen, wieder gehoben. So schränkt die Ordnung dieses ungewöhnliche und der Natur untergeschobene Menschengeschlecht ein.

Man sah den Gärtner, oder, besser zu sagen, die Regierung für seine Früchte Sorge tragen und sich mit dem künftigen Geschlechte beschäftigen.

Dreihundert u. dreißigstes Kapitel. 1059

Dreihundert u. dreißigstes Kapitel.

Die Stunden des Tages.

Die verschiedenen Stunden des Tages stellen wechselsweise, mitten im lermenden, hinreißenden Wirbel Stille und Bewegung auf. Es sind abwechselnde, periodische Ausstritte, die durch ohngefähr sich gleiche Zeitabschnitte unterbrochen werden.

Um sieben Uhr des Morgens eilen alle Gärtner mit leeren Körben auf ihren Koffen nach ihren Kohlgärten hin. Man sieht noch keine Kutschen fahren. Es sind nur die Commissarien der verschiedenen Bureaux, die man um diese Stunde ge-
kleidet und frisirt sieht.

Gerade um neun Uhr sieht man die Perrücker, vom Kopf bis auf die Füße mit Puder bestreut — man nennt sie darum Weißfische — in der einen Hand das Loupeteisen und in der andern die Perrücke, laufen. Die Limonadenschenkenjungen, immer in einem Camisol, tragen Kaffee und Bavaroisfen in die gepuzten Zimmer hin. Zu derselben Zeit sieht man die noch in der Lehrschule stehenden Stallmeister, mit einem Reitknechte hinter sich, welche, so bald sie zu Pferde gesiegen sind, durch die Boulevards galoppiren und die Vorübergehenden ihre unglückliche Unwissenheit theuer bezahlen.

Um zehn Uhr wandelt eine schwarze Wolke von Verfechtern der Gerechtigkeit nach dem Chatelet und dem Palaste zu. Man sieht nichts, als Kragen, lange Röcke, Säcke *) und Prozeßirende, die hinter drein laufen.

Gegen Mittag begeben sich alle Wechselhändler und Bucherer in Menge nach der Börse und die Müßiggänger in das Palais-Royal. Das Quartier Saint-Honoré, der Finanziers und der Staatsbedienten ist voll und das Pflaster nichts weniger, als frey. Es ist dieses die Stunde der Bittschriften und Anliegen von jeder Art.

Um zwey Uhr gehen die Dineurs der Stadt, coëffirt, gepudert, gepuzt, immer auf der Fußzehe, damit sie ihre weißen Strümpfe nicht besudeln, in die entferntesten Quartiere. Alle Fiakres sind in dieser Stunde in vollem Gange und nicht eine Einzige mehr auf dem Plaze. Man streitet sogar um sie und es geschieht zuweilen, daß zwey Personen zu gleicher Zeit die Kutschenthür aufmachen, hineinsteigen und sich niedersetzen. Man muß zum Richter gehen, damit er entscheide, wer sie behalten soll.

Um drey Uhr sieht man wenig Leute in den

*) Man sagt, daß man drey Säcke in diesen Pallast tragen müsse; einen Sack voll Aktien, einen Sack voll Geld und einen Sack voll Geduld.

Estraßen, weil alles am Mittagstische sitzt. Es ist dieses eine Zeit der Ruhe, die aber nicht lange dauern wird.

Gegen ein Viertel auf sechs Uhr wird ein schrecklicher, höllischer Lermen. Alle Estraßen sind vollgestopft, alle Wagen rollen im ganzen Verstande, fliegen nach den verschiedenen Schauspielen oder auf die Promenaden hin. Die Kaffeehäuser werden voll.

Um sieben Uhr fängt die Ruhe an: tiefe, beinahe allgemeine Ruhe. Die Pferde stampfen umsonst auf das Pflaster; die Stadt ist stille und der Lermen scheint von einer unsichtbaren Hand eingekerkert zu seyn. Aber in derselben Zeit ist gegen die Mitte des Herbstes die gefährlichste Tagesstunde, weil die Nachtwache noch nicht auf ihrem Posten ist und es werden viele Gewaltthatigkeiten mit dem Eintritte der Nacht ausgeübt.*)

Der Tag verschwindet und indessen daß noch die Sperdekorationen in Bewegung sind, geht die Menge der Tagelöhner, Zimmerleute und Maurer in dicken Haufen wieder in die Vorstädte zurück, in welchen sie wohnen. Der Gyps an ihren

*) 1769 hatte ein bloß mit einer kleinen Schleuder bewaffneter Mörder in der Mitte des Oktobers drey Menschen innerhalb sechs Tagen ermordet, als er beym Kopfe genommen wurde.

Schuhen färbet das Pflaster und man erkennt sie an ihren Fußtapsen. Sie legen sich zu eben der Zeit zu Bette, in welcher die Markisinnen und Comtessen an ihrem Pußtische sitzen.

Um neun Uhr des Abends fängt der Lermen wieder an; es ist der Zug aus den Schauspielhäusern. Die Häuser erschüttern von dem Donner der Wagen; aber das Geräusche ist nur vorübergehend. Der vornehme Stand macht kurze Besuche vor dem Souper.

Es ist dieses eben die Stunde, in welcher euch die liederlichen Weibspersonen mit offener Brust, erhabenem Kopfe, feurigem Gesichte, und einem eben so frechen Auge als Arme in seidnen Strümpfen und niedrigen Schuhen bis in den Noth verfolgen. Ihre Reden stimmen mit ihren körperlichen Stellungen überein. Man sagt, daß die Wollust den Nutzen habe, die Keuschheit in Sicherheit zu setzen, daß diese gemeinen Huren die Nothzüchtigung verhindern und man, ohne diese Werkzeuge der Wollust weniger Bedenken tragen würde, junge unschuldige Mädgens zu verführen und zu rauben. Wahr ist es, daß der Mädgensraub und die Nothzüchtigung weit seltner geworden sind.

Es sey dem, wie ihm will, dieses für die Provinz unglaubliche Skandal geschiehet vor der Thü-

re des tugendhaften Bürgers, welcher Töchter zu Zuschauerinnen dieser außerordentlichen Zügellosigkeit hat. Es ist ihnen ohnmöglich, es nicht zu sehen, nicht zu hören, was sich diese frechen Weibspersonen erlauben. Und was kann nun aus der Moral des Philosophen über die Schamhaftigkeit werden?

Um elf Uhr ist neue Stille. Es ist dieses die Stunde, in welcher man vom Abendtische aufsteht und eben die Stunde, in welcher die Koffeehäuser die Müßiggänger, geschäftslose Leute und Heimschmiede wieder nach Hause schicken. Die öffentlichen Mädgens wagen sich aus Furcht für die Nachtwache, die sie in dieser verbotenen Stunde aufruft, — es ist dieses der angenommene Ausdruck — nicht weiter als an ihre Thürschwelle.

Gegen Ein Viertel auf ein Uhr hört man die Wagen dererjenigen, die nicht spielen und sich nach Hause begeben. Die Stadt scheint dann keine Rede mehr. Der geringe Bürger, der in seiner Ruhe liegt, ist schon in seinem Bette wieder erwacht und seine liebe Ehehelte ist nicht böse darüber. Es hat mehr, als Ein kleiner Pariser, seine Geburt dem lermenden Geräusche der Wagen zu verdanken. Der Donner ist also, so wie allenthalben, ein fruchtbarer Bevölkterer.

Um Ein Uhr des Morgens kommen sechstausend Bauern an und bringen ihren Vorrath von Zugemüsen, Baumfrüchten und Blumen in die Stadt. Sie gehen nach der Halle; ihre Pferde sind müde und abgemattet, weil sie sieben, acht Meilen weit hergekommen sind.

Die Halle ist derjenige Ort, über welche der Morpheus seine Flügel nie abschüttelt. Da ist keine Stille, keine Ruhe, keine Unterbrechung. Zuerst die Gärtner dann die Fischhändler, nach diesen die Eyerhöcker und auf diese die Kleinkramer; denn alle Marktplätze nehmen ihre Eswaren von der Halle, als der allgemeinen Niederlage, her. Die Tragkörbe, die zu Pyramiden aufgethürmt da stehen, bringen alles das herbey, was von dem Einen Ende der Stadt bis zum andern gegessen wird. Es sind Millionen Eyer in den Körben, welche herab- und hinaufgehoben werden und in den Händen herumgehen und es zerbricht, was vor ein Wunder! nicht ein einziges Ey.

Der Brandtwein fließt dann in den Schenken in großen Fluthen. Dieser Brandtwein ist mit Wasser verdünnt, aber durch den langen Pfeffer berauschend gemacht. Die Kasträger in der Halle und die Bauern betrinken sich in diesem berausenden Getränke; die Mäßigsten aber trinken Wein. Es ist ein ewiges Getöse. Diese nächtli-

chen Märkte werden in der dicksten Nacht gehalten. Man sollte ein Volk zu sehen glauben, das die Stralen der Sonne sieht und verabscheut.

Die Fischhändler sehen, so zu sagen, das Tageslicht nie und gehen schon mit dem Erlöschen der Laternen nach Hause. Aber wenn man sie nicht sieht, so hört man sie doch. Man schreit aus allen Leibeskräften und bey diesem Getöse des allgemein ausgebreiteten Geschreyes muß man die Aussprache jedes Ortes sehr gut im Kopfe haben, wenn man es genau wissen will, woher die Stimme zu uns erschalle. Dieselben Austritte sind in derselben Stunde auf dem Gestade de la Ballée. Da wird statt der Lachse und Heringe mit Haasen und Tauben gehandelt.

Dieser ununterbrochene Lermen macht mit dem Schlafe, welcher den übrigen Theil der Stadt festhält, einen Kontrast. Um vier Uhr des Morgens wacht kein Mensch, als der Straßenräuber und der Dichter.

Um sechs Uhr bringen die Becker von Gonesse, die Ernährer von Paris, zweimal in der Woche eine sehr große Menge Brod; sie müssen alles in der Stadt absetzen, weil sie nichts wieder zurücknehmen dürfen.

Bald darnach reißen sich die Arbeitsleute von

ihrem Lager los, nehmen ihr Handwerkszeug und gehen in ihre Werkstatt.

Der Kaffee mit Milch, wer sollte es glauben, hat unter diesen handfesten Leuten Beifall gefunden.

In den Straßenecken tragen Frauens bey dem schwachen Schimmer einer Laterne Kannen von Eisenblech voll Kaffee auf ihrem Rücken und verkaufen ihn in irdenen Gefäßen für zwey Sous. Freilich schmelzt man den Zucker nicht viel, aber doch findet der Arbeitsmann den Kaffee mit Milch fürtrefflich. Sollte man es wohl glauben, daß die Limonadenschenke, mit Berufung auf ihre Statuten, alles versucht haben, um dieses rechtmäßige Gewerbe zu hintertreiben? Sie eigneten sich das Recht zu, daß sie dieselbe Tasse in ihren bespiegelten Fabriken für fünf Sous verkaufen wollten. Aber diese Arbeitsleute haben es nicht nöthig, daß sie sich bey dem Genuße ihres Morgenbrods im Spiegel beschauen sollen.

Am Ende ist der Gebrauch des Koffee mit Milch herrschend und unter dem Volke so allgemein geworden, daß er der einzige und ewige Trank aller Arbeitsleute in ihrem Zimmer ist. Sie haben bey diesem Getränke mehr Dekonomie, Gewinn und Nahrung, als bey jedem andern, gefunden. Aber eben darum trinken sie es in ungeheurem Maße; sie sagen, daß es sie oft bis an

den Abend hinnährt. Daher thun sie auch nur zwey Mahlzeiten am Tage, das große Morgenbrod und des Abends ihre Peterfilienbrühe, von welcher ich schon anderswo gesprochen habe.

Des Morgens kommen die Wollüstlinge, bleich, abgemergelt, mehr mit Furcht als Gewissensbissen im Herzen von ihren öffentlichen Mädgens her. Sie müssen den ganzen Tag über ihre nächtliche Arbeit seufzen; aber die Ausschweifung oder die Gewohnheit ist ein Tyrann, der sie den andern Tag aufs neue unterjochen und sie mit langsamen Schritten zum Grabe zuführen wird.

Die Spieler kommen mit noch bleicherem Gesichte aus den geheimen oder öffentlichen Spielhäusern zurück. Der Eine schlägt sich wider den Kopf und die Brust und wirft Blicke der Verzweiflung gen Himmel; der andre geht entschlossen, an den Spieltisch wieder zurückzukehren, der ihn begünstiget hatte, den andern Tag aber sein Verräther werden soll.

Die Verbothe werden gegen diese unglückliche, durch den in allen Ständen ausgebrochenen, von den Staatsregierungen selbst unter dem Namen der Lotterien autorisirten und nur unter einer andern Benennung verbannten Durst nach Golde in Thätigkeit gesetzte Leidenschaft nichts ausgerichten.

Der Hammer des Schmiedes und des Hufschmiedes beunruhigt zuweilen den Morgenschlaf der Trägen, die noch im Bette liegen. Wenn man unsern Weichlingen folgen wollte, so müßte man alle Künstler ausserhalb der Stadt verbannen, welche die zernagende Feile hören lassen; es würde nicht mehr dem Kupferschmiede erlaubt seyn, seinen Kessel zu hämmern, nicht mehr dem Rademacher, das Rad mit Eisen zu beschlagen, nicht mehr den verschiedenen Gewerben, die ihre Waaren öffentlich feil bieten, ihre widrige, einbringende Stimme hören zu lassen, die bis unter die Dächer und in die Hintertheile der Häuser erschallt. Es müßte der Lermen in der Cité von allen Seiten zum Besten der trägen Weichlichkeit gehemmt werden, damit alle diese Wollüstlinge, mit stiller Ruhe um ihren Alkofen herum, bis um zwölf Uhr, wenn die Sonne schon am höchsten steht, die müßigen Federn drucken können.

Um derselben Empfindsamkeit willen möchten sie nicht die Werkstätte des Hutmachers wegen des Geruchs der Walke, nicht die Werkstätte des Ledergerbers wegen der Dele, nicht die Werkstätte des Firnismalers und des Parfümeurs, ob sie sich gleich seiner Wasser selbst bedienen, auch nicht die Werkstätte des Tobaksfabrikanten riechen, weil sie diese im Vorbeigehen wider Willen zum

Niesen bringt. Wenn man alle die lächerlichen Forderungen dieser Reichen anhören wölte, so müßten nichts als große Einfahrten in der Hauptstadt und die Straßen bis um ein Uhr, gerade bis zu der Stunde, mit welcher sie die Pfaufedern oder den großen Stuhl verlassen, bepolstert seyn, die Glocken nicht in der Luft ertönen und der Trommelschläger, wenn er unter ihrem Fenster vorübergeht, die Trommel nicht rühren, weil nur ihren Equipagen das Vorrecht zukommt, mit ihrem Donner auf der Straße Lermen zu machen und die Schlafenden um zwey Uhr des Morgens aufzuwecken.

Den zehnten, zwanzigsten und dreißigsten des Monats begegnet man von zehn Uhr bis um den Mittag Trägern mit vollen Geldsäcken und die beinahe unter der Last erliegen; Sie laufen, als wenn die Stadt von einer feindlichen Armee überfallen werden sollte; ein Beweis, daß man noch nicht das politische, glückliche Geld unter uns zu erfinden gewußt hat, das an die Stelle dieser Metalle treten könnte, die billig, statt von einer Kiste in die andre hinzuwandern, nichts als ein unbewegliches Geld bleiben sollten.

Unglück für den Mann, der an diesem Tage einen Wechselbrief zu bezahlen und keine Baarschaft darzu hat. Glücklich noch derjenige, der

ihn bezahlte und nur noch mit einem Thaler zu sechs Liores Schuldner bleibt.

Beinahe alle Jahre treten gegen die Mitte des Novembers durch den schnellen Eintritt einer feuchten, kalten Atmosphäre und der Nebel, welche die Ausdünstung unterdrücken, verursachte catarrhalische Zufälle ein. Es sterben viele an denselben; aber der Pariser, der nun einmal über alles lacht, nennt diese gefährlichen Schnupfen, das Steckenpferd, die Buhlschwester und drey Tage nachher reitet er dieses Steckenpferd selbst und reitet mit demselben ins Grab.

Der Gang durch warme Zimmer und in die lustigen Schauspielhäuser macht diese unterdrückte Ausdünstung beinahe unvermeidlich. Die neue Methode, große Mäntel zu tragen, ist fürtrefflich. Man ist mit denselben gegen allen Eindruck der Kälte gesichert; aber eine geschwinde Leibestü- bung würde das sicherste Verwahrungsmittel seyn. Die Frauens, die einige Zeit auf ihre Equipagen warten müssen, diese reizenden, empfindsamen Frauens, die ich längst den Treppen und dem Gange hin vor Kälte zittern sehe, sollten es bedenken, daß ihre Pelze noch lange nicht hinreichend sind, sie für jeden Zufall in Sicherheit zu setzen.

Dreihundert u. ein u. dreißigstes Kapitel.

Sonn- und Festtage.

Es sind nur noch die Handwerksleute, die etwas von Sonn- und Festtagen wissen. La Courtille, les Vorcherons, la Nouvelle-France sind an diesen Tagen mit Trinkern angefüllt. Der Pöbel sucht da Getränke zu einem wohlfeileren Preise, als in der Hauptstadt. Es entstehen freilich viele Unordnungen daher; aber der Pöbel ist lustig, oder betäubt sich vielmehr über sein Schicksahl. Gewöhnlich macht der Handwerksmann auch noch den Sonntag, oder er betrinkt sich zum zweitemal, wenn er nur etwas in guter Laune ist.

Der Bürger, der Sparsamkeit nöthig hat, geht nicht ausserhalb der Barrieren heraus. Er spaziert mit ziemlicher Langeweile in den Thuilerien, im Luxemburg, Arsenal und in den Boulevarbs herum. Wenn man bey diesen Spaziergängen ein einziges aufgeschürztes Kleid sieht, so kann man immer wetten, daß es eine Frau aus der Provinz ist, die es trägt.

Der Pöbel geht noch in die Messe; er fängt aber an, die Vesper bey Seite zu setzen, welche der vornehme Stand nur die Bettler Oper nennt. Er muß entweder in den Gängen der Kirche ste-

hen bleiben oder einen Stuhl bezahlen. In der That übel ausgedacht; man fordert ihm sechs Sous ab, wenn er eine Predigt sitzend anhören will. Die Kirchen sind also, auſſer bey großen Feierlichkeiten, wo die Ceremonien die Gemeinde herbeiziehen, leer. Also noch Geld darzu um den Gottesdienst anhören zu können.

Während des achtägigen Frohnleichnamſteſtes iſt alle Tage großer Zufluß in der Beſtunde und bey der Ausſetzung des heiligen Sakraments. Freilich iſt es für den gemeinen Bürger ein Vorwand, aus- und gegen den Abend in der ſchönen Jahreszeit ſpazieren zu gehen. Die jungen Mädgens ſind vorzüglich in der Beſtunde und dem Abendgebethe überaus andächtig. Ueberhaupt iſt der Sonntag ein ſchätzbarer Tag für ſie. Die Liebe hat bey denen von der Kirche angeordneten Ferien ihren Gewinn.

Der herrliche Garten der Thuileries iſt heut zu Tage gegen die Alléen der elifeiſchen Felder verlaſſen. Man bewundert die ſchönen Verhältniſſe, den Plan der Thuileries; aber es kommt alles, von jedem Alter und jedem Stande in den elifeiſchen Feldern zuſammen. Das Ländliche des Dretes, die mit Terraffen verſchönerten Häuſer, die Kaffeehäuſer, und ein weiteres weniger ſymmetriſches Feld laden alles dahin ein.

Es ist sonderbar, daß in den katholischen Staaten der Sonntag beinahe durchaus ein Tag der Unordnung ist. Man hat endlich vierzehn Festtage zu Paris im Jahre abgeschafft; aber man ist mitten auf dem Wege stehen geblieben und es bleibt noch immer sehr viel übrig. Allemal ist doch wieder so viel der Böllerey und der Ausschweifung in der Trunkenheit genommen worden.

Ein Schuhlicker sahe an einem Donnerstage an der Ecke eines Ecksteins einen trunkenen Sergeanten, den man aufzuheben suchte, der aber plump auf den Stein wieder zurückfiel, verlies seinen Schuhriemen, stellte sich vor den hin und her wandelnden Mann hin und, nachdem er ihn betrachtet hatte, so sagte er seufzend zu sich selbst, das gerade der Zustand, in welchem ich den Sonntag seyn werde.

Dieser Zug, der von dem Philosophen nicht verachtet werden darf, gehört, wie mich dünkt, zur Volkskenntnis, ja zur Kenntnis des menschlichen Herzens. Er ist auf die Logik der Leidenschaften sehr anwendlich.

Am Ende kündigt die Verschließung der Kramladen die Sonn- und Festtage schon an. Man sieht die gemeinen Bürger, die in die Hauptmeß eilen, um den ganzen übrigen Tag für sich zu haben, bey guter früher Tageszeit schon ganz in ih-

ren Sonntagspüze aus ihren Häusern kommen. Sie bestellen sich ein Mittagessen zu Passy, Neuville, Vincennes und im Gehölze von Boulogne.

Die Leute vom guten Tone gehen an diesem Tage nicht aus, entziehen sich den Spaziergängen und Schauspielhäusern und überlassen diese dem Pöbel. Die Schauspiele geben das Abgenützte, was sie haben, es erscheinen nur die mittelmässigen Schauspieler auf der Bühne und alles das ist gut für ein weniger schwieriges Parterre, für welches die ältesten Stücke neue Gegenstände sind. Die Schauspieler übertreiben an diesem Tage ihr Spiel mehr, als gewöhnlich, und erndten reichen Beifall ein.

Die gutbemittelten Bürger sind schon den Abend vorher auf ihr kleines, nahe an der Barrière gelegenes Landhaus abgereiset. Sie führen ihre Frauens, ihre erwachsene Tochter und ihren Ladiendiener, wenn man zufrieden mit ihm ist oder er der Madame zu gefallen gewußt hat, mit dahin.

Man hat denselben Abend in einem ziemlich vollen Fiakre den ganzen Mundvorrath und eine Pastete vom le Sage dahingebracht. Es ist dieses der Tag der Freude. Der Vater erzehlt Märchen, die Mutter lacht bis zum Weinen, die erwachsene Tochter nimmt sich ein bißchen Freiheit heraus und hält sich weniger gerade und der Ladiendiener

der weiße seidene Strümpfe und ganz neue Schnallen gekauft hat, ist, mit dem Titel des artigsten Jungen geehrt, reich an Artigkeiten und verschwendet alle seine Kunst zu gefallen, weil er schon von weitem ein Auge auf die Hand der Tochter hat — warum? sie hat, ohnerachtet ihrer zwey kleineren Brüder, die noch in der Pension sind und an den Freuden des Landhauses nicht eher Antheil nehmen, bis sie einen Preis im Collegio erarbeitet haben, zehn bis zwölf tausend Franken Mitgabe. Man darf die Söhne in ihrem Bestreben, einst, wenn sie die lateinische Sprache wissen, große Männer zu werden, nicht zerstreuen. Das ist es, was der Vater, die Mutter und das ganze Haus gutherziger weise glaubt.

Dreihundert u. zwei u. dreißigstes Kapitel

Carnaval.

Der Pöbel feiert den S. Martins = den heiligen drey Könige = und den Gründonnerstag. Er verkauft den Abend lieber die Hemden, als daß er nicht einen welschen Hahn oder eine Gans auf dem Marktplatz la Vallée kaufen sollte. Er ist voll von Käusern und bey ihrem Zuflusse ist das Federvieh u ber seinen Werth theuer. Die Schenken sind vom frühen Morgen an voll. Die Dichter gehen an

diesen Tagen nicht aus ihren Häusern hinweg, weil ihnen die Nachtwache eine größere Anzahl von Delinquenten zuführen wird. Viele gehen nur aus der Schenke heraus, um des Nachts in einem Gefängnisse zu schlafen.

Man sieht seit dreißig Jahren wenige Masken während des Carnavals, entweder daß der Pöbel, der eine ungehinderte Freiheit verlangt, an diesem Vergnügen Eckel, oder daß er zu wenige Gemächlichkeit unter einem eleganten Domino gefunden hat. Aber gegen die drey letztern Tage bezahlt die Polizey, die für das äussere Blendwerk der öffentlichen Glückseligkeit um so sorgfamer ist, je größer das Elend zu Paris ist, zahlreiche Maskeraden auf ihre Unkosten. Alle ihre Spionen und andere Laugenichts begeben sich in ein Magazin, in welchem sie einen Vorrath von Kleidern für zwey bis drey tausend Chianlis finden. Sie zerstreuen sich darauf in alle Quartiere und ziehen in schmutzigen Häufen nach der Vorstadt St. Anton zu. Da lermen sie eine öffentliche, falsche und erdichtete Frölichkeit vor.

Je trauriger die Jahre sind, desto mehr nimmt man seine Zuflucht zu einem recht auffallenden Blendwerk; aber es flieht bey den schmutzigen, abgenutzten Lumpen, hinweg, mit welchen der Pöbel bekleidet ist. In der That ist es umsonst,

daß man lachende von Ausgelassenheit begeisterte Auftritte geben will; man erzwingt sie doch nicht, wenn das Herz mißvergnügt ist. Seine Laune bleibt ohne Kraft, ohne Annuth und der Klang seiner Schellen bey diesen kalten Bacchanalien ohne Ton; er ist und bleibt in dem Ohre, das zu hören vermag, nichts als kläglicher Misklang. Es ist nichts so betrübend als ein Volk zu sehen, dem man es gebiethet, an dem und dem Tage zu lachen und das sich zu diesem erniedrigenden Befehle mit kriechender Seele gebrauchen läßt.

So lange die Polizen diese Masken im Sold hält, so setzen die Priester das heilige Sakrament in den Kirchen aus, weil sie das, was das Gouvernement gut heisset, vor eine Profanation ansehen. Aber es ist dieses nur einer der kleinsten Widersprüche, die in unsern Gesetzen, Sitten und Gebräuchen herrschen.

Während des Carnavals ist das Leben der Frauen zu Paris nicht schläfrig; es erwacht durch die Stimme des Vergnügens, wie aus dem Schlafe. Hier eine Gelegenheit, in den Gesellschaften zu glänzen! Diese Geschöpfe, die in gewissen Augenblicken nur zur Hülfe zu leben scheinen, gewinnen mit einennmale eine wunderbare Thätigkeit, die sie alle Beschwerden des Tanzes ertragen läßt; da ist es, wo sie als unermüdbar erscheinen.

Das Wachen kostet ihnen nichts und es werden diesen heftigen Bewegungen ganze Nächte aufgeopfert. Den andern Tag sind die Männer beim Erwachen abgemattet und die Frauens frischer und schöner davon.

Gerade in diesem Zeitraum eilen die Verliebten, die sich heirathen wollen, mit ihrer Heirath, weil der Erzbischof von Paris während der ganzen Fastenzeit bey ehelichen Verbindungen überaus schwierig ist.

Ein Vischen Staub, den man, wie der Türkische Spion sagt, den andern Tag diesen verkleideten Leuten an den Kopf wirft, stille ihren Wahnsinn. So große Narren und Wahnsinnige sie waren, so werden sie vernünftig und ruhig.

Man giebt in den letzern Tagen des Carnavals die zügellosesten Theaterstücke. Aber da sie einmal eingelernet sind, so werden sie während der ganzen Fastenzeit dieser heiligen, büßenden Tage, fortgegeben. So ist das Schauspiel gerade dann, wann es am ehrbarsten seyn sollte, es am wenigsten.

Das Kirchengesetz, welches die Enthaltbarkeit des Fleisches befiehlt, ist so beschwerlich, so unbequem und in der Mitte einer ungeheuren Volksmenge so wenig thunlich, daß die Polizien die Fleischbänke während der ganzen Fastenzeit öfnen

Dreihundert u. drei u. dreiß. Kapitel. 1079

läßt. Sie hat sehr weise gehandelt, weil eine allgemeine und erleichterte Nahrung das erste bürgerliche Gesetz ist und eine entgegengesetzte Methode die Gesundheit und Freiheit des Bürgers gerade zu angreifen würde.

Dieses alte, mehr lächerliche als nützliche Gesetz fällt also in Abnahme oder wir kehren vielmehr wieder zu den erstern Jahrhunderten der Kirche zurück, in welchen das Federvieh überhaupt als eine Fastenspeise angesehen wurde. Diese glückliche Meinung nahm man aus der Erzählung des erstern Buches Moses, aus den Worten, daß die Vögel und Fische an Einem und demselben Tage erschaffen worden wären. Dieser Ausspruch be-
rechtigt uns dazü, sie auch auf unsern Tafeln zu vereinigen und wem sollte nicht diese fürtreffliche Logik behagen? Die Bischöffe und Aebte, seine Erklärer, sind die Erstern, die uns mit gutem Beispiele vorgehen und speisen vor ihrem Gesinde öffentlich Fleisch.

Dreihundert u. drei u. dreißigstes Kapitel.

Neuere Trauerspiele.

Die Zuschauer des französischen Theaters fangen am Ende an, das Einförmige, das Aehnliche dieser eingeschränkten Pläne und immer wie,

verhohlenen Charaktere zu fühlen, die unsern neuern Trauerspielen eine gewisse Leere und fühlbare Matigkeit geben. Der unabänderliche Geist der französischen Melpomene schläfert die durch Gewohnheit an alte litterarische Meinungen anhängigsten Seelen entweder ein oder empöret sie. Man ist beinahe einstimmig, daß diese so sehr gepriesene französische Melpomene nichts als Nachahmungen erlebt hat; daß sie statt der großen, durch die Menge der Charaktere, die einem historischen Gegenstande eigen sind, Leben athmenden Gemählde nichts als einige Bilber aufstellt.

Man hat es ganz laut gesagt, daß unsere kleine Bühne nichts als ein Sprachzimmer sey, daß unser Gesetz der vier und zwanzig Stunden zu nichts gedient habe, als die einfältigsten, lächerlichsten Unwahrscheinlichkeiten auf eine plumpe Art zusammenzuhäufen. Man hat es einmüthig erkandt, daß Ein und derselbe dramatische Geist, für alle Völker, für alle Gouvernements, für alle schreckliche oder rührende, einfache oder verwickelte Ausritte eine kindische Einbildung sey, die von niemanden als den Copisten einer Kunst, ohne alles Genie der Erdichtung, von bloßen sllavischen Anbethern dessen, was schon vor ihnen erfunden worden und schlechterdings mit keinem Erfindungsgeiste begabt, angenommen werden konnte.

Man macht also diesen ewigen Zwang in der Wahl des Gegenstandes und in der Anordnung der Fabel, diese Menge von nichtsbedeutenden und erzwungenen Zu- und Abgängen, die eine Handlung von weitem Umfange nur beschränken, deren freyer Gang den Thatfachen entsprechen und, es mit Einem Worte zu sagen, vernünftig seyn könnte, mit allem Rechte lächerlich.

Der gezwungene Dichter hat das historische Bild zerstückelt, um es in die Form seiner Regeln zwängen zu können. Was vor eine unbegreifliche Ungeschicklichkeit!

Man lacht, wenn man einen tragischen Schriftsteller ohne alle Umstände zwey bis drey griechische Stücke zusammennehmen, um sie nach seiner Phantasie in eine einzige zusammenzuschmelzen; da einen Kopf abhauen, der ihm mißfällt, um dem Klumpfe einer andern Person wieder einen dargegen zu geben, die Verwandtschaften der Abkömmlinge des Atrous und Oedipus, ohne die Rache dieser abgestorbenen Prinzen zu fürchten, mit einander vermischen, ein englisches, deutsches, russisches, türkisches oder chinesisches Sujet auf gleichem Schlage behandeln, nicht einmal das Original, auch nicht die Geschichte der Zeit lesen, nichts als den Titel haben wollen und seine sonderbare Zusammenstoppelung unter der Fahne des

Trauerpiels dem Publikum dreiste aufhängen steht. Unter dieser Benennung schlägt man diese Mißgeburth öffentlich an und die Mißgeburth hat ihren Freypaß. Aber vernünftige Leute wollen nur aus Neugierde sehen, auf welche Art ein französischer Dichter die Geschichte, die Sprache, den Geist, den Karakter aller Völker mit Hülfe einiger holpernden Verse verunstaltet hat.

Es ist wirklich lustig, diese Schülerconspirationen zu sehen; diese Verschwornen, welche den Dolch oder den Kelchbecher zubereiten, anzuhören, den Einen Schauspieler einen Andern in hochklingenden Reimen von seiner Abkunft, seiner Geburth und der Geschichte seiner Vorfahren unterrichten zu sehen; diese Könige, alle gleich geschäftig, mit gleichem Tone, ohne alle bezeichnende Physiognomie zu prüfen, aus welchen der Dichter, zu noch größerer Bequemlichkeit stolze, mit Leibwachen umgebene, Despoten, als wenn diese asiatische Regierungsform die einzige auf der Welt wäre, gemacht hat. Und dieses nun das Fantom, das die Ration, aus einer dummen Angewohnheit unter dem Namen des Geschmacks anbetet. Sie bestrebt sich einer Verachtung gegen alles, was nicht ein Gewächs von seinem litterarischen Grund und Boden ist und dieser schwachen Züge, in welchen der Franzose allein die menschliche Gestalt erkandt hat, ohner-

achtet fordert er dennoch seine Nachbarn auf und hat sich, wie die Mücke in der Fabel, den Angriff und den Sieg zugleich zugeeignet, weil er allein ein tragisches Theater zu haben behauptet hat.

Jeder Philosoph, das ist, derjenige, welcher statt der Journalisten und Akademisten die Natur und die Menschen zu Rathe zieht, lächelt aus Mitleiden, wenn er das Falsche, das Lächerliche und den täuschenden Ton unsres Trauerspiels zergliedert.

Wie, sagt er zu sich selbst, wir sind mitten in Europa, einem weiten, großen Felde der männlichstärkigsten, auffallendsten Begebenheiten und wir haben für uns noch keine dramatische Kunst? Können ohne zu den Griechen, den Römern, den Babylonern, den Thraciern unsre Zuflucht zu nehmen, nichts Eigenes arbeiten? Suchen einen Agamemnon, einen Oedipus, einen Theseus, einen Orest aus dem Alterthum hervor? Wir haben Amerika entdeckt und diese unerwartete Entdeckung hat zwey Welten mit einander verbunden und taufend neue Verhältnisse hervorgebracht? Wir haben die Buchdruckerey, das Schießpulver, die Posten, den Seccompaß und mit allen den neuen, fruchtbaren Ideen, die daher entspringen, haben wir noch keine dramatische Kunst für uns? Wir stehen in der Mitte aller Wissenschaften, Künste und

der vervielfältigten Wunderwirkungen der menschlichen Industrie, bewohnen eine mit neunmal hundert tausend Seelen bevölkerte Hauptstadt, in welcher die außerordentliche Ungleichheit des Vermögens, die Verschiedenheit der Stände, der Meinungen, der Charaktere die wirksamsten, auffallendsten Contraste erzeugen und indessen daß uns tausend unterschiedene Personen mit ihren charakteristischen Zügen umringen, die Kraft unsres Pinsels auffordern und uns die Wahrheit empfehlen, so verlassen wir blindlings eine lebende Natur, in welcher alle Muskeln erhebend, sichtbar, und voll Leben und Ausdruck sind, um einen griechischen oder römischen Kadaver zu zeichnen, seine abgebleichten Wangen zu färben, seinen kalten Körper zu kleiden, ihn auf seinen wankenden Füßen festzustellen und diesem matten Auge, dieser erstorbenen Zunge, diesen erstarrten Aemelden Blick, die Sprache, die Geberden anzudichten, die für unsre Bühne anpassend sind. Was vor ein Mißbrauch von einem Hampelmann!

Wenn es nicht die monströseste Targe ist, so ist es gewis die lächerlichste, oder es ist vielmehr eine unverzeihliche Vernachlässigung der Vergnügungen unsrer zahlreichen Mitbürger und der lebenden, unterrichtenden Bilder, die sie fordern. Darf man sich da noch wundern, daß der größte

Theil derselben unsre tragischen Schriftsteller nicht einmal dem Namen nach kennt?

Es sind fast blos und allein die Gelehrten, die in diese unvollkommenen Zeichnungen verliebt sind und sich mit einer unfruchtbaren Sündfluth von Worten über dieselbe ergießen. Aber mit so vieler Fertigkeit sie auch unnütze Abhandlungen anzuhäufen wissen, so thut die Kunst doch nicht den kleinsten Fortschritt. Unsre Trauerspiele führen noch immer ein schwaches Licht, eine knechtische Nachahmung mit sich und das ihige Geschlecht unsrer Schriftsteller wird dem folgenden Geschlechte ein redendes Denkmal des falschesten, unvermünftigsten Geschmacks seyn.

Junge Schriftsteller, wenn ihr die Kunst kennen lernen, wenn ihr sie von kindischen Zwangsgesetzen, mit welchen sie festgehalten wird, befreyen wollt, so sezt die periodischen Schriftsteller und ihre geistlosen Regeln bey Seite. Lest den Shakespear, nicht um ihn nachzuahmen, sondern um euch mit seiner großen und leichten, ungekünstelten, natürlichen, starken, beredten Manier vertraut zu machen. Studiert ihn, als den getreuen Lehrer der Natur und ihr werdet bald in allen diesen kleinen zusammengezogenen, einformigen Trauerspielen ohne wahren Plan und ohne Leben.

nichts als aneckelnde Trockenheit und Magerheit finden.

Die Gelehrten über fünf und dreißig Jahre haben gegen diese den gesunden Grundsätzen entgegengesetzte Keereien getobt, weil sich die Vorurtheile mit dem Kopfe verhärten, der sie verschloß. Sie haben ihre im eignen Verstande fürchterlichen Anathemen gegen den Kezer ausgesprochen. Aber ihr wisset es, wie die Schreyer den französischen Choralgesang, den sie Musit nannten, vertheidigt haben. Ich berufe mich auf das aussprossende Geschlecht; zuverlässig wird man die Manier, die izt unsre Einfalt mit blindem Eifer bekämpfet, einst noch mit Wärme aufnehmen, es fühlen, daß man in Frankreich gerade das Gegentheil von dem gethan hat, was man eigentlich thun sollte. Und die Geschichte unsrer Musit wird auch die Geschichte unsres Trauerspiels werden.

Dann werden wir das lächerliche Ungehalte unsrer einförmigen, neuausgesonnenen Theaterstücke einleuchtend erkennen und eine heilsame Neuerung, die zum Vortheil der Wahrheit, des Geistes, der Sitten und der Nationalbergnügen ausgeschlagen wird, bereitwillig annehmen. *)

*) Ich habe als Einer der Eifern für die Ideen, welche izt Viele annehmen, mit außerordentlicher Freie

Ein König von Persien lies sich einst seine Na-
 tivität stellen. Dieser König, der des Vergange-
 nen und so gar des Gegenwärtigen spottete, war
 überaus unruhig über die Zukunft. Der Astrolog,
 nachdem er die Verbindung der Gestirne zu Rathe
 gezogen hatte, that ganz unschuldig den Aus-
 spruch, daß der König zuverlässig an einem lan-
 gen Gähnen, oder nach dem Sinne dieses Aus-
 drucks in der persischen Sprache, aus Langeweile
 sterben werde. Man ergriff also die äufferste
 Sorgfalt, allem dem zuvorzukommen, was die-
 mähigkeit gefochten. Ich lies 1773 ein Buch unter
 dem Titel vom Theater, oder neuer Versuch über
 die dramatische Kunst, zu Amsterdam drucken, das
 mir damals von der Seite der Journalisten — sie wa-
 ren alle gegen mich — nicht ein einziges vernünftiges Ur-
 theil, aber viele grobe Lästerungen und von einer an-
 dern Seite eine beinahe ernstliche Verfolgung zuzog,
 die ich noch mit der Zeit einmal umständlich mittheilen
 werde. Statt aller Antwort erweiterte ich meine Ideen
 und Bemerkungen, gab ihnen ein noch bezeichnenderes
 und entscheidenderes Gepräge und überlies die Sorge,
 meine Gedanken an ihren rechten Ort zu setzen, der
 Zeit, deren Wirkungen ich kenne. Ich denke also bald
 ein Werk beandt zu machen, das den Titel haben wird.
 Philosophische Untersuchung einiger Stücke des fran-
 zösischen, englischen, deutschen, spanischen Theaters etc.
 mit den Beobachtungen mehrerer berühmter Schrift-
 steller über die Nothwendigkeit einer Reform des
 tigen französischen Theaters.

ses tödtliche Kennzeichen den Vorbothen des Todes für seine Majestät, bewirken könnte. Also für jeden Schwermüthigen ein allgemeines Verboth, den Hof und die Treppen der Schösser zu betreten, die der König bewohnen würde! Ein ausdrückliches Geboth für jeden Hofmann, daß er auf der Stelle Lächeln in der Miene und immer einige lustige Erzählungen in seinem Gedächtnisse bereit haben sollte! Man nahm alle die alten und neuern Moralisten, alle die Schwäger, die Rechtsgelehrten und Metaphysiker aus der Bibliothek des Königes hinweg und tapezierte die Wände mit Gemälden voll Feuer und Frölichkeit. Man gab den Befehl, daß die Richter keine andre als rosenfarbne Kleider tragen sollten, schafte Hofnarren an und bezahlte sie reichlich. Viermal Ball in der Woche, alle Tage Comödie, aber keine Oper mit vollstimmigem Gesang! An den Thoren des Pallastes theilten bewährte Leute jedem Ankömmling Kaffee zu und wer nur einen witzigen Einfall hören ließ, erhielt auf der Stelle einen Freipaß durch das ganze Schloß. Zu lachen und zu lachen zu machen, das war das Merkmal eines großen Mannes, der dem Könige und dem Staate würdig diente. Alle Ehrenstellen kamen von Rechtswegen nur den Spakvögeln zu, welche die fröhlichsten Scherze austrantem.

Man kam ein Dichter, der weder traurig noch lustig war, aber diejenigen so ziemlich belustigte, die ihn von seinen Versen sprechen hörten, an den Hof, man weiß es nicht, wie: Genug er fand sich da ein und da man in diesem Lande die Dichter und Narren nur gar zu gerne vor eins hielt, so bekam er Zutritt. Er machte sich diesen Vortheil zu nütze und machte es so gut, daß er Seiner Majestät ein von ihm ganz verfertigtes Trauerspiel vorlesen durfte, ein, seiner Meinung nach, bewunderungswürdiges, pathetisches Trauerspiel, das alles das, was Aristoteles fordert, nach den griechischen Dramen, denn er hatte nichts, als dieses in seiner Poetik gelesen, in sich vereinigte. Es ward dieses Trauerspiel zum voraus mit einem eignen Enthusiasmus angekündigt und jeder schrie ohne es zu können: Vortreflich! Der Dichter kam und las und der König gähnte und starb.

Man nahm den Verfasser als einen Verbrecher der beleidigten Majestät gegen das Oberhaupt, mitten unter den Schmerzen der Etiquette des Todes schuldig, sogleich bey'm Kopfe. Er schrie schrecklich, nicht so wohl über die Beleidigung gegen seine Person, als über die unverantwortliche, verabscheuungswürdige Ungerechtigkeit, die man seinem tragischen, von einer ganzen Akademie bewunderten, Werke bezeugte. Der Geschmack hatte

A a a

den Vorſiß bey der Bearbeitung jedes Verſes gehabt und ſie waren nach ihren Muſtern ſo gut gegoffen, daß man ſie im Nothfalle alle in den letztern hätte wiederfinden können. Das war es, was der Dichter zu ſeiner Rechtfertigung für ſich vorbrachte.

Das höchſte Gericht glaubte mit allen erforderlichen Formalitäten zu werke gehen zu müſſen, und da man dem Verbrecher allemal das Werkzeug des Verbrechens vorhält, ſo befohl man dem Dichter, dieſes tödtende Trauerſpiel vor der ganzen Verſammlung der Richter noch einmal vorzunehmen und vorzuleſen. Der Dichter las mit entbloßtem Kopfe und in der Stellung eines Verbrechers, von allen Ständen des Staats umringt, ſein Stück. Mit dem zweiten Aufzuge entwölften ſich alle die ernſthaften, finſtern Geſichter und es ertönte nach und nach ein fortdauerndes Gelächter, das man unterdrücken wollte, von allen Seiten. Dieſes Gelächter verwandelte ſich bald darauf in Zuckungen und dieſe waren die Herolde, die dem Dichter ſeine Gnade verkündigten. In der That erklärten alle Richter, indem ſie aufſtanden, mit einer einmüthigen Stimme, daß in der Welt nichts ſo luſtig, als dieſes Trauerſpiel ſey und der plötzliche Tod ſeiner königlichen Majestät zuverlässig einen andern Grund zur Ur-

Dreihundert u. vier u. dreiß. Kapitel. 1091

fache gehabt habe. So wurde also der Dichter wieder in Freiheit gesetzt und dem Kreise seiner Bewunderer oder seiner Akademie völlig losgesprochen wieder zugeschickt.

Dreihundert u. vier u. dreißigstes Kapitel.

Neuere Lustspiele.

Warum lacht man heut zu Tage weniger, als man im vorigen Jahrhunderte lachte? Vielleicht, weil man mehrere Kenntnisse und ein feineres Gefühl besitzt, und in demselben Zuge, der unser Vorväter aus vollem Halse lachen lies, das Kalte und Falsche mit dem erstern Blicke unterscheidet. Man lacht weniger in der Welt, weil man über alle Gegenstände so gleich vernünftelt und am Ende, wenn man alle Spötteley erschöpft hat, wider seinen Willen auf eine genauere und mehr auseinandergesezte Untersuchung kommen muß.

Wir haben gelesen, haben Reisen gethan, von den unsrigen ganz verschiedene Sitten gesehen und gegen einander gehalten, haben sie in Gedanken als die unsrigen angenommen und von dem Augenblicke an waren auch die Contraste weniger auffallend. Die Originale schienen uns, eben so ihre eigne Art zu handeln und zu denken zu haben, wie die Männer, welche den bewährtesten Grund-

sägen nachgehen. Die Spötteley hat mit der Kenntniß von Gebräuchen, die den unsrigen gerade zu entgegengesetzt sind, nothwendig stumpf werden müssen.

Das Beispiel unsrer uns ähnlicheren Nachbarn, das Lesen neuerer Reisebeschreibungen, die mannichfaltigen, mit außerordentlichen, unerwarteten Thatsachen angefüllten Zeitungsbblätter, die Vermischung aller der Völker von Europa, alles das hat es uns gelehrt, daß Jeder seine Art zu sehen, zu urtheilen und zu empfinden habe. Man fand so einen lächerlichen Karakter, der uns um seiner Sonderheit willen auffallend ist, als was Gemeines bey unsern Nachbarn, mithin gerechtfertigt und von der Züchtigung des komischen Dichters losgesprochen.

Man bemerke, daß man hundertmal mehr in einem Collegium, in einer Communität, in einem Kloster, in einem an bestimmte Regeln gebundenen Hause lacht. Und warum? Weil man, so wie man nur aus dem einmal angenommenen Geleise heraustritt, die Biegung so gleich bemerkt und das Lächerliche damit entsteht. Es giebt in einer kleinen Stadt weit häufigere, lebhaftere und ergößendere Vergleichen, als in einer großen; die Nuancen fallen da weit stärker auf, weil alles eingeschränkt und gleichförmig ist und man den

Einen gerade so wie den Andern haben will. Es herrscht nur ein einziger allgemein angenommener Ton in den Meinungen, in den Gebräuchen, so gar in den Kleidungen, an dem sich kein Mensch versündigen darf.

Aber zu Paris ist der Mensch zu sehr in dem Haufen versteckt, um eine abstechende Physiognomie zu haben; das Lächerliche wird unbemerkbar. So wie Jeder nach seinem Willen lebt, und die Sitten wunderbar vermischt sind, so ist kein Stand, kein Karakter, der nicht seine Entschuldigung mit sich trüge. Man spricht also unter diesem Volke eine Menge witziger Einfälle, die aus einer tiefen Sachkenntnis entspringen; aber man vergreift sich selten an dem Menschen selbst, man ehret ihn, oder wenn ja ein Zug von ohngefähr loschießt, so wird er den folgenden Tag durch einen andern wieder gut gemacht. Die Verläumdung bricht nicht so wohl aus Bosheit als aus Unlust und Langerweile hervor. Man wird es leicht empfinden, daß die Kunst des Lustspiels, von diesem Gesichtspunkte aus, blos allgemeine Bilder verstatte und daß man den Dichter, der dem und jenem einzelnen Menschen unbesonnener weise den Krieg machen wollte, mit allem Rechte als einen Störer der menschlichen Gesellschaft ansehen könne. Aber die Aehnlichkeit wird man doch nicht so leicht finden.

Ein Lustspiel, das nicht alle Laster der Großen, nicht das Lächerliche des Adels angreifen kann, mußte nothwendig in den Conversationston herabfallen und das ist auch geschehen. Sie kann Feinheit, sie kann Amuth haben; aber zurückhaltend und kalt wird es ihr an Kraft fehlen, wird es nicht wagen weder vom privilegierten Schelmen, der mit frecher Stirne einhergeht, noch vom Richter, der seine Stimme verkauft, noch vom einfältigen Minister, noch vom geschlagenen Generale, noch von dem in seine eignen Schlingen gefallenen Ehrfächtigen zu sprechen und wenn man auch in jeder Kammecke von ihnen spricht und auf ihre Unkosten lacht, so ist doch kein Aristophanes kühn genug, sie auf die Bühne zu bringen.

Er sollte starke Gemälde nach neuen Gegenständen zeichnen und es ist ihm verbotzen das Interesse der Sitten mit dem Interesse seiner Kunst zu vereinigen. Er darf das Laster nicht anders angreifen, als daß er die Tugend mahlt und an statt daß er es mit den Haaren auf die Bühne ziehen und sein schändliches Antlitz in seiner ganzen Blöße darstellen sollte, so ist er dazu verurtheilt, eine ermüdende moralische Lektion zu geben. Es ist kein Lustspiel mit einem lebenden Karakter bey unsrer Regierungsform möglich.

So gar Molière, so sehr er auch durch seinen

Ruhm und durch Ludwig den XIVten unterstützt wurde, wagte nur Ein Lustspiel in dieser Art und es ist sein Meisterstück. In seinen übrigen Stücken hat sein Pinsel nicht dieselbe Kraft, nicht denselben Schwung. Ein etwas zweideutiger Zug charakterisirt die Physiognomie weniger. Der Misanthrop *) ist noch in unsern Tagen ein ziemlich

*) Dieses Stück hat schon mehrer interessante Streifigkeiten erregt; hier der Eindruck, der in meiner Seele davon zurückgeblieben ist. Der Misanthrop hat in meinen Tagen immer weit unter dem Cartouche gestanden. Die Absicht des Molière in diesem Stücke war sicher rein; aber doch muß man eingestehen, daß sie bey einer genauen Prüfung zweideutig scheint. Molière will, wenn ich nicht irre, daß die Tugend sanft, biegsam, gleichstimmend, so zu sagen, schonend, nachgebend und ehrfurchtsvoll gegen alle stillschweigende und falsche Conventionen der Gesellschaft sey; daß sie nie murre, sich nie erhöhe und alles das, was die gesellige Ordnung verletzt, mit einem klugen, vorsichtigen, zurückhaltendem Auge bemerke; aber die Tugend, ohne ihrem entscheidenden Zuge, dem Muthe, der Freimüthigkeit, der Entschlossenheit, und, um alles mit Einem Worte zu sagen, ohne unbiegsame Rechtschaffenheit, ist sie noch Tugend?

Molière scheint dem Philint den Vorzug über den Alceß zu geben und aus dem Ersten ein Muster in den Manieren und in der Sprache zu machen. Er scheint es zu sagen: Seyd lieber in gewissen Zeitumständen mit Politesse etwas falsch, als eigensinnig mit Rechtschaffenheit, schont alles, was euch umgiebt; warum wider

schwer aufzulösendes moralisches Problem und es ist, als wenn ich es fühlte, daß so gar Molière in der Bearbeitung seiner Bilder erschlaffe, daß er es nicht wagte, das Individuum zu wählen, das dem Portrait sprechenderes Leben gegeben hätte.

Darauf, als unser neueres Lustspiel die Zeichnungen aus dem bürgerlichen Leben zu nehmen aufhörte, verlor es seine Frölichkeit und wahre Natur. Der Dichter wollte nichts als Herzoge, Comtessen und Markisinnen reden lassen, nur, um

alle Klugheit gegen die Laster eines Andern anstossen? Kurz, es scheint dieses Stück des Molière unter den Augen des Hofes geschrieben zu seyn. Am Ende ist der Misanthrop, ihn in der Nähe betrachtet, nichts als ein Humoriste; er erbißt sich am bftersten über Widerwärtigkeiten. Molière hat zuweilen einzelne Charaktere auf die Bühne gebracht; aber es ist dieses nicht seine schönste Seite. Mit dem Boursaut und de Vise griff er seine Feinde und nicht lasterhafte Männer an und mit seinem Angriff auf Cottin rächte er seine Eiaenliebe. Er würde größer gewesen seyn, wenn er die Beleidigung vergessen und verziehen hätte; die anstößigen Personalitäten, die er sich erlaubte, schaden ein wenig seinem Ruhme. Wie manche die Gesellschaft störende Laster hatte er zu bekämpfen! Aber es liegt uns izt nichts daran, ob Cottin ein Narr oder ein witziger Kopf gewesen sey und die gelehrten Frauens, welche den Fortgang der Wissenschaften vielleicht zurückgehalten haben, sind nur gemacht, um die gelehrten Streitigkeiten anzureigen und das Standal der Litteratur auszubreiten.

den Gedanken rege zu machen, daß er an vornehmen Gesellschaften Antheil habe. Er dachte auf eine eigne Sprache, auf eigne Ideen und erschuf ausstudierte Ausdrücke. Anstatt darauf zu denken, daß er die Personen in Thätigkeit setzte, dachte er allein auf den guten Ton, und nahm diesen erdichteten Ton für den Ton der Bühne und des Theaters an.

Was erfolgte? Der ehrliche Bürger verstand bey aller seiner angestregten Aufmerksamkeit von dieser neuen Sprache nichts und die Großen erkundten eben so wenig die ihrige in derselben. Alle diese Züge, weil sie delikate und geistvoll seyn sollten, wurden geziert und wirkten auf die Zuschauer nur schwach. Sie klatschten also einzelnen Auftritten nur darum zu, um das geist- und leblose Ganze damit unbemerkter herabzusetzen.

Dieses witzige Gewäsche schien weiter nichts als ein Versuch auffer seinem Plage und ohne Sachkenntnis, nichts als ein ewiges, ermüdendes Geziere und der Dichter, indem er Charaktere mit wahren, absechenden Lächerlichen bey Seite setzte, warf eine vergängliche buntscheckigte Zeichnung hin, da er ein dauerhaftes Gemählde zu zeichnen glaubte.

Das ist Schriftstellermiz, sagte man; Der Schriftsteller ist es, welcher spricht und nicht seine Personen sind es. Er wollte sein Lustspiel für die

Kangloge machen und auch das ist ihm mißlungen, weil das Treffende jedes Karakters nur allein aus dem Parterre und sonst nirgendswu hergenommen werden sollte.

So hintergeht sich der komische Dichter, wenn er sich zu sehr über den Geist seiner Vorgänger hinübersetzen will, weil er seine Kunst gänzlich zu verbergen suchen muß. Die Parade ist noch unerträglicher im Lust- als im Trauerspiele.

Und das ist es, was unsre komischen Schriftsteller nicht glauben wollen, die der Natur noch eine Ohrfeige mehr gegeben haben, weil sie ihre Theaterstücke in Versen und noch darzu in unverständlichen Versen schreiben. Ihr fehlgeschlagener Erfolg sollte es ihnen indessen doch sagen, daß ihre Sprache falsch sey; aber sie werden sie hartnäckig beibehalten, weil sie die gute Magd des Molière nicht zu Rathe ziehen und ihre Stücke den schönen Geistern, ihren Mitbrüdern, vorlesen werden, an statt gute Köpfe zu befragen, die in jeder Sache nur allein auf die Hauptsache und nicht auf die Nebendinge sehen, die sie ersticken oder unkenntlich machen.

Doch hat man uns einige Lustspiele gegeben, die mit diesem precieusen Gewäsche nicht angefüllt waren, den *Balbier von Seville* und den *betrogenen Vormund*. Aber man muß diese Stücke

nur als Fargen ansehen, in welchen Wiß und glückliche Einfälle sind. Auch sie sind das ächte Lustspiel noch nicht, welches der Seele bey einem wahren, feinen Gemählde, das Einzige, was einem geübten Verstande gefallen kann, Lächeln abloft.

Dreihundert u. fünf u. dreißigstes Kapitel.

Wo ist Demokritus?

Wenn das Lustspiel auch nicht mehr auf der Bühne ist, so ist es doch noch immer in der Welt. Ein uneingedommener Beobachter findet wie Demokritus noch immer zum Lachen genug, und im Grunde ist auch für die Gesundheit nichts besseres, als dies.

Man sieht den Abbe, der von seinen Unverdaulichkeiten schwätzt, man hört die Klagen des Geizigen, der gegen die Härte des menschlichen Herzens deklamirt, hört die Klagen des halsstarrigen Prozessisten, die Selbstgenügsamkeit des Schriftstellers der dem Stolze Hohn spricht, an welchem er selbst krank liegt, sieht den Uebermuth des Großen, der zuweilen die Güte annimmt, das Abgeschmackte des Stuckers, den warmen Verehrer der albernsten Moden. Der Mann, welcher der Satyre den reichsten Stoff giebt, ist

selbst Satyriker bis im Uebermaase. Der verschiedene Ton, die verschiedenen Manieren veranlassen ausserordentlich abwechselnde Auftritte; der leichtsinnige, flatterhafte, geschwätzige Geist gewöhnt diese verschiedenen Personen an eine Haltung, an eine Weise, die jedem Selbstverliebten die Miene, den Ausdruck seiner kindischen, kleinen Ideen giebt.

Es ist wirklich unterhaltend, die unendliche Anzahl dieser Schwäger zu prüfen, denen man die wahre Kenntniß aller Künste zutrauen möchte, da doch Einer derselben nicht eine Einzige in Anwendung zu bringen weiß. Und doch geht der entscheidende, hohe Ton nichts desto weniger seinen Gang.

Wozu hat man es also nöthig, unsre kalten neueren Lustspiele anzuhören, die von allen diesen Thorheiten nichts sagen?

Man beherzige sodann das unbegreifliche Lächerliche und die gegenseitigen Ansprüche der Stände, ihre ewigen Kämpfe, die Parade mit ihren Vorrechten und man lacht noch stärker!

Die königlichen Sekretairs wissen es, zum Beispiel, nicht, was sie vor einen Kanz behaupten sollen. Sie erheben, sie erniedrigen sich: ihr Standpunkt ist wankend. Sie setzen Grenzlinien fest, aber diese Linien werden immer wieder aus

ihren Punkten herausgeschoben. Was vor ein Skandal für die Pflanzschule des künftigen Adels! Ihre Bedenklichkeit zu einer und ihre übertriebene Nachgiebigkeit zur andern Zeit, das alles sezt ihre Verlegenheit, ihr wunderbares Nachgeben, mit ihrer trotzigem, zurükstossenden Stellung in ein komisches Licht.

Aber wißt ihr wohl die Geschichte des ehrlichen Stoffhändlers, der die Gewohnheit hatte, bey jeder Gelegenheit zu sagen, ich will gehangen seyn, wenn dieses nicht wahr ist, gehangen seyn, wenn ich das nicht gethan habe? Er machte Glück und erkaufte sich die Stelle eines königlichen Sekretairs. Schon den Tag nach seiner Erhebung schrie er vor einer zahlreichen Versammlung: ich will den Kopf verliehren, wenn das nicht wahr ist, was ich behaupte. Wer hätte nicht lachen sollen?

Eine königliche Sekretairsstelle, eine Seifenblase für den Narren, sagt das Sprichwort. Aber ein Käufer derselben sagte, mit vielem Wiße: was heut zu Tage lächerlich ist, wird in hundert Jahren herrliche Vorzüge geben.

Eine von seinem Mitbürger verschiedene Bestimmung zu haben, das ist schon Rechts genug, daß man sich über ihn lustig macht. Der Notar und der Sekretair sezt sich Jeder Einer über den An-

bern; der Procurator und der Gerichtsdiener sehen sich eben so, wie zwey verschiedene Geschöpfe, an. Die Einnehmer setzen den grösssten Abstand unter sich fest; ein Mann bey einem Bureau hält sich vor einen kleinen Minister und sagt: wir haben es gethan, wir haben es entschieden, wir werden es befehlen. Der Cassirer glaubt sich weit über den Liquidator und so wieder dieser über jenen hinaus. Ich weiß es nicht, ob der Weinhändler den Essighändler besucht und ob nicht der Buchhändler den erstern Schritt vom Papierhändler erwarte. Der Parlamentsrath sieht den Rath bey dem Chatelet mit Mitleiden an und wenn man eine Frau vom Civilstande zur Ohnmacht bringen will, so darf man nur von einer Steuerpräsidentin reden.

Der bürgerliche Stand zieht es oft lange in Ueberlegung, ob er seinem Nachbar einen Besuch abstatten wolle und ob er nicht durch irgend eine persönliche Würde, durch die Würde eines Kirchenvorstehers, eines Syndikus in seinem Handwerk, eines Quartiermeisters, und eines künftigen Rathsherrn, der seinen Namen noch unter die Statue seiner Könige eingraben soll, von demselben losgesprochen sey?

Man gehe bis zu den Handwerkern herab und auch diese haben eine Art von Abstand unter sich eingeführt. Ohnlängst lies sich ein königlicher

Leibschneider von der erstern, geschicktesten Hand eine Perruke machen, weil ein Schneider des Königs im höchsten Grade gut coëffirt seyn muß. Als der Perrukenmacher sein Meisterwerk gebracht und aufgesetzt hatte; so fragte der Schneider mit einer wichtigen Miene, wie viel? — Ich will kein Geld — Wie? — Nein, sie sind eben so geschickt in ihrer Kunst, als ich es in der meinigen bin, also, schneiden sie mir ein Kleid zu — Sie vergessen sich, mein Herr, meine Schere, meine Nadeln sind nur für den Hof und arbeiten für keinen Perrukenmacher. Und ich, antwortete der Andre, coëffire keinen Schneider. Er verband die That mit dem Worte, riß ihm die Perruke vom Kopfe und läuft noch.

Die hartnäckigen Streitigkeiten der verschiedenen Gewerbe sind sehr belustigend. Diese gegenseitigen Ansprüche waren vor einigen Jahren ein herrlicher Ertrag für das Palais und das auch die Ursache, warum man die Innungen so sehr begünstigte. Die Prozesse sind seit ihrer Aufhebung seltner geworden, ohnerachtet der Eigensinn unter den kleinen Corps von Kaufleuten noch beinahe eben dieselbige ist.

Aber welches Corps glaubt sich nicht heut zu Tage mitten bey den gegenseitigen Verhältnissen der politischen Maschine absondern zu müssen?

Jedes Corps, so sehr ist es mit Blindheit geschlagen, beherzigt nichts, als das seinem Mitgliede angethane Unrecht und denkt sich die Unterdrückung eines Bürgers, der nicht zu seiner Klasse gehört, ohne allen Einfluß auf sein Interesse.

Der Militairstand lacht über die Stöße, die auf den Civilstand fallen; der Civilstand sieht den Priester, der sich schändet, mit Gleichgültigkeit an; der Priester glaubt wieder unabhängig von allen andern Ständen zu seyn und der Stolz mit dem Interesse haben Stände getheilt, die sich einander berühren und die unüberwindlichsten Verhältnisse unter einander haben. Eines gegen das Andre in Waffen machen sie sich eines um den andern kleine Vortheile zu nuzen, die sie den Einem Abend erkämpft haben, um sie den andern Morgen wieder zu verliehren. Denn während dieses Kampfs, schöpft und trofnet sie das Gouvernement, unter dem Vorwand, sie ihnen zuzusehen zu wollen, aus, damit es sie alle in ihrer Gewalt habe und sie nach seiner Willkühr lenken könne.

Kein Mensch will daran denken, daß diese verschiedenen Arbeiten unter sich verbunden sind und daß sie einen Stral des Lichts zu der Masse der Kenntnisse überhaupt beitragen; daß es im Grunde nur Eine Wissenschaft gebe und alle Entdeckungen zu nichts abzwecken, als die Quelle aller un-

Dreihundert u. sechs u. dreiß. Kapitel. 1105

ster Gebrechen, der Unwissenheit und des Irrthums,
zu verringern.

Darum ist auch die durch diese Menge kleiner, lä-
cherlicher Unterscheidungen zerstückelte Gesellschaft,
sie nach der Verwirrung der Begriffe und Empfin-
dungen betrachtet, ein wahrer Thurm zu Babel
geworden. Die Einfalt spricht in derselben eben
so, wie das Genie und noch lauter; jeder prahlt
in derselben mit seinen Dokumenten, Privilegien
und Innungen. Der Akademiste und der Schu-
ster machen zu unsern Tagen damit gleiche Parade.
O Democritus, wo bist du?

Dreihundert u. sechs u. dreiß. Kapitel.

Brücken

Die Wechsel- die kleine- und die St. Michaels-
Brücke sind die drey ältesten Brücken in
Paris.

Die Seine fließt mitten in der Stadt, von den
häßlichen, kleinen Häusern bedekt, welche man
über ihren Bogen aufgebauet hat. Es wäre wohl
Zeit, der Stadt ihre Aussicht und ihre freye Luft,
die Hauptsache für die Gesundheit, wieder zu
geben.

Da, wo keine Häuser stehen, ist die Aussicht
auf den Brücken fürtrefflich. Eben das sollte dem

B b b

Ministerium ein Bewegungsgrund seyn, Zufällen vorzubeugen, die der Ordnung der Dinge nach beinahe unvermeidlich sind.

Catinat, der die Philosophie mit der Kriegskunst vereinigte, sagte, daß er nichts so Schönes, als die Aussicht von der Mitte der Königsbrücke, gesehen hätte; was würde er gesagt haben, wenn er seinen Blick bis an das andre Ende der Stadt hätte ausdehnen können?

Von diesem Standpunkte aus eigentlich mußte man 1763 das Feuerwerk bey Gelegenheit des geschlossenen Friedens ansehen; diesen ungeheuren bis zur Bewunderung bevölkerten Bezirk, diese mit Köpfen, die wie ein Amphitheater emporstiegen, angefüllten Gestade, diese fremden unter die parisischen Phsyionomien gemischten Gestalten — denn eine Menge Bauern waren bis dreißig und vierzig Meilen weit herbeigelaufen. Man stieß mit jedem Schritte auf Menschen, die es durch ihr Costüme, durch ihr Erstaunen und ihren Blick verriethen, daß sie die Neugierde aus dem Mittelpunkte ihrer Provinz herbeigelockt hatte.

Wenn irgend eine Sache von dem Thale Josaphats, von welchem die heilige Schrift redet, einen Begrieff geben konnte, so war es diese bewegliche, diese, wie eine Welle, hin und her schwebende Versammlung, die bald gleich den Stuthen

fortströmte, und bald bewegsame Phalange bildete, die sich in einer thätigen, majestätischen Ruhe hin und her schaukelten. Kein durch seine Mannichfaltigkeit bewundernswürdigeres, kein durch die Volksmenge in Erstaunen setzenderes Bild!

Man wünscht eine neue Brücke zur Vereinigung der Vorstadt Saint - Honoré, von Roule und Chaillot mit der Vorstadt S. Germain, mit dem Pallast Bourbon und dem Invalidenhause. Die Vergrößerung der Stadt macht sie unvermeidlich.

Würde sie gerade der großen Allée des Invalidenhauses gegen über erbauet, so würde sie die Boulevards gegen Norden und gegen Mittag zusammen verbinden und das Angenehme mit dem Nuzen vereinigen. Man brauchte übrigens nichts umzuändern und wäre Meister von dem Boden der beiden entgegensezten Flüsse.

Sechs und zwanzig mit Quadersteinen gepflasterte und bis zum Anlehnen erhöheten Brückenlehnen verschene Gestade fassen den Fluß ein und öffnen sich an achtzehn bis zwanzig Dertern zu Tränkstellen.

Mit pünktlicher Abmessung könnte man vom Thore Saint - Jakob bis zum Thore von Saint - Martin eine Straße haben, die ganz Paris durchschneiden und zwentausend fünf hundert Toiset haben würde. Man könnte eine andre Straße von

dem Thore Sanct Anton bis zum Thore Sanct Honoré ziehen, welche dieselbige Länge haben und die erstre in einem geraden Winkel durchschneiden würde.

Man hat viele gewölbte, bedekte Dachrinnen. Es wäre zu wünschen, daß dieselbe Einrichtung in allen Gegenden der Stadt wäre. Es ist keine Dachrinne in der Cité und in andern Gegenden geht der Schmutz bis an den Fluß.

Das Wasser, was an der Dachrinne von Bièvre vorbeifloß; hat sich in eine der schrecklichen von den Steinbrüchen veranlaßten Höhlungen verloren, von denen ich schon vorher gesprochen habe und über welche Häuser erbauet sind, ohne daß die, in einer glüklichen Sicherheit eingeschläferten Einwohner es nur ahnden, daß sie auf Abgründen schweben.

Der Boden der Stadt ist voll Fossilien; man trieft Kämme, Muscheln, Hörner und Schnecken in denselben an. Die Steinbrüche umher enthalten auch Fossilien zwischen zwey Lagen in sich, deren Eine mergelhaft und die andre steinicht ist.

Der Umfang von Paris beträgt auf zehn tausend Toisen. Man hat es mehreremale versucht, seinem Umfange Grenzen zu setzen; aber die Gebäude haben die Grenzlinien gebrochen, die Gärten sind verschwunden und die Felder weichen

Dreihundert u. sieben u. dreiß. Kapitel. 1109

von Tag zu Tag vor dem Hammer und dem Winkelmaase zurück.

Dreihundert u. sieben u. dreiß. Kapitel.

Verbrauch.

Alle Almanache sagen es euch, daß man jährlich hundert tausend Malter Mehl, vierhundert und funfzig tausend Orbst Wein, ohne dem Biere, Eider und Brandtwein, hundert tausend Ochsen, vierhundert und achtzig tausend Schaaf, dreißig tausend Kälber, hundert und vierzig tausend Schweine, fünfmal hundert tausend Fuhren Holz, zehn Millionen zwey hundert Bund Hey und Stroh, fünf Millionen viertausend Pfund Anschlitt und zwey und vierzig tausend Malter Kohlen gebrauche.

Diese Listen sind nach den Jahren so ziemlich verschieden. Es ist beinahe ohnmöglich, Belege mit einer gewissen Genauigkeit zu haben, weil diejenigen, welche die Abgaben auf die Lebensmittel einnehmen, ihr Interesse dabey haben, daß sie ihre Einnahme verhehlen.

Man kann sagen, daß der Pariser überhaupt aus Zwang mässig ist, daß er aus Armuth schlecht speiset und immer mit seinem Tische ökonomisirt, um das Geld dem Schneider oder der Putzhände

III O Dreihundert u. sieben u. dreiß. Kapitel.

lein zu geben. Aber dreißig tausend Reich ver-
bringen auf der andern Seite wieder das, was zwei-
mal hundert tausend Armen Nahrung geben könnte.

Paris hascht nach allen Lebensmitteln und setzt
das ganze Königreich in Contribution. Man
fühlt die Plagen nicht daselbst, die zuweilen das
Land und die Provinzen heimsuchen, weil da die
Stimme des Bedürfnisses gefährlicher als irgend-
wo und ein nachtheiliges, ansteckendes Beispiel
seyn würde. Man mißt diese Versorgung mit
den Bedürfnissen dem unermüdeten Eifer der Ma-
gistratspersonen zu; er verdient wirklich Lob.

Aber wir wollen auch zu gleicher Zeit beherzi-
gen, daß Paris bey seiner Lage in der Mitte von
Isle de France, zwischen der Normandie, Pi-
cardie und Flandern, von fünf schiffbaren Flüs-
sen, der Seine, der Marne, der Yone, der Aisne
und der Oise, ohne der Kanäle von Briare, Or-
leans und der Picardie zu gedenken, durchströmt
mit den Kornböden von Beauce beinahe an seinen
Thoren, mit einem Flusse, der in seinem Laufe,
als wenn er den Waaren und Lebensmitteln den
Weg nach der Hauptstadt bahnen wollte, einen
Strich von beinahe hundert Meilen durchschlän-
gelt, daß Paris bey allen diesen Vortheilen, wel-
che ihm die Natur zugestanden hat, schon an und
vor sich die glücklichste und geschickteste Lage hat,

um den Ueberfluß innerhalb seiner Mauern blühen zu sehen.

Der Handel dieser Stadt ist, einige Gegenstände des Geschmacks und des Luxus ausgenommen, fast nichts als ein Handel mit Lebensmitteln. Aber der Verbrauch derselben ist beträchtlich.

Er nimmt allen Manufakturen des Königreichs ab; hat aber wegen des ver steigerten Arbeitslohns wenige Fabriken. Er macht Bestellungen für die entferntesten Länder. Die Mode- und Juwelenhändler machen den Haupthandel aus, weil die Hand des Künstlers allemal den Preis über den Werth der Waaren erhält.

Es kommt also nicht alles nach Paris, damit es daselbst bleibe. Die Materialien kommen nur dahin, um geformt zu werden und dann gehen sie von diesem ausgesuchten Geschmacke, der allen Dingen eine neue Form zu geben weiß, verschönert wieder hinweg.

Das Bureau der Fuhrleute ist überaus bequem darzu, die Waaren und Effekte, die man ihnen anvertrauet, in die entferntesten Lände bringen zu lassen. Die Commissionaren sind treu und vorsichtig. Aber die Handlung beklagt sich laut über eine neue Pacht, ein neues ausschließliches Vorrecht, welches jenes einschränkt und in der Folge übertheuren wird.

III 2 Dreihundert u. sieben u. dreiß. Kapitel.

Der Herr Abbé von Eypilly, der die ganze Volksmenge des Königreichs so hoch angesetzt hat und sie um drey Millionen übertrieben zu haben scheint, setzt die Volksmenge von Paris auf sechs hundert tausend Seelen herab. Bald stüzt er sich auf die Zahl dreißig, als den Multiplikator der Lebenden, bald auf die Anzahl der Häuser und derer unter der Kopfsteuer stehenden Familien.

Aber alle diese Berechnungen sind, eben so wie die moralischen Beurtheilungen, sehr oft falsch, wenn von der Hauptstadt die Rede ist. Wenn man die Volksmenge nach den Getauften berechnet, wie will man diesen großen Zufluß von Fremden, welche dahin kommen und, ohne getauft worden zu seyn, daselbst wohnbar sind, in den Calcul bringen? Sie allein schon müssen, ohne die Juden in Anschlag zu bringen, die Volksmenge um den vierten Theil vergrößern.

Paris verzehret des Jahres über zwey Millionen Malter Getreide. Das ist die Angabe, die mit Zuverlässigkeit angenommen werden kann, von den neuen Almanachen aber nicht angegeben wird. Das ganze Gebiete von Paris schließt vierhundert und zwey und vierzig Kirchspiele und sieben und vierzig tausend sechs hundert und fünf und achtzig Feuerstätte in sich. Die Grenzen der Stadt haben sich erweitert. Der Gros-Cailloü ist eine

beträchtliche Vorstadt geworden und alle Gärten sind mit Häusern verschönert. Der Herr von Vauban berechnete 1694 die Volksmenge auf sieben hundert und zwanzig tausend Personen. Ich also glaube, daß Paris izt gegen neunmal hundert tausend Seelen und der übrige Gerichtsbezirk gegen zweimal hundert tausend Seelen in sich fasse. Die Berechnungen der Herrn von Buffon und von Crpilly scheinen gleich falsch zu seyn. Man hat nur Augen, um zu sehen, daß die Volksmenge seit fünf und zwanzig Jahren durchaus beträchtlicher ist.

Und mitten unter diesem Gewühle des Menschengeschlechts kann man auf zweimal hundere tausend Hunde und beinahe eben so viele Katzen, ohne die Vögel, die Affen und Papageyen zu rechnen, zehlen. Alle das lebt wieder von Brod oder Biscuit.

Kein Dürstiger, der nicht einen Hund zu seiner Gesellschaft in seiner Dachstube hätte! Man besprach sich mit einem Armen, der sein bißgen Brod mit diesem getreuen Kamaraden theilte, stellte es ihm vor, daß ihm die Unterhaltung desselben vieles koste und er sich also von ihm trennen müsse. Mich von ihm trennen! antwortete er und wer wird mich denn lieben?

Aber würde man das herrliche System der Oekonomisten annehmen wollen, so würde es allemal

III 4 Dreihundert u. acht u. dreiß. Kapitel.

hey der Hauptstadt scheitern, die eine ganz andre Anordnung erfordert, weil diese Million Menschen so viel als zwey und eine halbe Million wegfrießt.

Die Stadt ist offen und es ist beinahe ohnmöglich, daß sie mit Mauern umringt werden kann. Sie faßt eine zu ausgebreitete Oberfläche in sich. Es gehörte eine eigne Art von Befestigung darzu; sie hat weder Thürme, noch Mauern, noch Wälle und man denkt auch nicht daran. An statt einer Citadelle und alter Thore hat sie Barrieren, vor welchen man den Controleurs und dem Acciseinnehmer jedes Maas Wein, jede Laube, so bald sie nicht gebraten ist, bezahlen muß. Wie barbarisch und klein werden wir doch einst noch in den Augen der gesunden Politik seyn, wenn sie den Administratoren der Nationen den gedoppelten Irrthum ihrer Vernunftgründe und ihrer Berechnungen vor Augen gelegt haben wird!

Dreihundert u. acht u. dreiß. Kapitel.

Balcons.

Es ist ein sehenswürdiger Anblick, von einem Balcon herab die Anzahl und Mannigfaltigkeit der Kutschen, die sich eine um die andre durchkreuzen und aufhalten, die Fußgänger, die erschrocken, wie die Vögel vor der Flinte des Jä-

gers, zwischen den Rädern aller der ihnen den Tod drohenden Wagen hinschleichen, den Einen, wie er aus Furcht, sich zu besprühen, über den Fluß springt und beyhm verlohrenen Gleichgewicht vom Kopfe bis auf die Füße mit Staub bedeckt wird, den Andern, der mit entpudertem Haare und dem Sonnenschirm unter dem Arme sonderbare Sprünge macht, so ganz nach seinem Gefallen anzusehen.

Vor einer vergolbeten, mit Sammet ausgeschlagenen, und zweyen Pferden von gleich schönem Wuchse bespannten Kutsche, deren durchsichtige Gläser eine Herzogin in dem ganzen Schimmer ihres Putzes sehen lassen, schleppt sich ein ganz zertrümmeter, mit versengtem Leder überzogenen und mit Brettern, statt der Fenster, ausgeflitter Kutsche her. Der Unglückliche quält und peitscht seine beiden Pferde, deren Eines blind und das Andre hinkend ist. Dieser schleppende Wagen hält die ungeduldigen Rosse mit schäumenden Maulen, deren Feuer man kaum zurückhalten kann, auf. Die schimmernde Equipage muß ihren Gang bis zur nächsten Straßenecke mäßigen. Dann schießt sie, wie ein Blitz, hervor und schmettert auf dem Pflaster dahin, daß es Funken wirft. Vergleicht ihren Flug mit dem schweren Gange dieser plumpen Wagen, welche nur mit Mühe

III 6 Dreihundert u. acht u. dreiß. Kapitel.

unter schweren Massen dahinrollen und den Vorübergehenden voll zitternder Furcht, daß er auf dem Ecksteine zerquetscht werde, den ihre Aye aus seiner Lage herausstößt, in Schrecken setzen.

Ein Procurator hält für seine vier und zwanzig Sous! den Siegelbewahrer und ein Rekrutenwerber einen Feldmarschall auf. Die Buhlschwester wird dem Erzbischoff um keinen Schritt ausweichen. Alle diese verschiedenen Stände in einer Linie und die Kutscher, die ihre bis zum Anstoß kraftvolle Sprache vor dem Civil- und geistlichen Stande und vor den Herzoginnen schwätzen, mit den Lastträgern dabey, die ihnen in demselbigen Tone antworten; was vor ein Nischmasch von Grösse, Armuth, Reichthum, Grobheit und Elend!

Hört ihr die klare, widrige Stimme der ungebuldig gewordenen Markisin, die sich mitten unter den erschrecklichsten Schwüren eines Himmel und Hölle lästernden Karrenführers hören läßt? Alles scheint in diesem beweglichen Gemälde von Bis-a-vis, Berlinen, Desobligeanten, Cabriolets und Carrosses de remises, thöricht, sonderbar und lächerlich.

Seht doch in der Kutsche mit Spiegelgläsern die häßliche Frau vom Stande mit ihrer Schminke, ihren Diamanten und ihrem glänzenden Kleister

auf dem Gesichte und die unter ihrem ungekünstelter Anzuge an Farbe und vollem Fleische blühende bürgerliche Frau neben ihr!

Seht den in seine Küssen eingegrabenen Prelaten, wie er an nichts denkt und sich mit seinem Pectoral brüstet und seht wieder den alten Parlamentsrath in einer alten Berline, wie er eine Requete liest. Der Stuger schreit mit dem Kopfe zum Fenster heraus, daß ihm das Zäpfgen abfallen mag; He, Schurke, noch nicht an Ort und Stelle? Seine Drohungen verliehren sich in den Lüften. Er möchte gerne fluchen; aber seine kleine Stimme rührt das harte Fell des Rutscherohres nicht. Im Grunde hat er weiter nichts gethan, als daß er durch das Herumritteln seine Schnallen in Unordnung gebracht hat. Der Arzt sieht ihn mit Mitleiden an und der dicke Finanzier mit dem kurzen Halse ist bey allem, was um ihn herum vorgeht, so wie über die verlohrene Stunde, gleichgültig.

Die Verwirrung nimmt zu, verwirrt sechs hundert Rutschen und jeder muß warten, so gerne er auch wollte, daß der Zug in Gang käme.

Und was hatte denn dieser Mirkliflore ohne Stimme vor eine Eile? Hatte er einen Besuch vor sich? Nein: er wollte sich nur nach und nach in dreien Schauspielhäusern, in der Oper, in dem französischen und italienischen Schauspielen zeigen.

Dreihundert u. neun dreiß. Kapitel.

Falsche Haare.

Sie sehet den Kopf dieser schönen, durch den Bau ihrer Coëffüre und ihre langen, fliegenden Haare so sehenswürdigen Frau; ihr bewundert die Farbe, die Gestalt, den Umriss und die Eleganz derselben. Und — es sind nicht ihre Haare. Sie hat sie den Köpfen der Todten abgeborgt und das, was sie in euren Augen verschönert, ist der Raub von Geschöpfen, die vielleicht von schrecklichen Krankheiten angestekt waren und deren Namen allein schon ihre Delikatesse beleidigen würde, wenn man sie in ihrer Gegenwart zu nennen das Herz haben wollte.

Indessen ist sie auf ihr entlehntes Haar stolz. Sie sezt sich in Gefahr, schädliche Bestandtheile zu erben, die sie noch verborgen halten können. In der That trug man Hals- und Armbänder von geflochtenen Haaren; die Erfahrung hat es entschieden, daß man wegen der von ihnen verursachten Geschwüre Verzicht auf sie thun mußte.

Aber die Frauens wollen lieber ein unbequemes Jucken ertragen, als auf ihre Coëffüre Verzicht thun. Sie mildern die Empfindung desselben mit dem Kamme. Damit zieht sich dann das Blut mit Ungestümm nach dem Kopfe hin, die Augen

werden roth und feurig, aber was thut das? Man trägt doch das Gebäude, sein Götzenbild, zur Schau.

Mit den falschen Haaren kommt ein schweres, mit Pferdehaaren ausgestopftes Küssen, ein Wald von sieben bis acht Zoll langen Nadeln, deren scharfe Spitzen auf der bloßen Haut aufliegen, in diese Coëffüre. Eine Menge von Puder und Pommade, die mit wohlriechenden Essenzen zubereitet sind und bald eine Schärfe zuziehen, reizen die Nerven. Die unmerkliche Ausdünstung des Kopfes wird gehindert und sie kann ohne der grösssten Gefahr in diesem Theile des Körpers nicht vor sich gehen.

Ziel eine Last auf diesen schönen Kopf herab, so wär er in Gefahr von allen den stählernen Spießen, mit welchen er durchspikt ist, durchlöchert und durchstochen zu werden.

Während des Schlafes druckt man so wohl das falsche Haar, als die Nadeln und alle diese fremden und färbenden Substanzen mit einer dreifachen Binde nieder. So bekommt also der eingepackte Kopf einen dreifachen Band und erhitzt sich auf dem Kopfküssen.

Die Augenbeschwerden, die Läusekrankheit, die Entzündung der Haut entstehen allein aus diesem übertriebenen Wohlgefallen an einer thörichten Coëffüre. Man legt sie nicht einmal in den Stun-

den der Ruhe ab, und das Küssen, die wesentliche Grundlage des ganzen Gebäudes wird nur dann zuweilen verändert, wann der Leinwand, soll ich es sagen? von dem scheußlichen Schmutze, welcher unter diesem schimmernden Diadem zu Hause ist, durchfressen ist.

Der größte Theil der Frauens läßt sich nicht einmal die Zeit, alle den Ueberfluß vom Kopfe abzunehmen, weil die Stunden des Vergnügens zu kostbar sind und der ganze Tag dem Tische, dem Spiele und dem Tanze gewidmet ist. Man kann sich nicht eher als gegen zwey, drey Uhr nach Mitternacht niederlegen und muß den Tag darauf dasselbige Leben von neuem anfangen.

Die Gesundheit wird zerrüttet, man kürzt sich seine Tage ab, verliert die wenigen Haare, die man hat, ist von Flüssen, Zahn- und Ohrenschmerzen, von der Rose geplagt, da indessen das Dorf- und Bauermädgen, die ihren Kopf ordentlich hält, nichts als weißen, gutgewaschenen Leinwand trägt, Pommade ohne Essenzen und Puder ohne Wohlgeruch braucht, nicht das mindeste von allen diesen Beschwerden empfindet, ihre Haare bis ins Alter erhält und noch vor den Augen ihrer Urenkel stolz darauf seyn kann, wenn sie das Alter, um sie noch ehrwürdiger zu machen, schon ganz abgebleicht hat.

Indessen ist die Kunst des Perruckenmachers in dem Gebrauche der falschen Haare bis zum höchsten Punkte der Vollkommenheit gediehen; und die Perruke oder die Tour ahmt heut zu Tage die Natur bis zum Täuschen in der Nähe und in der Ferne nach.

Dreihundert u. vierzigstes Kapitel.

Lieferanten.

Man trifft nur zu Paris die zuversichtlichen Lieferanten an, welche ganze Jahre hindurch Brod, Fleisch, Wein, Mobilien, Gewürz und Apothekerwaaren einem Herrn Markis, Grafen oder Herzoge vorschießen. Es ist nur ein Privilegium des Adels. Man würde keinem vom bürgerlichen Stande auf diese Art vorleihen. Man drängt diesen und wartet, so bald von einem Manne mit einem Titel die Rede ist.

So ein adeliches Haus ist einem Fleischer eine sechs-, einem Gewürzkramer eine fünf- und einem Becker eine vierjährige Lieferung schuldig. So gar die Domestiken machen Credit auf ihren Gehalt und jedes bürgerliche Haus bezahlt am Ende jedes Jahres.

So bald nur über der Kutscheneinfarth ein Wappen steht, so meublirt der Tapezierer auf eine

Eccc

sich ereignende Erbschaft das ganze Hotel. Man zählt die Häuser, die in gleichem Range stehen und man ist allemal in den reichsten und ordentlichsten um einige Jahre im Rückstand.

Wenn die Lieferanten, ungeduldig über die Verzögerung, endlich auf ihre Bezahlung dringen, so kommt der Judentant beym Leber des Herrn Herzogs und sagt ihm: ihr Haushofmeister, gnädiger Herr, beklagt sich, daß der Fleischer kein Fleisch mehr liefern will, weil er seit drey Jahren nicht einen Sous bekommen hat; ihr Kutscher sagt, daß nicht ein einziger Wagen mehr zum Gebrauche tüchtig sey, und der Stellmacher nicht mehr die Ehre ihrer Arbeit haben wolle, wenn sie ihm nicht einen Abschlag von zehn tausend Franken geben; der Weinhändler schlägt es ab, den Weinkeller anzufüllen und der Schneider, ihre Kleider zu arbeiten — — — die Flegels, donnert der Herr heraus, so geht zu andern! Ich entziehe ihnen meinen Schutz.

Er findet wieder andre Lieferanten, ohnerachtet die Erstern noch nicht bezahlt worden sind. Am Abend setzt er fünfhundert Louis vor auß Spiel und verliert er noch fünfhundert dazzu, so bezahlt er sie den andern Morgen baar. Ein Spielgläubiger nimmt allemal vor dem Brod und Fleischgläubiger die Bezahlung hinweg.

Dreihundert u. ein u. vierzigstes Kapitel.

Neue Gypssteine.

Es stiften die Gypssteine, die man zum Baue der Häuser gebraucht, überaus viel Unheil, weil sie sehr langsam trofnen und doch die neuerbauten Häuser gegen alle Klugheit bewohnt werden. Es ist nichts so gefährlich; der Dunst der Mauern ist schädlich und verursacht unzählige Zufälle. Diese Ausdünstungen haben am Ende tödtende Folgen in unsern Häusern. Daher die Lähmungen und andre Krankheiten, deren Ursprung andern Ursachen beigemessen wird!

Man überläßt diese neuen, feuchten Häuser den Buhlschweflern und das nennt man die Gypssteine trofnen. Aber am Ende von zwey, drey Jahren haben diese Gypssteine ihre gefährlichen Substanztheile noch nicht verlohren.

Wir wollen einen Naturkündiger hören, den ich hier abschreiben will.

„Der Gyps und der Kalk haben während ihrer Calcination eine große Menge Phlogiston in sich, das sich unaufhörlich zu entledigen sucht. Dieses Phlogiston, das mehr Verwandtschaft mit den Säuren als mit den beiden erdichten mit ihm vereinten Materien hat, scheidet sich von diesen los, um sich mit der Säure der Luft zu vereinigen

gen. Aus dieser Vereinigung entsteht ein sehr flüchtiger Schwefel; ein Schwefel, der sich wieder mit der alkalischen Erde des Kalkes und des Gypses verbindet, und einen in der Chymie unter dem Namen der Schwefel-Leber bekandten zusammengesetzten Körper erzeugt. Die Gegenwart dieser Schwefelleber wird merklich, so bald man den Kalk in einem eingeschlossenen Ort löschen läßt.

Nach der Beobachtung aller Chymisten löset die Schwefelleber nicht allein den größesten Theil der Metalle, sondern auch die Bestandtheile der Thiere und Pflanzen auf. Sie zerfriszt und nagt vorzüglich die animalischen Materien und man kann sich die erschrecklichen Zerrüttungen, die sie mit ihrer Einathmung in unsere Eingeweide verursachen kann und wirklich verursacht, leicht gedenken.,

Der Herr Graf von Milly, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und durch seine nützlichen Entdeckungen in der Chymie so berühmt, hat uns eine Abhandlung über die Art, die neugebauten Mauern zu trofnen gegeben. Sie ist ein von einem Menschenfreunde großen Städten und vorzüglich der Hauptstadt, die bey allen denen von den Gypssteinen verursachten Nachtheilen zu gleichgültig ist, gemachtes Geschenk. Man be-

Dreihundert u. zwei u. vierzigst. Kapitel. 1125

fißt damit, Dank sey dem gelehrten Manne — eine überzeugende Theorie über die Natur der Gefahr und die Mittel, ihnen zuvorzukommen. Diese Abhandlung befindet sich in seinem Journale vom Jahre 1779. Ich fordre alle Eigenthümer und Vermiether der neuen Häuser auf, daß sie sich aus derselben unterrichten mögen.

Dreihundert u. zwei u. vierzigstes Kapitel

Blattereimpfung.

Lange Zeit bekämpft, hat sie am Ende gesiegt. Eine standhafte, ununterbrochene Reihe von glücklichen Erfolgen hat den Gebrauch und die Vortheile derselben unter uns entschieden. Das Beispiel des Monarchen, seiner Brüder, mehrerer Prinzen und von mehr als drey mal hundert tausend ohne alle unglücklichen Folgen in Europa eingepfosten Personen hat die Gemüther zu ihrem Vortheile bestimmt.

Wenn man an alles das denkt, was gegen dieses heilsame Mittel gesagt und gedruckt worden ist, so sieht man, wie weit die Halsstarrigkeit des Parteigeistes gehe und wie standhaft sich das Collegium der Aerzte den interessantesten Entdeckungen widersehe; aber man muß es auch zu gleicher Zeit fühlen, daß die Zeit, mit der Er-

fahrung, der große Gesetzgeber sey; welcher die Meinungen bestimmt. Die undankbaren Zeitgenossen sind es nicht, die den glüklichen Erfinder belohnen werden. Es wird es erst die Nachkommenschaft thun.

Man hat es fälschlich geglaubt, daß die Blattern eine blos zufällige ansteckende Krankheit wären, gegen die man sich durch Vorsorge und Mittel verwahren könnte. Herr Paulet hat unter andern immer nur nach den Begriffen von der Pest über dieselbe geschrieben. Wollte man ihm nachgehen, so dürfte man nur Gesetze, Vorschriften und Polizeyanordnungen gegen die Blattern machen, so wie man es wegen der Wegschaffung des Koches und der Straßenreinigung gethan hat.

Dieser Irrthum hat den Herrn Paulet verleitet, die Blattern auszurotten zu wollen und er empfiehlt uns, um ihren Verwüsthungen aus dem Wege zu gehen, die Sequestration. Aber es ist alles, was er in dieser Absicht empfiehlt, schlechterdings unthunlich und eingebildet.

In einer Stadt, wie Paris, legt er uns den Zwang, die Eingeschlossenheit, die Aufhebung alles Umgangs und aller Gesellschaft unter den Mitbürgern, Freunden und Anverwandten als Gesetz auf. Läßt sich das denken, es thun, wenn man dieses sonderbare Geboth nach dem Buchstaben ausüben wollte?

Da nach seinem eignen Geständnisse der Gang dieser Geißel unsichtbar ist, da ihnen alles zum Behuf dient, so werden sie sich durchaus ausbreiten, jede Barriere durchbrechen; warum sie in jedem Augenblicke, in jeder Periode des menschlichen Lebens einkerern wollen, da uns die Einimpfung das sicherste Mittel in die Hand giebt, die Wuth der Blattern zu vereiteln und Leben und Schönheit zugleich zu erhalten — eine Wahrheit, welche vielfältige Erfahrungen ausser allen Widerspruch setzen.

Was vor eingebildete Schrecken der Herr Paulet ausgebreitet! wie er uns bey seiner Gelehrsamkeit mit eingebildeten Besorgnissen umringet hat! Und wie heilsam ist es, daß man über alle diese in der einsamen Studierstube erzeugten Geburten, in welchen der Verfasser tausenderley durch die Menge von Thatsachen täuschendes Geschwätze zusammenhäuft, zur rechten Zeit etwas spottet!

Aber doch ist die Einimpfung zu Paris nur in den Häusern der Großen und Reichen im Gange; sie ist noch nicht bis in die Häuser des bürgerlichen Standes, des Künstlers und noch weniger des Armen eingedrungen.

Ich gehe in die Schweiz und sehe jeden Hausvater darauf bedacht, seine Kinder von ihrer zartesten Jugend an einimpfen zu lassen. Er wür-

de eine wesentliche Pflicht zu verletzen glauben, wenn er die Einimpfung aus Nachlässigkeit verabsäumte; aber da sehe ich auch eine schöne gesunde, schimmernde aufsprossende Jugend. Die Gesichter tragen die Wunden dieser grausamen Geißel nicht an sich. Jedes Gesicht hat die Farbe, welche die wahre Schönheit erhebt.

Aber gehe ich in Paris herum, so sehe ich es mit Betrübniß, daß die alten Vorurtheile noch nicht erstickt sind. Es ist ein betrübender Anblick, verzerrten Gesichtern auf einem übrigens reizenden Körper aufzustossen. Man hat einem heut zu Tage von allen vernünftigen Völkern angenommenen Gebrauche so gar die Religion als ein Hinderniß entgegengesetzt und man weiß es nicht, wie lange noch die parisischen Schönen dieser schrecklichen Geißel unterworfen seyn werden, welche die Dörfer und Städte des glüklichen und ruhigen Helvetiens verschont.

Warum doch der Pariser darauf beharrt, die Nase und die Wangen ihrer Töchter zerknabben und mit Narben bedekt, ihre Augen verzerrt zu sehen, da sie doch die glatte Haut, die sie mit der ihnen eignen Anmuth zu den reizendesten Geschöpfen von Europa machen würde, erhalten könnten? Denn ihr Gang, ihre Haltung, ihr Anzug haben einen Reiz, die sie vor dem Frauenzimmer der andern Völker auszeichnet.

Die erstern Werke zum Vortheil der Einimpfung kamen aus unsrer Hauptstadt und die Schweizer nahmen diese glüklichen Einsichten an. Indessen daß wir uns in unnützen Schmierereyen erschöpften, daß wir den Augenschein bestritten, und sich die Geistlichen in blos physische Untersuchungen mischten, ergrieff ein weises Volk, das dem Aberglauben Hohn spricht und seine Freiheit, deren Werth es erkennet, erweitert, die Wohlthaten der Einimpfung und lies uns die Thorheit unsrer Streitigkeiten und die Hartnäckigkeit unsrer Verblendung.

Über der gesunde Menschenverstand ist vielleicht die seltenste und eine noch seltner Kraft zu Paris, als der Wiß. Der gesunde Menschenverstand ist es, der diesem Gewühle von Einwohnern fehlt. Untersucht man sie in der Nähe, so haben sie durchaus mehr Wiß und Einbildungskraft, als Logik. Der den Republiken gemeine Menschenverstand ist nicht so das Eigenthum eines Volkes, das keine politische Existenz hat; es giebt sich nicht einmal die Mühe, die Wahrheit zu suchen, und was thär es auch mit derselben? Jeder ist gleichgültig gegen alles das, was nicht in sein Gewerbe einschlägt; er sieht nichts, als dieses, und alle die Kenntnisse, die das allgemeine Interesse angehen, entgehen ihm oder rühren ihn nur schwach.

1130 Dreihundert u. drei u. vierzigst. Kapitel.

Ich habe mehrmals die Bemerkung gemacht, daß es dem Pariser an Unterricht gebricht, daß er Vorurtheilen, die seinem wahren Vortheile gerade zu entgegen sind, hartnäckig anhängt und daß ihm noch eine Menge veralteter Ideen am Herzen liegen. Dieser Mangel des Unterrichts unter dem größesten Theile des Volkes ist kein kleines Gebrechen, weil er die religiösen und politischen Ideen von Tag zu Tag mehr einschränkt, die ernsthaftesten Sachen zum Gegenstande eines kindischen Gespöttes macht und es leicht möglich werden könnte, dieses Volk wie Marionetten in Bewegung zu setzen, so lange es nicht bestimmte und vorgängige Kenntnisse von gewissen Gegenständen haben wird.

Dreihundert u. drei u. vierzigstes Kapitel.

Öeffentliche Plätze.

Ludwig der XIVte hat zwey Plätze, auf welchen sein Bildniß mit Trophäen und Siegeszeichen umhangen aufgestellt ist, den Platz des Victoires und den Platz Vendome. Der Monarch hat die stolze Aufschrift, „Viro immortalis“, theuer bezahlt. Dieser herrschsüchtige Stolz ist es, der dem unsterblichen Manne so viele Feinde in Europa zuzog und am Ende seinen Thron erschütterte. Diese

Dreihundert u. drei u. vierzigst. Kapitel. 1131

angefetteten Sklaven, diese stolzen Statuen empor den Feinde gegen ihn, die ohne diesem für sie zu erniedrigenden Erze ruhig gewesen seyn würden. Dieser Ruhm mit ausgebreiteten Flügeln, der ihn bey seinem Leben krönte, dieser Erdball unter seinen Füßen, diese Keule, diese Haut des Herkules — — — die wahre Grösse hätte allen diesen eitlen Schein verachtet. Er hatte in der Zeit seines Schimmers zweimal hundert und vierzig tausend Mann zu Fuß, sechzig tausend Mann zu Pferde, ohne die Troupen auf seiner Flotte, und sechzig tausend angeworbene Matrosen, auf die Beine gestellt. Er war zu glücklich, am Ende seiner Regierung, den Frieden zu erlangen. Er hinterlies den Staat verschuldet und auf der Spitze seines Untergangs.

Die Innschriften des Platzes Vendome haben eine abgeschmackte Schwere und eine ermüdende Länge; aber sie sind auch von der Akademie der schönen Wissenschaften entworfen.

Der Königs-Platz zeigt die Statue Ludwigs des XIIIten in der Kleidung eines römischen Generals ohne Sattel und Bügel. In der Innschrift ist von Niemanden als dem Armand von Richelieu die Rede und der Unterthan steht weit über seinem Herrn. Der Dichter hatte diesmal recht. Er läßt den Monarchen so reden:

1132 Dreihundert u. drei u. vierzigst. Kapitel.

Armand, der große Armand, die Seele mei-
ner Thaten

Trug meine Waffen, meine Befehle in alle
Länder

Und gab den Stralen meines Ruhmes ihren gan-
zen Glanz.

Die zum vorausgehenden Worte sind noch auffal-
lender. Ludwig der XIIIte sagt:

Ich rettete Europa durch meinen Arm von der
Sklaverey;

Und hätten nicht so viele Arbeiten mein Ende
beschleuniget,

So hätte ich Asien angegriffen und mit from-
men Eifer

Die lange Knechtschaft des heiligen Grabes
gerächt.

Ludwig der XIIIte, welcher Asien angegriffen ha-
ben würde, um die Knechtschaft des heiligen Gra-
bes zu rächen, wenn er gelebt hätte! Welches
Jahr würde man diesen Zeilen geben? Sie sind
vom Jahre 1639. Die Idee der Kreuzzüge war
also in diesem Zeitpunkte noch nicht ganz erstor-
ben. Aus welchen Begriffen sind wir heraus,
guter Gott!

Der Platz des Ludwigs des XVten giebt dem
Auge einen herrlichen Anblick. Von den Thuile-
rien an bis nach Neuilly wird die Aussicht durch

nichts unterbrochen; aber will man die Tugenden, die Lastträger wissen, welche den Kranz des Piedestals tragen? Sie sind die Stärke, die Liebe zum Frieden, die Klugheit, die Gerechtigkeit. Noch mehr, in einem Bas-relief giebt Ludwig der XVte dem ganzen Europa den Frieden. Der Künstler hatte den vorletzten Krieg in Gedanken. Die Kenner schätzen die Bildung des Pferdes höher als die Bildung des Königes. Bouchardon fieng dieses Denkmal an und Pigalle endigte es. Aber wenn werden unsre bildenden Künstler etwas anders zu machen wissen, als einen Monarchen zu Pferde, mit dem Zügel in der Hand vorzustellen? Giebt es für das Haupt eines Volkes kein andres bezeichnendes Bild? Man sieht immer noch mit Erstaunen die Namen der Rathsherren auf diesen öffentlichen Denkmalen prangen; könnte man nicht die Namen der Feldherren, die den Thron unterstützt oder gerächt haben, an ihre Stelle setzen?

Die Satire des guten Heinrich des IVten auf der neuen Brücke, zieht, so verlassen sie da steht, doch weit mehr, als alle die übrigen königlichen Bildnisse an sich. Sein Antlitz hat eine populaire Miene an sich und diese ist es, die man mit Gefühl und Ehrfurcht betrachtet.

Wer sollte es glauben, daß der Cardinal von

Nichellen, der seinen Namen allenthalben, wo er ihn nur anhängen konnte, hinbrachte, eine Inschrift, in welcher man ihn, dem Heinrich dem Grossen gegenüber *Vir supra titulos*, gerade zu genandt hatte, an dem Gitterwerk wegnehmen lies?

Die Verkäuferinnen der Drangen und Citronen, eben so schöner als gesunder Früchte, schlossen einen langen Kreis unter den Augen des guten Königs. Es herrscht niemals Einsamkeit um seine Statue herum. Am Tage und in der Nacht geht eine Menge Bürger vorüber und grüßet sein Mützlich.

Man wünschte die Basis dieser angebetheten Statue berühren zu können. Man hat Boutiquen in ihrem Umfange erbauet. Sie werden mit schönen Modehändlerinnen besetzt werden und zuverlässig misfällt dieser Schmuck dem Schatten des Helden nicht, der sein ganzes Leben hindurch für die Reize der Schönheit gefühlvoll war.

Ausser dem Plaze des Ludwigs des XIVten hat dieser Monarch noch zu seinem Ruhme errichtete Triumphbogen, um das Andenken seiner Siege zu verewigen. Aber nicht ein einziges Denkmal spricht von seinen Niederlagen.

Man betrachte das Thor St. Denis, das Meisterwerk der Baukunst; allemal der Monarch im

Ruhme! Wie ihn Eugen demüthigte! In dem Thor St. Bernhard sieht man Ludwig den XIV mit dem Horn des Ueberflusses in der Hand (und dieser Innschrift: Ludovico Magno abundantia parta. In einer Ueuerung übersezte ein Gasfonier die Worte abundantia parta durch: der Ueberfluß entfloß und es war dieses kein Widerspruch.

Das Thor St. Anton ist nicht mehr; man hat es weislich der öffentlichen Bequemlichkeit aufgeopfert, so wie man auch das Thor St. Honoré und das Thor de la Conference darniedergerissen hat. Es ist keine Kirche der Quinze-Vingt in der Straße St. Honoré, kein Hotel der Musketierer mehr. In fünf und zwanzig Jahren hat sich die ganze Gestalt der Stadt verändert und zum Guten; eine glückliche Vorbedeutung für die Zukunft. Wann aber wird man alles das, was die öffentliche Straße beengt und alles das, was einen eckelhaften, kärglichen Karakter an sich trägt, verschwinden lassen? Ich will schreiben und nicht aufhören, für nützliche Verschönerungen das Wort zu führen. Ich will die Staatsmänner ermüden, weil sie ermüdet seyn wollen.

Und wann wird man französische Innschriften gebrauchen, damit es der Pöbel ein bisgen versteht, was man ihm sagen will? Unfre Sprache

1136 Dreihundert u. vier u. vierzigst. Kapitel.

hat ihre Bestimmtheit und Kraft; worzu immer die Sprache der Römer?

Dreihundert u. vier u. vierzigst. Kapitel.

Das Parlament.

Sind wohl die Parlementer ein Ueberbleibsel der ehemaligen Generalstände? Ersetzen sie sie nach der Natur der Monarchie, die einen Zwischenstand nothwendig macht? Sind sie den Königen nützlicher gewesen, als dem Volke oder dem Volke nützlicher, als den Königen? Haben sie unsere alten Freiheiten als eine hilflose, täuschende Schutzwehr der Nation nicht ganz zernichten helfen? Sind sie Representanten der Nation, da ihre Bedienungen erblich und verkäuflich zugleich sind — ein entscheidender Karakter der Aristokratie, die mitten in der Monarchie besteht? Wer hat sie dazzu berechtigt, das Volk bald dem Könige in die Hände zu liefern und bald dem Könige gegen die Wünsche des Volkes zu widerstehen?

Aber haben sie auch nicht zuweilen Steuerediten einen heilsamen Damm entgegengesetzt und zu gewaltsame Angriffe der unumschränkten Gewalt aufgehalten? Haben sie nicht Augenblicke der Stärke und Klugheit gehabt? Aber warum sind sie fast immer mit ihren Begriffen um ein Jahr-

hundert zurück? Warum verstummten sie bald durch den Hof, bald gegen den Hof, und am öftersten ohne ihr Wissen.

Warum hat sich das Parlament zu Paris von andern Gerichtshöfen gleichsam getrennt? Warum hat es sich der Aufhebung der Frohndienste, der Aufhebung der Innungen widersezt? Warum hält es so steif auf die ältesten, widerrechtlichsten Vorrechte, da doch das Feudal Gouvernement aufgehört hat, auch nicht ferner statt finden kann, weil nur Ein Oberherr da ist? Warum hat es bey aller Aufforderung des Königes, den Protestanten das Bürgerrecht zu versichern, sich geweigert? Warum ist es bald vor, bald gegen eine Sache gewesen, als wenn es nur allein seinen Ruhm darinn suchte, daß es seine Stimme erheben könnte? Woher diese außerordentliche Schwäche bey der Einen Gelegenheit, und diese wunderbare Kraft bey einer andern?

Hat diese Versammlung eine zusammenhängende Staatsklugheit, oder folgt es dem Zufalle? Wäre es etwa wie das kleine Gewicht auf der Wagschale? Da eine Null und dort das entscheidende Gleichgewicht gegen eine mächtige, beträchtliche Schwere.

Warum sind die Parlemitter, die denen Monarchen so theuer seyn sollten, weil sie durch die

D b b b

Einverleibung derselben in den Staats - Körper alles gewonnen haben, fast jederzeit der eigenfinnigen Laune derselben Monarchen ausgesetzt gewesen? Was ist die Eintragung in die Parlaments - Bücher? Ich habe es mir nie verständlich zu machen gewußt. Was sind diese Gegenvorstellungen, die dann und wann Werke einer männlichen und patriotischen, einer der Republik würdigen Beredsamkeit sind und gar nichts gefruchtet haben? Was ist endlich das Widersprechen der Parlaments - glieder gegen die königlichen Befehle? Sind sie Representanten der Nation oder bloße niedergesetzte Richter, um die Gerechtigkeit im Namen des Königes zu verwalten?

Das sind die eiglichen Fragen, die nicht für dieses Werk gehören und, welche entscheiden zu wollen, ich mich wohl hüten werde. Die Gründe und Thatsachen können für das Eine und das Andre entscheiden und allein die Umstände werden aus dieser Versammlung einen Schatten oder etwas Reelles machen.

Wenn die Bourbons izt den Thron behaupten, so sind sie es allein der Standhaftigkeit des Parlaments zur Zeit der Ligue schuldig. Es könnte einst eine ohngefehr ähnliche Epoque kommen, in welcher diese Versammlung einen eben so unerwarteten und entscheidenden Einfluß hätte.

Sie hat das Böse so wie das Gute gestiftet. So wie sie, ich weiß nicht, welchem unsichtbaren Beherrscher, der sie an dem und dem Tage regiert, gehorsamt, so scheinen ihre Grundsätze nichts weniger, als bestimmt. Sie ist allemal die letzte, welche die gesunden neuen Begriffe ergreift. Sie scheint izt diejenige Philosophie bekämpfen zu wollen, deren Stimme ihr ohnlängst so vortheilhaft war. Sie hat Unrecht. Die Errichtung der französischen Akademie hat ihr, wer sollte es glauben? zu ihrer Zeit die lebhaftesten Unruhen gemacht. Gegen die Jesuiten wirksam verschlang sie ihren Raub mit zu vieler Wuth. Sie scheint ein heimliches Bedürfniß zu haben, daß sie darniederreißen will, an statt daß sie aufbauen oder mit einer weisen Standhaftigkeit verbessern sollte.

Das Parlement von Paris lies den Simon Morin 1663 lebendig verbrennen, weil er behauptete, daß er dem Herrn Jesus Christus einverleibet sey. Diese erschreckliche Barbaren fällt in das schöne Jahrhundert Ludwigs des XIVten, eben da er glänzende, prächtige Feste gab, da Corneille, Racine, Lafontaine schrieben, da Lebrün den Pinsel führte und Lully und Quinaut ihre Talente vereinigten. Aber die Dichter, die Mahler, die Bildhauer, die Tonkünstler geben der Nation Ehre und keine Aufklärung.

Ein kühner Philosoph würde dem Simon Morin das Leben gerettet haben, weil er die gedoppelte Thorheit der Richter und des Beklagten vor Augen gestellet haben würde. Aber dieser Philosoph war nicht da. Boileau schrieb in demselben Jahre eine dumme Satire, nicht gegen das Parlament, das einen Wahnsinnigen zur schrecklichen Strafe des Scheiterhaufens verurtheilt hatte, sondern gegen einige Schriftsteller, die nicht eben so glücklich reimten, wie er. Racine verschloß sich in sein Kabinet und arbeitete ein französisches Trauerspiel nach einem griechischen Muster aus: er opferte seine Iphigenie und sprach vom Calchas, ohne die mindeste Anspielung auf diese unerhörte Grausamkeit zu machen. So gar Fenelon sagte nichts. Wer also sprach von allen diesen berühmten Männern? Eine ewige Schande für alle schöne Schriftsteller des schönen Jahrhunderts des Ludwigs des XIVten, das ich das halbbarbarische nennen möchte.

Heut zu Tage beobachtet man die Handlungen der Richter genau und läßt ihre Ungerechtigkeit nicht ohne Widerspruch hingehen. Als dasselbe Parlament den unglücklichen de la Barre einen erschrecklichen Tod sterben lies, so erhob sich ein allgemeines Geschrey gegen diesen fanatischen Ausspruch, entriß das Opfer der Beschimpfung und

machte die ganze Versammlung der Richter gehässiger als das Tribunal der Inquisition.

Diese Stimme der Vernunft ist es, welche 1776 den Verfasser der Philosophie der Natur rettete. Das Chatelet hatte ihn schon bey'm Kopf nehmen lassen und setzte ihn an der Seite des Desfrües ins Gefängnis; aber der außerordentlichen Begierde der Richter ohnerachtet, den Schriftsteller auf dem Greveplaz mit der Kerze in der Hand eine förmliche Abbitte thun zu lassen, widersiebre die öffentliche Denkungsart einem so abgeschmackten Urtheile so sehr, daß das Parlament, als der höchste Gerichtshof, das ganze einfältige Verfahren aufhob und den Verfasser lossprach.

Die Verfolgung des Chatelet schien so verächtlich und so lächerlich, daß sie dem Schriftsteller nicht einmal eine Art von Ruhm verschaffen konnte. Er blieb unbekandt. Dieser sonderbare Vorfall änderte die öffentliche Denkungsart nicht. Man sollte glauben, daß ich hier von einer alten Begebenheit spreche und sie ist ganz neu.

Dasselbige Parlament lies die Selbstmörder auf den Gerichtsplatz schleifen, sie mit den Füßen aufhängen, an statt sie als tiefsinnige, an einer wirklichen Krankheit leidende Menschen anzusehen.

Es lies die Knabenschänder verbrennen, ohne

zu bedenken, daß die Bestrafung dieser Schandthat ein öffentliches Skandal und sie eine von den schändlichen Handlungen sey, die man unter dem undurchdringlichsten Schleyer verbergen müsse.

Ein Bürger von Lion und Rochelle ist verbunden, seine Prozesse zu Paris zu führen. Das heißt, die Gerechtigkeit sehr weit hohlen. Aber es ist ein eingewurzelter Mißbrauch und es würde Mühe kosten, sich an einer Gewohnheit zu vergreifen, die bey ihrer alten Thorheit einige Vortheile hat.

Da noch die Könige in einer Landkutsche fuhren, so ritten die Räte und Präsidenten auf einem Maulesel in das Palais; jetzt, da die Könige unendlich mehr für ihr Haus verschwenden müssen, ist es billig, daß die Räte und Präsidenten, welche Gegenvorstellungen thun und in die Parlementsbücher eintragen, den Ueberfluß und den Luxus mit den Monarchen ein wenig theilen.

Dieses Parlament stützt sich in den Stürmen auf seine Advokaten und Prokuratoren und verpflichtet sie, für ihre eignen Vortheile zu fasten. Man zehlet fünfhundert und funfzig Advokaten auf der Liste und es kommt nicht einmal monatlich eine Sache für jeden Advokaten. Die Prokuratoren finden in dieser kritischen Zeit keinen großen Geschmack an Gegenvorstellungen. Die schon

trogigeren Advokaten sagen, daß sie ihr Cabinet zugeschlossen haben; aber die Schriften und Consultationen gehen doch in der Stille ihren Gang. Der Client hat sie, wenn er nur die verstohlene Treppe hinaufsteigt.

Wenn ein Buch den Beifall des ganzen Europa vor sich hat, wenn man es allenthalben liest, die neuen, starken, großen, richtigen Gedanken desselben bewundert, so kommt der General Advokat vor die Gerichtsschranken, stellt eine mit Unsinne angefüllte und in Deklamationen ausschweifende Untersuchung an, hebt einige Redensarten nach der Weise der Journalisten aus und unterstreicht sie. Das Buch wird verurtheilt, am Fusse der großen Treppe oder der Treppe Saint-Barthelemi, als ein ketzerisches, schismatisches, gefährliches, beleidigendes, blasphemisches, gottloses, die königliche Gewalt verletzendes und die Ruhe der Staaten angreifendes Buch verbrannt zu werden. Nicht ein einziges Beiwort, was abgeschnitten werden könnte.

Man brennt in Gegenwart einiger muthwilligen Knaben, die sich von ohngefehr da finden, einen Haufen Holz an der Sekretair schiebt dem verurtheilten Buche eine alte von Würmern durchfressene Bibel unter, der Henker verbrennt das

staubigte heilige Buch und der Sekretair setzt das anathematisirte und seltsame Buch in seine Bibliothek.

Von dem Schlage noch betäubt, den der Kanzler Maupeou dieser Versammlung beigebracht hat, weiß sie noch nicht, welchen Gang sie nehmen soll. Ihre Ideen scheinen verworren, verwickelt zu seyn; sie weiß nicht, ob sie nach ihrer alten Grundlage ein gewisses Zutrauen zu sich annehmen oder den Faden der Dinge so gehen lassen soll, wie er geht, um von den verschiedenen Zeitumständen Vortheile zu ziehen. Sie scheint diesen letztern Grundsatz angenommen zu haben. Der Eine hält sie vor todt; sie wird schon wieder erwachen, sagt der zweite, und wenn sie kein Zeichen eines Lebens von sich giebt, setzt der dritte hinzu, so thut sie es darum, daß sie an ihrer Wiederauferstehung arbeitet und in ihrer Ruhe auf das denkt, was ihr bisher mangelte, auf eine richtige Politik; sie wird die Denkungsart ihres Jahrhunderts besser studieren, als vorher.

Es sey dem, wie ihm wolle, so hat diese Versammlung allemal eine große Kraft, die den Thron oft beunruhiget hat. Und welche? wird man mich fragen. Die Trägheitskraft!

Dreihundert u. fünf u. vierzigst. Kapitel. 1145

Dreihundert u. fünf u. vierzigst. Kapitel.

Die Geislichkeit.

Ihr so zu sagen unsichtbarer Sitz ist hauptsächlich zu Versailles. Da ist es, wo sie heimlich arbeitet, wo sie die Saiten in der Nähe untersucht, die sie berühren soll. Sie hält ihr Daseyn und Ansehn durch geschmeidige, feine, sich nach den Zeitumständen abändernde Kunstgriffe aufrecht.

Gerade die Geislichkeit, wer sollte es glauben, ist der Stand, welcher die wenigsten Vorurtheile hat. Sie weiß es recht gut, was sie thut, kennt den Gang und das Uebergewicht der herrschenden Denkungsart, kennt ihren wahren Standpunkt und spielt zuweilen in ihren Hirtenbriefen den Fanatischen und ist es nicht. Sie schaut mit Zittern auf den Abgrund hin, an welchen sie das Gesetz der Schicksale hinzieht, hält den Augenblick derselben, den sie selbst für unvermeidlich hält, zurück; aber entfernt ihn, ohne weder die Miene der Furchtsamkeit noch der Kühnheit anzunehmen und indem sie die Leidenschaften alles dessen, was sie umgiebt, mit Vortheil zu nutzen weiß, so verwahrt sie sich selbst für den unbesonnenen Leidenschaften, welche die andern Stände bestürmen und ihrem einzigen Ziele geradezu entgegen zu gehen verhindern.

Sie legt ihrer abergläubigen Militz, die sie verachtet, da sie unterdessen ihre Feinde hochschätzt, selbst einen Jügel an. Sie ist aufgeklärt, wird keine großen Fehler begehen, denkt nur an das Nützliche, bereit, das Willkürliche aufzuopfern, so bald es die aus dem Schooße der Zeit hervorkeimende Umstände erfordern. Kurz sie vertheidigt sich allein mit den Waffen, die sie in Händen hat. Sie hält sie selbst für fantastisch, opfert sie aber darum nicht auf, weil sie den Hof, die Großen, die Nation und die unbekämpfbare Ehrerbietung kennt, welche die Menschen für widerrechtliche, aber alte Vorrechte haben.

Sie weiß sogar die Federn zu schonen, die sie bekriegen. Sie antwortet nur mit Stillschweigen, überläßt die theologischen Streitigkeiten den Kämpfern von Profession und setzt die sicherere Stütze in die reelle Grundlage ihrer Reichthümer.

Dieser Stand scheint mir die feinste und bis jetzt glücklichste Politik zu haben. Weniger verfolgend, als je, nicht mehr begierig nach Lettres de cachet gegen die Protestanten und ihre Töchter, voll Duldung in ihren Predigten, mit wollüstigen, ruhigen Tendenzen beschäftigt, zufrieden, so lange das Aeußere des Gottesdienstes keinen Eintrag leidet, wird sie die gegenseitigen Meinungen geru-

hig dulden, ohne ihnen unvorsichtiger weise eine Mauer entgegenzusetzen zu wollen. Denn sie fühlt es, daß sie ihnen damit nur einen beträchtlicheren Umfang und eine beträchtlichere Kraft geben würde.

Sie sieht allemal die Protestanten und vorzüglich die Anabaptisten, welche in einigen Provinzen Frankreichs überaus zahlreich werden, als ihre furchtbarsten Feinde an; aber sie würde nicht sehr abgeneigt seyn, eine Art von freundschaftlichem Vortrage mit den Philosophen einzugehen, weil sie sieht, daß sie mit der Toleranz nichts verlieren und mit einem entgegengesetzten System dagegen vieles aufs Spiel setzen würde.

Verändert sie einmal ihre Gestalt, so wird sie sich auch schnell verwandeln. Sie wird sich ohne großen Widerstand bequemen, das Chimerische plötzlich aufopfern, um sich allein am Wahren festzuhalten. Sie weiß es, daß es ihre Reichthümer sind, die sie zu Boden drücken werden, sieht es zum voraus, daß der Kampf nicht lange dauern wird und der schwächere Theil alles das Ganze hingeben muß, um wenigstens beträchtliche, kostbare Fragmente zu retten. Die Größe der katholischen Geistlichkeit, sagte Helvetius, ist allemal zerstörend für die Größe des Staates. Warum sollte sie die Wahrheit dieses Lehrsatzes nicht selbst fühlen?

Schriřtsteller, wollt ihr die Geistlichkeit in unsern Tagen strafen und sie, wie man sagt, mit eigener Münze wieder bezahlen? Schreibt nicht gegen ihre Lehrsätze, die sie selbst nach ihrem Werthe zu schätzen weiß, nicht gegen den Vorrang, den sie seit verflořsenen Jahrhunderten behauptet, nicht gegen ihre Ränke, die ihr nothwendig geworden sind; sagt es ihr ohne Ende, daß die Güter der Kirche das Eigenthum der Armen, daß die Bischöffe nichts als die Depositaren derselben sind, und alles das, was sie mit ihrem Luxus, ihrer Pracht und ihren Vergnügungen verschwenden, ein wahrer Raub, eine in die Augen fallende Verletzung der heiligen Canonen sey*). Ihr werdet ihnen damit eine fürchterliche Wahrheit sagen, die sie sich selbst nicht verhehlen können. Schmükt diese fruchtbare Wahrheit in den überzeugendsten, stärksten Ausdrücken aus, damit sie in alle Herzen und Gemüther eindringe. Und habt ihr nicht Stoß genug, eure Stimme zu erheben, wenn ein Prinz der Kirche seinen Erben bis drey Millionen hinterläßt, die er betrügerischer weise auf Unkosten der Armen zusammengescharrt hat? Überlegt es und gedenkt es euch dabei, daß ein

*) Alle sagen es mit den stärksten unwiderleglichsten Ausdrücken, daß alle Kirchengüter von Rechtswegen den Armen zugehören.

Bischof bey seinem Tode nichts als einen Sarg zu seiner Beerdigung zurüklaffen soll.

Noch mehr: laßt die Bischöffe immerhin eure Schriften in ihren Hirtenbriefen lästern, die man nicht liest oder deren man spottet. Das geschieht um der jährlichen Einkünfte von hundert tausend Thaler willen, daß sie diese schöne für die Ermahnungen gemachte Beredsamkeit verschwenden. Und was thut euch die Sprache der Hirtenbriefe?

Wem giebt man die Bisthümer? Dem Adel. Die großen Abteyen? Dem Adel. Alle die fetten Pfründen? Dem Adel. Also muß man Edelmann seyn, um dem lieben Gott dienen zu wollen! Nein; der Hof zieht damit nur den Adel an sich und man bezahlt die im Kriege geleisteten Dienste eben so wie andre, die weniger wichtig sind, mit den Gütern der Kirche.

Und was ist die Pfründenliste? War ie eine Pfründenliste in der erstern Kirche? Und wie lange wird diese Pfründenliste noch dauern? Sie hat schon unmerklich verschiedene Verwandlungen gelitten und wird, dann — — — Aber wer kann mit entscheidendem Blick in die Zukunft lesen?

Man rechnet hundert und funfzig tausend Geistliche, alle so viele ehelose Männer, im Königreiche. Die Apostel waren verheirathet. Die Geistlichkeit lebte mehrere Jahrhunderte hindurch im

1150 Dreihundert u. sechs u. vierzigst. Kapitel.

ehelichen Stande. Die Kirchenversammlung zu Trident war auch auf dem Punkte, den Priestern die Ehe einzuräumen. Hundert und fünfzig tausend Männer, die in einem für sie selbst und für Andre gefährlichen ehelosen Stande leben! Sollte man es glauben? Wenn diese Sache in irgend einer alten Geschichte erzählt würde, würde man sie nicht in Zweifel ziehen? Und wenn man sie am Ende eingesehen müßte, mit welchen Bemerkungen würde man sie wohl begleiten?

Was das weise Residenzgesetz betrifft, so wird es so offenbar und so unaufhörlich übertreten, daß es unnütze ist, nur die geringste Betrachtung darüber zu machen. Die Heerden kennen nicht mehr das Gesicht ihres Hirten und gedenken es sich nicht anders als unter dem Bilde eines reichen Mannes, der sich in der Hauptstadt ergötzt und überaus wenig um seine Heerde bekümmert.

Dreihundert u. sechs u. vierzigst. Kapitel.

Die Galerie von Versailles.

Der Pariser nimmt an dem Pfingsttage die Galiothe bis nach Evos und läuft von da zu Fuß nach Versailles, um die Prinzen, die Prozession des blauen Bandes und den Park und die Menagerie *)

*) Bey der Zurückkunft erzählt das gemeine Volk die

Dreihundert u. sechs u. vierzigst. Kapitel. 1151

dasselbst zu sehen. Man öfnet ihm die großen Zimmer, hält aber die kleinen für ihn verschlossen, die doch gerade die reichsten und sehenswürdigsten sind.

Sie drängen sich gegen den Mittag in die Gallerie, um den König, der in die Messe geht, und die Königin und den Monsieur und Madame und den Monseigneur, Grafen von Artois und die Madame Comtesse von Artois zu sehen. Dann sagen sie sich Einer dem Andern: hast du den König gesehen? — Ja er hat gelacht — Wirklich, er hat gelacht — Er scheint vergnügt — Ja wahrlich! weil er zu leben hat.

Herr Moore hat die richtige Beobachtung gemacht, daß während der Messe, so lange die Hostie emporgehoben wird, alle Augen auf den König geheftet sind und daß nicht Eine Seele gegen den Altar zu gerichtet niederkniet.

Beym großen Couvert bemerkt der Pariser, daß der König mit gutem Appetit gegessen und die Königin nichts, als ein Glas Wasser getrunken hat. Das wird eine Unterhaltungs Materie durch bekandte Geschichte des Schweigers in der Menagerie. Dieser Thürhüter mit der königlichen Livree hatte das Amt auf sich, einem Kameele alle Tage sechs Bouteillen Burgunder Wein zu geben. Als dieses Thier starb, so übergab der Schweiger eine Bittschrift, in welcher er um die Survivance des Kameeles bath.

1152 Dreihundert u. sechs u. vierzigst. Kapitel.

vierzehn Tage hindurch! und die Mägde machen einen langen Hals, um diese Neuigkeiten besser hören zu können.

Für die Gemälde, für die Statuen, für die Antiken hat Keiner keine Augen; aber er bewundert die Spiegel, die Vergoldung, den Thronhimmel und die Menge von Schüsseln, welche auf die königliche Tafel kommen. Die übergoldeten Carossen, die Schweizer, die Gardes du corps und die Trommelschläger sind ihnen eben so merkwürdig.

Was den Wilden in Erstaunen setzte, der an den Hof Carls des IXten gebracht wurde, das war dieses, daß er die Schweizer von sechs Fuß Höhe mit ihren Knebelbärten und Hellebarden einem kleinen Manne mit kleinem Gesichte und eingefallenen Waden gehorchen sah. Der Pariser ist weit davon entfernt, daß er die Bemerkung des Wilden fühlen sollte. Man sag' es ihm, daß ein anderer Indianer bey dem Anblick eines Gemäldes, auf welchem der heilige Michael den Teufel mit einer ruhigen Majestät und ohne Anstrengung zu Boden tritt, ausschrie, ach, der schöne Wilde! Er wird diesen Zug nicht besser, als den erstern fassen, wär er auch Einer von den Kaufmannszünften *) oder ein Registrator.

*) Les six corps des Marchands sind zu Paris, die

Nichts ergötzt einen Philosophen so sehr, als wenn er allein in dieser Galerie wandeln und dann allenthalben herumgehen kann. Er hat nichts bey den Ministern, nichts bey den Staatsbedienten zu suchen, kennt sie nur dem Gesichte nach, geht in ihre Audienzen, wohnet denen Dienern der Prinzen und Prinzessinnen bey und ergötzt sich herzlich über diese Auffsätze, diese Verbeugungen, über diese Bedienten, diese Offizianten bey der Tafel und über den Ernst dieser ganzen lustigen Etiquette. Dann denkt er an einige Seiten in seinem Rabelais *) und lacht sachte für sich — denn das Menschengeschlecht steht da in dem unterhaltendesten Lichte. Er sieht die Hoheiten, die Durchlauchtigkeiten und Eminenzen mit den Pagen und Bedienten bunt unter einander herumlaufen und er, als ruhiger Beobachter, hat nichts zu thun, als daß er prüft.

Wer sollte sich nicht dieses außerordentliche Vergnügen drey bis viermal im Jahre verstaten? Sieht es in irgend einer Sprache ein Lust-

Seidenhändler, die Kürschner, die Gewürzkrämer, die Buchmacher, die Strumpfwirker, und die Goldschmiede. S. Sekretäre.

*) Wer den Rabelais gelesen und nur Einen Bouffon in derselben gefunden hat, der ist sicher ein Einsaltspinsel und wenn er auch Voltaire hieße.

E e e

spiel, das dem Lustspiele nahe käme, welches das Deil-de-Boeuf alle Tage vor Augen stellt? Wenn man die Höfflinge, wie einer der geringsten Bürger sagte, gegen die Sonne so klein gesehen hat, so ist es nicht mehr möglich, sie in der Entfernung von derselben vor groß zu halten.

Aber man muß es auch den Ausländern sagen, was das Deil de Boeuf ist? Es ist ein Vorzimmer, das seinen Namen von einem ovalrunden Fenster hat. Da lebt ein dicker, kolossalischer Schweizer — ein großer Vogel in dem Keficht. Er trinkt, ißt, schläft in diesem Vorzimmer und kommt nie aus demselben heraus; der ganze übrige Theil des Schlosses ist ihm unbekandt. Eine bloße Wand sondert sein Bett und seinen Tisch von den Nächten dieser Erde ab. Zwölf lautertönende Worte machen den Reichthum seines Gedächtnisses und die ganze Sache seines Dienstes aus: Aus dem Wege, meine Herren, aus dem Wege! Der König; meine Herren! zurück! Man hat keinen Zutritt, Monseigneur! Und der Monseigneur geht, ohne ein Wort zu sagen, vorbei.

Es grüßt ihn alles und kein Mensch widerspricht ihm. Seine Stimme jagt ganze Wolken von Grafen, Markisen und Herzogen, die vor seinem Worte fliehen, in der Galerie herum. Er weist Prinzen und Prinzessinnen ab, spricht nur in ein-

selbigen Worten zu ihnen und ein Subalterne erzwingt gar keine von ihm. Er öfnet für den Regenten die Glasthüre, schließt sie wieder zu und der ganze übrige Theil des Erdbodens ist in seinen Augen gleich. Erschallt seine Stimme, so drängen sich die dicken Haufen der Höflinge entweder zusammen oder auseinander. Alle heften ihre Blicke auf diese wohlthätige Hand, die mit dem Stockknopf das Zeichen giebt. Bewegsam oder unbewegsam, so hat sie eine wunderbare Wirkung auf alle diejenigen, die nach ihr hinschauen. Ihre Neujahrs-geschenke gehen auf fünfhundert Louisdor; denn man würde es nicht wagen, dieser Hand ein so verächtliches Metall, als das Silber ist, anzubieten.

Des Abends geht wieder ein Schwarm von Höflingen durch das Deil-de-Boeuf und versammelt sich bey einer verschlossenen Thüre so lange, bis sie sich öfnet. Es sind die Pretendenten der ausgezeichneten Ehre, mit dem Könige zu soupiren. So ein Höfling ist dieser Gnade fünf und dreißig Jahre hindurch, alle Tage seines Lebens dieser undankbaren Thüre getreu, nachgegangen und starb doch in dem Kampfe nach dem Hofglücke, ohne daß er sie jemals für sich öfnet sah. Jeder schmeichelt sich mit einer Hoffnung, die, so oft sie auch hintergangen worden ist, doch

dieselbige bleibt. Nach zwey Stunden öfnet sich diese angebethete und mit einem ehrfurchtsvollen Zittern belagerte Thür. Ein Thürhüter erscheint mit einer Liste in der Hand und ruft sieben bis acht Namen auf — glückliche Namen, die durch den engen, beneideten Eingang hineingehen oder vielmehr sich einschleichen. Dann schließt er die Thüre vor der Nase der andern Herren, die unter einer Scheinmiene, daß sie sich über diese Ungnade trösten, mit Verdruß und Verzweiflung im Herzen nach Hause gehen, geschwind wieder zu.

Ich weiß es nicht, ob der Zufall oder die Politik diese kleine Entfernung des Monarchen von der Hauptstadt bestimmt hat und ob es ein überlegter Plan gewesen ist; aber die Sache nach dem Erfolge betrachtet sollte man sagen, daß es das Werk der ausgedachtesten Politik sey. Diese vier Meilen weite Entfernung, die den Monarchen gleichsam unsichtbar macht, ihn den Augen und dem Geschrey des Volkes entzieht, hat den größten Einfluß auf die Regierungsverfassung gehabt.

Wenn der König nach Paris kommt, so ist es eine Gnade, eine Wohlthat, oder er zeigt sich auch mit der Pracht eines Monarchen, der seine Befehle vollziehen lassen will.

Ein Pariser Bürger sagt es einem Engländer im ganzen Ernste „was ist euer König? Er wohnt

schlecht, wahrlich bis zum Mitleiden schlecht. Seht den unseigen an, er bewohnt Versailles. Ist es nicht ein prächtiges Schloß? Könn't ihr euch eines Schloffes rühmen, das ihm ähnlich sey? Welche Größe, welcher Schimmer, welche Pracht? Diese mit Gold bedeckte Menge, das alles ist das Werk Ludwigs des XIVten. Er hat auf acht hundert Millionen an das Schloß und die Gärten verschwendet! das war ein großer König. Der einzige Artikel des Bleyes für die Wasserleitungen betrug zwey und dreißig Millionen. Er hat den Abschluß der Rechnung verbrannt — Der prächtigste Palast, der ie in der Welt gewesen ist. So gar unsre Prinzen von Geblüte haben einen größern Hofstaat, als der Hofstaat eures Königs von England ist.

Und er fährt in diesem Tone gegen den Engländer fort, der über ein solches Geschwätze erstaunt, den Pariser bewundert und nicht weiß, was er antworten soll.

Die regierende Königin hat von Versailles bis an die Barrière von Conference Hohlspiegel setzen lassen, so daß man von dem Deil-de-Boeuf aus bis an die große Allée von Vincennes, also durch einen Raum von fünf und einer halben Meile auf einer durchaus erleuchteten Straße gehen kann. Es hat noch keine weder alte noch neuere Stadt

eine so nützliche Pracht aufweisen können. Jede Verschönerung, welche öffentlich wird, bekommt damit einen Karakter von Größe und darf nicht mehr Luxus heißen.

Ohne Zweifel schied Herr Scherlok von Paris auf dieser herrlichen Straße, wenn er sagt: Noch nie ist ein Mensch fröhlich von Paris weggegangen. Es sey nun Ursache, was da wolle, man ist allemal traurig, wenn man Paris verläßt. Aber irre ich nicht, so muß man vorzüglich traurig seyn, wenn man aus der Hauptstadt abreiset, um in die Büreau von Versailles zu gehen, entweder um eine Gnade, oder Gerechtigkeit zu erstehen oder irgend ein Projekt durchzusetzen. Man muß mit Commissaren reden, die euch, ohne ein Wort zu antworten, anhören und schon ehe sie euch ausgehöret haben, ihre Entschliessung genommen haben.

Versailles, das schon hundert tausend Seelen in sich faßt, vergrößert sich beträchtlich und hat einen majestätischen Anblick. Vor hundert und zwanzig Jahren war es ein armseliges Dorf. Die Straßen desselben sind sehr breit, überaus lustig und man geht beinahe zu jeder Zeit trockenen Fußes daselbst.

Ohnerachtet Versailles der Mittelpunkt der wichtigeren und eigentlichen Staatsangelegenheiten ist, so wird es doch allemal als ein Trabant

in dem Kreiße der Hauptstadt von den Bewegungen der letztern abhängen und ohne Zweifel dem Schicksale seines Planeten folgen.

Die Denkungsort dieser Trabantenstadt ist mit der Denkungsort des Schlosses dieselbige und die Denkungsort des Schlosses kennt man nach einer eintägigen Prüfung. Was am Einen Abend geschieht, wird zuverlässig den andern Tag wieder geschehen und wer Einen Tag gesehen hat, der hat das ganze Jahr gesehen.

Es sind sechzig tausend Louis Creuze in Frankreich und sechzig tausend derselben in Paris und dessen Gebiete. Diese Officiere gehen von einem zum andern herum, belagern die Bureau zu Versailles, bevölkern die Vorzimmer, füllen die Gallerie an, tragen die Neuigkeiten umher, reden unaufhörlich von den vergangenen Kriegen, schwätzen über Politik in den Tag hinein, weil sie über alles soldatenmäßig urtheilen und können sich in alle die Veränderungen nicht fügen, welche der Lauf der Begebenheiten rechtfertiget oder nothwendig macht.

Die Einwohner dieses Ortes überreden es sich mit leichter Mühe, daß Versailles an Schönheit Alles übertreffe, was nur in dem ganzen übrigen Europa angetroffen werden kann, und es also, um des Anblicks kleinerer Gegenstände willen zu

reisen, sehr unnütze sey. Daher ist auch die Phantastie eines Herrn, welcher Holland, England, die Schweiz, Italien, Deutschland und Rußland besuchen will, in diesem Lande ein Räthsel; man sieht sie vor Thorheit an.

Hier ist ein Jeder auf sein Bisgen Amt stolz, und hält sich so zu sagen vor ein Glied der Krone, wenn er nur den Stiefel des Monarchen berührt. Wer eine Schüssel auf die Tafel setzt, der nennt sich einen Edelmann und ein Mantelträger nimmt den Titel eines Stallmeisters an. Keiner wagt auch nur den geringsten Eingriff in die Bedienung seines Nachbarn. Man sieht dreißig bis vierzig Bedienungen bey einem Diner in Thätigkeit und so gar das Kloß in der Küche hat seinen darzu bestellten Officianten. Wer würde bis auf den erstern Ursprung aller dieser verschiedenen Bedienungen, die alle mit Geld erkaufet und also auch alle besoldet sind, zurückgehen, wer ihre Unterabtheilungen herrechnen können? Welcher Schlund! und welches Auge wird es wagen die ganze Tiefe desselben ergründen zu wollen.

Der Haß des Volkes dringt bey keiner Gelegenheit bis zum Monarchen hin; er muß sich durch zu viele Zwischenwege hindurch arbeiten und verzehrt sich an den Commissaren, den untergeordneten Administratoren, den Staatsbedienten, den

Dreihundert u. sieben u. vierz. Kapitel. 1161

Ministern vom zweiten und dritten Range, als so vielen Vormauern, welche die Vorwürfe, die Lasterreden auffangen und die Schuld des öffentlichen Verderbens auf sich nehmen müssen. Sie sind dazzu da, um die Feindschaft zu schwächen, wenn sie statt finden sollte. Das Volk weiß es, daß es der Monarch nicht hassen kann, daß er das Gute will, daß er es sucht, weil es sein eigener Vortheil ist, daß er es will, daß er es sucht.

Versailles ist endlich das Land, wo man das ganze Leben hindurch auf den Füßen aufrecht bleibt. Man geht allenthalben, ohne sich irgendwo zu setzen. Ein Höfling von achtzig Jahren hat zuverlässig als ein anderer Simeon Stilites fünf und vierzig Jahre auf seinen Füßen in dem Vorzimmer des Königes, der Prinzen und der Minister zugebracht.

Die Etiquette ermüdet die Hofleute überaus, aber die Personen nicht weniger, welche der Gegenstand desselben sind. Die Etiquette wird der Gesetzgeber für die Gesetzgeber des Erdbodens und so wird alles gleich gemacht.

Dreihundert u. sieben u. vierz. Kapitel.

Vom Hofe.

Das Wort, der Hof, ist unter uns nicht mehr so entscheidend, als es zur Zeit Ludwigs des

XIVten war. Der Hof ist nicht mehr der Gesetzgeber des herrschenden Geschmacks; er entscheidet nicht mehr über den Ruhm, es sey, worinn es wolle; man hört es nicht mehr mit einer lächerlichen Emphase: das ist der Ausspruch des Hofes. Man verwirft die Urtheile des Hofes, sagt es gerade zu, daß er nichts davon verstehe, keine Begriffe von der Sache habe, auch keine davon haben könne und den wahren Gesichtspunkt verfehle.

Der Hof, selbst ohne Zutrauen gegen sich, wagt kein entscheidendes Urtheil über ein Buch, über ein Theaterstück, über ein neues Meisterwerk, über eine besondere oder außerordentliche Begebenheit. Er erwartet die Entscheidung der Hauptstadt und unterrichtet sich mit der äußersten Sorgfalt davon, damit er sein erstes Urtheil nicht in Gefahr setze, das mit der Verurtheilung in die Gerichtskosten verworfen werden würde.

Zur Zeit Ludwigs des XIVten war der Hof mehr gebildet als die Stadt; izt ist es aber die Stadt mehr, als der Hof. Selten, daß ihre beiderseitigen Begriffe übereinstimmen und was Wunder? Der von beiden eingefogene Unterricht ist zu verschieden, wenn ich auch nicht sagen will, zu entgegengesetzt. Der Hof schweigt aus Klugheit, so gar aus Furchtsamkeit über viele Punkte; so sehr sagt es uns das Gewissen, daß uns die Schmei-

chelen keine Selbstzuversicht geben kann! Die Stadt redet über alles und ohne Unterlaß mit Zuversicht; der Hof fühlt es hingegen, daß er sich über eine Menge von Gegenständen mit seinem Urtheile, aus Furcht, daß es wieder vergolten werde, nicht übereilen dürfe. Die Stadt, in welcher alle Künste, alle Einsichten blühen, die sich eine die andre unterstützen, entscheidet kühn, weil sie ihr Selbstvermögen fühlt und ihres so oft geprüften Gefühls schon sicherer ist. Der Hof fühlt es aber nur verworren, daß ihm vieles von dem eignen zur Festigkeit seiner Meinungen nöthigen Geschick mangle.

Der Hof hat also das Uebergewicht verlohren, was er über die schönen Künste und Wissenschaften und über alles das hatte, was in ihren Bezirk gehört. Man beruhte sich im vorigen Jahrhundert auf den Beifall eines Mannes von Hofe, eines Prinzen, und kein Mensch wagte es, zu widersprechen. Der Scharfblick war damals nicht so schnell, nicht so zuverlässig und man mußte sich der Entscheidung des Hofes überlassen. Die Philosophie — ein neues Verbrechen derselben — hat den Horizont erweitert und Versailles, das im Grunde nur einen kleinen Punkt ausmacht, ist in diesen Horizont eingeschlossen. Diese Revolution in den Ideen ist freilich neu; denn, wenn

man es bedenkt, daß die Denkungsart und die Macht in Einer Hand waren; es bedenkt, welches die Quelle dieser Denkungsart, und was dieser Hof Ludwigs des XIVten, den Ideen nach genommen, war; wenn man an die groben Vorurtheile denkt, die ihn beherrschten, an die Devotion der damaligen Zeit und an das, was ein Prediger zu Versailles, ein Gewissensrath und ein Beichtvater des Königes thaten; daran denkt, daß der angeklagte Luxemburg seinen Sicherheitsort bey dem Vater la Chaise suchte; dann wird man mit Erstaunen und, ohne es glauben zu können, die unglaubliche Verschiedenheit des einen und des andern Jahrhunderts gewahr.

Die Stadt ist es eigentlich, von welcher der Beifall oder der Tadel in das ganze übrige Königreich ausgeht.

Ludwig der XIVte zitterte bey der Stimme eines Bossuets, der ihn mit eingebildeten Schrecken ängstigte. Heut zu Tage würde man die prophetische Miene des Bossuet, seinen Ton, seine Drohungen auszischen, ohne daß er auch nur dem geringsten Bedienten die kleinste Furcht einflößen könnte. Die Stadt ist es, welche den Hof den wahren Werth von Dingen gelehret hat, die ihn damals in Schrecken setzten.

Dreihundert u. acht u. vierzigst. Kapitel. 1165

Dreihundert u. acht u. vierzigst. Kapitel.

Die Extremen berühren sich.

Die Großen und der Pöbel gleichen sich in ihren Sitten. Die Erstem trotzen, stolz auf ihr Ansehen und ihren Reichthum, den Vorurtheilen, und der Andre, der weder Ehre noch Achtung zu verlieren hat, lebt ohne Zwang und in der Zügellosigkeit. Ich finde sogar die Aehnlichkeit zwischen ihren Geistern. Die Fischweiber haben beinahe in einer gleichen Sprache eben so glückliche Ausdrücke, als unsre Frauen vom Stande, denselben Reichthum, dieselbe originelle Wendung, dieselbe Freiheit im Ausdruck und in den Bildern. Es ist eine wahre Analogie da, so bald man nur die äussere Schaafe abheben will. Die Eine riecht nach Seefischen, die Andre nach Muskat.

Die Großen sind gerade nicht großmüthiger, als es die Bettler sind; aber habt ihr eine Sache von einem Großen erhalten, so wird er sich an euch festhalten und warum? Weil er sein Interesse für das erwarten wird, was er euch gegeben hat. So macht es der Bettler auch. Hat er einem Elenden etwas vorgeschossen, so verläßt er ihn nicht wieder und verdoppelt seine Wohlthaten, weil er nicht alles verlieren will. Es forderte ein Mann einen Thaler vom Kardinal Fleuri — und

1166 Dreihundert u. acht u. vierzigst. Kapitel.

was wollt ihr mit einem Thaler thun? — Ey nun, wenn Sie mir erst Einen gegeben haben, war seine Antwort, so werden Sie mir noch mehrere geben.

Habt ihr eine Bedienung bey einem Prinzen, so sucht, daß er euch irgend etwas giebt und euer Glück ist gemacht. Es kommt ein nackter Dichter zu seiner Hoheit, und der Prinz wird seine Eitelkeit darinn setzen, ein Geschöpf aus ihm zu machen. Er liebt ihn nicht, schätzt ihn nicht hoch; aber der Ruf muß es sagen: er hat einen Dichter bereichert, man nähert sich ihm nicht, daß er euch nicht mit schimmernden, seinem Range zukommenden Gunstbezeugungen überschütten sollte.

Die Macht der Großen, sagt eine Frau von vielem Geiste, liegt nur in dem Kopfe des Pöbels. Und da nicht wieder eine erstaunende Aehnlichkeit, über welche ein Mann, wenn er nachzudenken weiß, ein ganzes Buch schreiben könnte?

Die Großen, so wie die Armen, trauen der Redlichkeit nicht mehr. Und Beide sagen es, die Redlichkeit geht zu Grabe? Was sie sich am wenigsten begreiflich machen können, das ist dieses, daß es noch einen Mann mit Sitten und Tugend gebe.

Man fordert immer von ihnen. Sie geben dem Verdienste selten, aber desto öfter der Schmeicheley und Intrigue. Die Großen müssen immer ge-

Dreihundert u. acht u. vierzigst. Kapitel. 1167

ben, sagte die Frau Choisy an die Mademoiselle de Montpensier, oder sie sind zu gar nichts nütze.

Ein Großer hält seinen erstern Blick vor untrüglich. Hat er einmal Ja gesagt, so tritt er aus Stolz nicht wieder zurück. Er will nicht, daß man ihm in seinem Leben zweierley Arten zu sehen und zu urtheilen zur Last legen soll. Er wird zehn Schelme in seinem Dienste haben, wird sie alle in der Folge vor Schelme erkennen und doch mit seiner Protektion gegen sie fortfahren. Er wird den Starrsinn vor einen edlen Stolz halten und sein bis auf das äußerste getriebener Stolz wird ihn eben so hintergehen, wie der Mangel an Einsichten immerwährend das geringe Volk hintergeht.

Der Hungerige schreyt mit Dreistigkeit, weil ihm das Bedürfnis die erzwungenen Klagen abpreßt. Der Große spricht aus Ehrgeiz laut für die öffentliche Freiheit und zieht in dem Tempel der Gesetze los, so sehr er ihnen übrigens Hohn spricht. Was will der Erstre? ein Stück Brod; und der Andre? einen erhabenen Rang.

Die Großen bezahlen ihre Schulden nicht, gerade so, wie die Geringern. Die Großen borgen ewig von den Dürftigen, die sich am Ende, wenn sie lange genug ausgesauget sind, mit einander vereinigen und den Reichthum des stolzen Schuldners zu zertheilen wissen.

Ich habe die Großen wenig besucht, aber ich habe sie durchschaut. Freilich hat jeder Mensch seinen Stolz; aber der ihrige ist gewöhnlich ein Kind ihres Ansehens und ihrer Gewalt. Sie wissen es sehr gut, daß sie ungestraft beleidigen können und machen von diesem Vorrecht gerne Gebrauch. Sie machen es sich zu einer Art von Pflicht, alle das zu verachten, was nicht zu ihrer Klasse gehört. Das Genie und die Tugend verdunkelt sie und ist ihnen lästig, nicht aus Eifersucht, sondern aus Haß, weil sie ihren Reichthum, ihren Rang immerwährend an die Stelle wirklicher Vorzüge setzen, welche allein die Talente und Tugenden sind, und dieses ist auch der Schirm, unter welchem sie sich den heiligsten Verbindlichkeiten entziehen. Ihr angenommener Schein ist gemeinhin nichts, als ein Fallstrick, oder ein feinerer, wohl überlegterer Stolz. Ihre Wohlthaten werden mit einer Art gegeben, daß sie zur Undankbarkeit reizen. Ihr schimmerndes Gewäsche, ihre höflichen Manieren können nur den unerfahrenen Mann hintergehen. Es ist was Leichtes, sie zu beurtheilen, was Leichtes, es einzusehen, daß sie gewöhnlich sehr eitle eingeschränkte kleine Seelen und Köpfe ohne nützliche Kenntnisse sind. Sie fressen das Vaterland auf, ohne ihm zu dienen und wissen nichts, als Intriguen zu machen,

um Böses zu thun, Ränke am Hofe zu spielen und die Geringen mit dem Blendwerk ihrer Versprechungen zu betriegen *).

Unglück für den Mann, der auf sie baut! Er verliert seine schönen Jahre. Man muß zuweilen die Großen besuchen, sagte la Bruyere, nicht um ihrent- sondern um der Männer vom Geist und Verdienste willen, die man um sie herum antrifft.

Ihr könnt sicher darauf bauen, daß die Großen allemal Parade mit ihrem Reichthum machen, daß sie nach seiner Vergrößerung streben, niemals, daß es genug sey, sagen, und alle diejenigen, die von ruhmwürdigerem und nützlicherem Erwerbe leben, als der ihrige ist, zu demüthigen suchen werden. Ein Minister redete eines Tages mit Verachtung von denen, die nach seinem Ausdruck um Geld schreiben und dieses zum Unglück für ihn vor dem J. J. Rousseau. Und warum, war die bescheidene Antwort des Philosophen, rechnen Ew. Excellenz?

*) Es machte Jemand diese Verse:

Ich stehe seit langer Zeit in dem niedrigsten Posten
Ich bin aber weder betrübt, noch verwundert, noch
niedergeschlagen.

Ich habe nicht die kleinste Gnade erhalten
Habe aber auch nicht den Schimpf einer Verweigerung
empfunden.

¶¶¶¶

Die menschliche Gesellschaft gleicht sich an ihren beiden Endpunkten vollkommen. Und hier, mein Freund Leser, über diesen Punkt eine kleine Fabel, die ich dir erzehlen muß. Ich habe den Namen ihres Verfassers vergessen.

Die Leitersprossen.

Man lebt allenthalben, so bald Mehrere als zwey beisammen leben, selten ohne Zänkerey. Die Sprossen einer hohen Leiter fiengen einst einen Streit über den Rang und die Geburth unter sich an. Die Höchste behauptete den Vorzug über alle und sprach zu ihrem Beweise so: Es ist, sagte sie, ein zu großer Abstand unter uns und hebt nicht jede unter euch an ihrem angewiesenen Orte das System dieser schönen Gleichheit auf, welche die gesunde Vernunft schon selbst verwirft? Aber, sagte eine, wir sind ja alle von Holz und im Grunde hat uns, denk ich, doch nur das Ohngefähr so geordnet? Gut, und sobald wir einmal so geordnet waren, so gab man auch den Vorrang zu. Die Zeit hat das, was das Ohngefähr gethan hat, bekräftiget. Wahrlich, ihr kommt zu spät, um die gesellschaftliche Ordnung umzustossen; schweigt also, niedrige Sprossen! Ein Philosoph, über dieser Rede, die er nicht erwartete, erzürnt bemächtigte sich sodann der Leiter, kehrte sie zu

Dreihundert u. neun u. vierzigst. Kapitel. 1171

unterst zu oben, veränderte damit den Rang und endigte die Zänkeren.

Dreihundert u. neun u. vierzigst. Kapitel.

Weisen der Welt.

Die Weisen der Welt haben zwey Zungen, so wie sie zwey Gesichter haben. Ein großer, übrigens ganz ehrlicher Herr sagte seinem Sohne: du bist ein Einfaltspinsel. — Was hab ich denn gethan? fragte er. — Denk nur an deine gefrige Rede — Ey, Herr Vater, es war ja dieselbige, die ich die vergangene Woche gegen sie äusserte, und sie, wie es mir schien, billigten. Nun ja, erwiederte der Vater, aber wir waren allein und damals war auch der Mann, von welchem du mit mir sprachst, noch nicht in Bedienung.

Dreihundert und funfzigstes Kapitel.

Apologie der Gelehrten.

Hauptsächlich hat sich die beißende Verläumdung an den Gelehrten abgerieben. Man hat sie als Störer der Staaten abgemalt, weil sie sich als Feinde der Mißbräuche und als Beschützer der Freiheit des Volkes aufgeworfen haben. Und

doch welche nützliche Idee, die man ihnen nicht schuldig ist? Aus welchem Abgrund von Irrthümern und elenden Vorurtheilen haben sie nicht die Regenten der Nationen herausgerissen? Welche für die menschliche Gesellschaft wichtige Frage haben sie nicht untersucht, durchgestritten und entschieden? Wenn der Despotismus milder geworden ist, wenn die Regenten angefangen haben, die Stimme der Nationen zu fürchten, dieses höchste Tribunal zu ehren, so ist man diesen neuen, unbekandten, Zügel allein der Feder dieser Schriftsteller schuldig. Kann sich wohl heut zu Tage eine Ministerial- oder Königliche Ungerechtigkeit damit schmeicheln, daß sie ungestraft hingehen werde? Und der Ruhm der Könige, wird er nicht erst durch den Ausspruch des Philosophen entschieden? Er ist unbekandt, ohne Gewalt, aber er setzt die Stimme der allgemeinen Vernunft in Bewegung. Diese Schriftsteller, sie in der Nähe betrachtet, machen eine kleine Anzahl zerstreuter Mitbürger aus, welche über das Elend ihres Vaterlandes und des Menschengeschlechts seufzen, aber sehr oft in eine unwirksame, oder doch wenigstens so langsam, so unmerklich wirkende Tugend eingehüllt sind, daß der zu geschwind entscheidende Geist, sie überall in Zweifel zu ziehen, in Versuchung steht.

Wenn sie der Weisheit, die Bösheit, die Unwissenheit antastet, so verachten sie Handlungen, welche unwirksam bleiben müssen, weil einem allgemeinen Ruhme Nichts das Gleichgewicht hält. Das Uebergewicht ihrer Vernunft verspricht ihnen den Beifall der izzigen und zukünftigen gefühlvollen Männer zum voraus und sie suchen die Belohnung ihrer Arbeiten in der Ausbesserung der Entwürfe für das öffentliche Beste.

Kann man also diese Männer genug ehren, die unsre Einsichten erweitern und das moralische Gesetzbuch der Nationen und die bürgerlichen Tugenden der Privatpersonen wieder herstellen? Ein Gedicht, ein Drama, ein Werk, welches die Tugend mit lebhaften Farben schildert, bildet den Leser, nach den aufgestellten Mustern der Tugend, ohne daß er es bemerkt. Sie interessiren und der Verfasser hat Moral in das Herz gepflanzt, ohne davon zu predigen. Er hat sich nicht in oft trocknen und ermüdenden Untersuchungen verlohren. Er stellte uns mit verborgener Kunst gewisse mit solchen Reizen, die sie uns empfehlen müssen, erhobene Eigenschaften der Seele vor Augen. Er macht uns diese edlen Handlungen liebenswürdig. Der Mann, der sonst den Betrachtungen widersteht und bey dogmatischen Predigten empfindlich wird, liebt den naissen, reinen Pinsel, welcher

1174 Dreihundert u. ein u. funfzigst. Kapitel.

die Empfindsamkeit des menschlichen Herzens so zu nutzen weiß, daß er ihm das annehmlich macht, was der persönliche und menschenfeindliche Eigennutz gewöhnlich zurückstößt. Der Verfasser erwirbt sich das Gehör durch das Vergnügen und es werden die Lehren der strengsten Moral geltend gemacht, ohne daß man die Absicht des Schriftstellers entdeckt hat. *Pectora mollescunt.*

Montaigne sagt: es ist zu was gut, wenn man in einem verdorbenen Jahrhundert geboren wird; vergleichungsweise, gilt man immer um einen wohlfeilen Preis vor einen tugendhaften Mann. Montaigne hat aber Unrecht in diesem Punkte. In einem solchen Jahrhundert glaubt man nicht an die Tugend und freut sich auch der seinigen nicht. Man giebt den größten Handlungen kleine, niedrige Triebfedern, nimmt dem Menschen seine Ehre und weiß ihm für die Aufopferung Seiner keinen Dank. Die allgemeine Verdorbenheit stellt alle Menschen unter derselben Farbe vor. Man unterscheidet nur noch den Schlaufkopf und den Unglücklichen.

Dreihundert u. ein u. funfzigst. Kapitel.

Gelehrte Zänkereyen.

Wenn man die Gelehrten erniedrigen will, so redet man von ihren hitzigen und oft anstöß-

figen Zänkereien. Es ist wahr, daß sie in ihren Streitigkeiten zu wenig über ihr eignes Interesse aufgeklärt scheinen und Einer gegen den Andern furchtbare Waffen zuspitzen, die sie nur gegen ihre Feinde gerichtet haben sollten.

Es wäre Zeit, daß sie daran dächten. Die Letztern würden überaus schwach werden und ohne diese kläglichen Trennungen die Litteratur ein majestätisches Gewicht haben, das ihre Feinde zu Boden drücken würde. Es würde mehr wahrer Ruhm für sie seyn, bey kleinen Angriffen gleichgültig zu bleiben als eine Empfindlichkeit zu äußern, die bis zu einem kindischen Geschrey übergeht. Die Kleinsten, die allemal die stolzesten sind, machen gewöhnlich um eines kleinen ihrer Eigenliebe versetzten Stiches willen großen Lärm. Berühmte Gelehrte rächen sich entweder nur einmal, oder, was noch weiser ist, verachten die Beleidigung auf immer. Sie fällt von selbst, so bald man sie verachtet, sagt Tacitus.

Aber am Ende kann man den Gelehrten gerade nicht mehr vorwerfen, als man allen bekandten Collegien, den Advokaten, den Ärzten, den Mahlern vorwerfen kann. Dst bekriegen sich einzelne Gelehrte, welche vor die Klügsten gehalten werden, auf das heftigste und sinken bis zu den schimpflichsten Beleidigungen. Und doch wird

man, wenn ein Feind der Litteratur die Frucht unsrer durchwachten Nächte und Arbeiten mit der Geißel der Satire zu vereiteln sucht, die äusserste Mäßigung fordern, wird ein Schauspiel eines kalten, höflichen, zurückhaltenden Kampfes geben, wenn wir gleich an unfrem empfindlichsten Theile angegriffen werden. Man beobachte nur einen Wortstreit in der Gesellschaft. Es ist von einem gleichgültigen, nur von verschiedenen Seiten betrachteten Gegenstande die Rede; welcher Stoß von Ideen! welche Hitze von beiden Seiten! wie sich Ironie und Spitzfindigkeit durchkreuzen! Und wenn man unsre Produkte mit Verachtung beurtheilt, wenn man uns beschuldigt, daß wir falsch gelesen, falsch gedacht und falsch geschrieben haben, so soll man das kalte Blut beobachten, was jeder Mensch schon bey dem kleinsten Wortwechsel verliehrt. Heißt das nicht zu viel von Männern fordern, denen man allgemein einen weit größern Grad von Empfindlichkeit, als den übrigen Menschen, zutraut?

Aber wirklich heuchelt das Publikum, wenn es mit Verdamniß gegen die Streitigkeiten der Gelehrten urtheilt. Es findet zu sehr seine Rechnung bey denselben, ergötzt sich zu sehr als Zuschauer eines lächerlichen Krieges. Das Publikum im Ganzen genommen ist boshaft, gefühllos, hat ei-

nen Hang zur Satire; die wahre Anlage, daß es alle die Epizündigkeiten, welche die gelehrten Kämpfer Einer gegen den Andern austossen, gerne anhören muß. Und giebt nicht allemal das Publikum dem rohesten Kämpfer den Sieg, dem Fechter, der mit der größten Geschicklichkeit und mit Nachdruck die schnellsten Stöße versetzt? Sagt man es nicht laut, la Harpe hat Elementen und Element la Harpe gut getroffen! Sah man es nicht mit Vergnügen, wenn die Gelehrten sich Einer dem Andern Wunden versetzte? Und bleibt man nicht wieder über die verhältnismässige Tiefe der Wunde unentschieden? Hält man sie nicht immer vor gleich groß, werth, daß sie Beide mit dem Lorbeer bekronet werden und Beide das Journal fortsetzen, um dasselbe Schauspiel zur Befriedigung des Amphitheaters wieder zu geben?

In den Gesellschaften setzt man die Schriftsteller herab, um sich einen Ton von Würde und Anstand zu geben. Man läuft nach einem satyrischen Blatte, das in dem Vorzimmer liegt, sucht geschwind nach dem Orte, wo man das erwartete Epigramm gedruckt vermuthet. Ist es nicht beissend, hat es nicht das gewöhnliche Salz, so war der Journaliste an diesem Tage schwach und man sagt mit einem Achselzucken: Nichts Beissendes in diesem Hefte. Weil sich die unersättliche Vöbar.

tigkeit des Lesers, immer dabey die Einigkeit predigt, nicht befriedigt sieht, so wirft er das Blatt mit Verachtung hinweg und sagt: wenn das so fortgeht, so unterschreibe ich nicht mehr.

Darf ich ein Wort zu dem größeren Theile des Publikums sagen? Wenn es keine Zehler gäbe, so gäbe es auch keine Stehler, wie das Sprichwort sagt. Wäre das Publikum nicht im Ganzen darzu geneigt, alles zu begünstigen, was die bekandten Talente herabsetzt, so würden auch die Schriftsteller ohne Krieg unter sich leben. Also das Publikum ist für die Ausschweifungen verantwortlich, welchen sie sich überlassen, weil es den Haufen der Journalisten besoldet, und sie anfeuert, daß sie sich unter einander aufreiben. Leider entsprechen sie seit einigen Jahren dieser entehrenden Erwartung nur zu sehr. Die Verachtung gegen den Wohlstand ist noch nie so weit getrieben und die Kritik noch nie so grob, so pedantisch geworden, daß sie so gar die Absicht verfehlte, die sie vor Augen hatte.

Diese kleinen, unnützen Zänkereien, die der Neid und der Parttheigeist unter den kleinen Schriftstellern ansachen, welche Jeder von seiner Seite einen entscheidenden Ton annehmen, sind eben so lächerlich, als beschimpfend. Denn das meistens ist ein Reim, ein Vers, ein nicht an

seinem rechten Orte stehender Ausdruck der ganze Vorwurf der Zänkeren. Je läppischer der Gegenstand, desto unbarmherziger ist der Kampf. Das Geringschätzige des Gegenstandes muß die Angreifer und Vertheidiger dem Gelächter preis geben, die mit einer Hitze kämpfen, als wenn es um den Untergang der Welt zu thun wäre.

In der That sollte man Richter und Streiter
in Ketten legen.

Aber man wird den Dichtern umsonst über diesen Punkt predigen. Sie werden in ihrem aufbrausenden Wortstreite über die mehr oder weniger schöne Wendung eines Verses, über den Vorzug eines Raginischen Trauerspiels, über den Geschmack, ein Wort, das sie stets im Munde führen, ohne den kleinsten Begriff das mehrestemal von demselben zu haben, aufgebracht, rasend. Ich habe wirklich unglaubliche Streitigkeiten darüber angehört und wenn ich die Unterredung der spielenden Personen nach der Wahrheit erzehlen wollte, so könnten mir vernünftige Leute schuld geben, daß ich hier diese lächerlichen Auftritte zum Vergnügen erfunden hätte. Gerade dann, wenn sie von diesen bis aufs äußerste getriebenen Zänkeren zurückkommen, schreiben sie diese Blätter, in welchen man mit Bewunderung so viele Worte und so wenige Begriffe antrifft.

Es ist wahr, daß das Publikum, das mit so vielen andern Austritten beschäftigt ist, die litterarischen Begebenheiten nur, wie durch eine Wolke, bemerkt. Es hat nicht alle mögliche Kenntniss der Gegenstände. Es verbirgt seine Unfähigkeit unter Brüskerien, und aus Faulheit auffer Stand, ein entscheidendes, gründliches Urtheil zu fällen, will es, und sollte es auch betrogen werden, einen Mann, der seine Meinung bestimmt und ihm von Woche zu Woche ein unbarmherziges Endurtheil an die Hand giebt. Im Grunde was ist auch trauriger, als das Lob eines Zeitgenossen zu hören? Wenn man ja zu Paris eine Sache loben muß, so muß man es um der Verbindung, um des Wahns und um des Parteigeistes willen thun und alles, was nicht göttlich ist, wie Helvetius sagt, wird abscheulich. Man muß in gewissen Coterien Frondeur und Enthusiaste zugleich seyn und geschwind zu diesen beiden Grenzpunkten überzugehen wissen, wenn man die Menschen und die Bücher richtig beurtheilen will.

Man behauptet, daß für eine ungeheure Stadt, wie Paris, kleine Satiren ein alltägliches Bedürfnis sind, um ihre ewige Unruhe und Geschäftigkeit zu sättigen. Wahrlich hatte der Mann Recht, der es zum erstrenmale sagte, daß eine gute Beleidigung allemal besser aufgenommen

als eine gute Beurtheilung behalten werde, und dieses ist die Theorie des Journalistengeistes mit zwey Worten.

Wenn ein gutes Buch erscheint und die Leute mit gesundem Menschenverstande mit der Beurtheilung desselben sich Zeit lassen, bis sie es gelesen und durchgedacht haben, so schreien diese Narren so gleich, schreien lange Zeit fort und beschmieren das Papier. Man erinnere sich nur, wie man die Erscheinung des Esprit des Loix und des Emil bewillkommte.

Die Gelehrten sind glücklich, welche diesen kläglichen Krieg gar nicht kennen. Man kann ihm entgehen, wenn man nur mit Sorgfalt über seine Eigenliebe wacht; denn gewöhnlich entspringt der Streit aus einem Geiste, der auf seine Ideen zu stolz ist und sie despotisch angenommen wissen will. Man widerspricht; mehr um einen Andern zu demüthigen, oder um eine geheime Laune zu befriedigen, als um sich aufzuklären. Der bittere Ton entwischt unsrer Feder ohne unser Wissen und hat man das Unglück, daß man einen Stoß gegeben hat, so wird man auch der Feind des Mannes, den man getroffen hat. Der Angreifer verzeiht allemal schwerer, als der Verwundete.

1182 Dreihundert u. zwei u. funfzigst. Kapitel.

Dreihundert u. zwei u. funfzigst. Kapitel.

Schöne Wissenschaften.

Ihr Thron ist zu Paris. Ihre Liebhaber sind in Ueberfluß daselbst. Da das Studium der wahren Politik in Frankreich beinahe untersagt ist, weil sie gar keine Aussicht, sich mit Freimüthigkeit zu entdecken, vor sich hat und die andern Kenntnisse, welche zur Naturgeschichte und Chymie gehören, mehr Zeit und Vermögen erfordern, so beschäftigen sich die Köpfe lieber mit der Cultur der schönen Wissenschaften. Der Arme kann sich ihren anziehenden Reizen eben so überlassen, wie der Reiche. Und das ist ihre vortheilhafte Seite! Dabey umfassen sie alles, was in das Gebieth der Einbildungskraft gehört und so ausgebreitet es auch ist, so reiset man doch mit wenigen Unkosten durch dasselbe hindurch. Die empfindsame Seele, der delikate Geist finden gleich befriedigende Nahrung in der Lesung der Dichter, der Romanen und der Geschichtschreiber. Eben dieses wird den schönen Wissenschaften zu jeder Zeit eine Menge von Liebhabern geben, welche tiefere Wissenschaften nicht haben werden, die bey ihrer Trockenheit, Vermögen zum voraussetzen und doch nicht denselben Genuß auf der Stelle gewähren. Die schönen Wissenschaften gebiethen über die

Dreihundert u. zwei u. funfzigst. Kapitel. 1183

Langeweile, die Einsamkeit, über die Armuth, ergöhen jedes Alter und füllen alle Augenblicke aus. Cicero hat, ohnerachtet er ein Staatsmann war, eine Lobrede derselben geschrieben, welche immer während den Reiz der Neuheit behalten wird, weil sie durchaus in allen Jahrhunderten empfunden worden ist.

Wer sollte es bey dem erstern Blicke glauben, daß die nützlichen Entdeckungen und Erfindungen, die mechanischen Künste, die besten politischen Systeme von der Cultur der schönen Wissenschaften abhängen? Sie giengen allemal vor den gründlicheren Wissenschaften voraus, verschönernten ihre Oberfläche und bewirkten es mit diesem geistreichen Kunstgriff, daß die Nation auch diese aufnahm und am Ende lieb gewann. Im Grunde ist alles die Sache der Einbildungskraft und der Empfindung, so gar die Dinge, die am weitesten von denselben abzustehen scheinen. Es ist zuweilen hinreichend, die Morgensonne der Wissenschaften in eine barbarische Gegend hinpflanzen zu lassen, um derselben dann auch die gründlicheren Wissenschaften und die unternehmenden Erfindungen zu geben.

In der That findet diese Verbindung bey allen Nationen statt. Die wahre Vernunft entwickelt sich nicht eher mit Klarheit, als bis der Mensch

zu fühlen anfängt, und so bald er fühlt, so vernünftelt er auch so gleich über seine Gefühle. Die moralische Welt gleicht vielleicht der physischen, in welcher allemal die Blumen den Früchten vorausgehen und das zugleich eine Anweisung, wie man die rohen Feinde des Schönen mit den leichtsinnigen Verehrern der schimmernden Litteratur vereinigen kann.

Von diesem erstern Stosse also hängen die guten Gesetze ab. Es scheint, daß man schlechterdings mit den Worten anfangen müsse, um alsdann zu den Begriffen überzugehen und man kann die allgemeine Bemerkung machen, daß jede Erscheinung ursprünglich das Gepräge des Angenehmen und Schönen hatte. Und ist dieses nicht der beständige Gang der Natur? So ist die Kindheit des Menschen angenehm und lachend und das reife Alter ist nützlich. So erscheinen alle Künste anfangs mit einer schimmernden Oberfläche und sprechen zuerst zu der Empfindung des Menschen, ehe sie den Verstand bilden.

Aber wer den Gang des menschlichen Geistes beobachtet hat, der bemerkt es, daß sich unvermerkt alle Gattungen von Schriften auf die politische Moral hinlenken. Sie ist das große Interesse des Menschen und der Nationen. Auf diesen nützlichen Endzweck arbeiten die Schriftsteller

hin. Die Moral ist weder traurig, noch lästig, noch mürrisch; man kann interessiren, ergötzen, gefallen und alles durch Unterricht. Die wirklich gründlichen Köpfe, die starken Seelen verachten kein Mittel, was die Kenntnisse unter dem gefallenden Schmucke der Einbildungskraft ausbreiten kann. Ein Theaterstück, und wär es auch eine komische Oper, kann etwas weniger tändelnd werden, aber damit noch desto anziehender erscheinen. Es ist die Pflicht eines tugendhaften Mannes, sagt Montaigne, die Tugend so schön zu mahlen, als er nur kann.

Wenn Jemand ein politisches oder moralisches Werk fertig hat, so wird ihm unaufhörlich das ewige Lied vorgesungen: Unnütze Arbeit! verlohrene Mühe. Die Sitten ändern sich doch nicht. Die Misbräuche werden dieselbigem bleiben. Nichts wird den einmal herrschenden Trieb tödten. Die Menschen werden das allemal bleiben, was sie sind, die Häupter der Nationen das, was sie gewesen sind. Das Alles ist bald gesagt; aber die Erfahrung hat diese Behauptung sichtbar zur Unwahrheit gemacht.

Nur schon seit dreißig Jahren ist eine große, wichtige Revolution unsrer Begriffe vorgegangen. Die öffentliche Denkungsart hat allemal eine überwiegende Gewalt in Europa gehabt, wel-

cher nichts widersteht. Eben darum kann man es auch hoffen, sobald man den Fortgang der Aufklärung und der von ihr bewirkten Veränderung zu schätzen weiß, daß sie der Welt die größte Wohlthat gewähren und die Tyrannen jeder Art nach vor der allgemeinen Stimme erzittern werden, welche ertönt und sich ausbreitet, um das ganze Europa anzufüllen und aufzuwecken.

Eben durch die schönen Wissenschaften und die Schriftsteller ist es geschehen, daß sich die gesunden Begriffe seit dreißig Jahren mit Schnelligkeit durch alle Provinzen Frankreichs ausgebreitet, daß sich vortrefliche Köpfe in den obrigkeitlichen Aemtern gebildet haben. Alle aufgeklärte Mitbürger sind heut zu Tage in demselbigen Sinne thätig. Die neuen Ideen sind ohne Mühe gangbar geworden und alles wird muthig angenommen, was nur einen Bezug auf Unterricht hat. Und der Beobachtungsgeist, der sich von allen Seiten ausbreitet, verspricht uns noch dieselben Vortheile, die schon Einige unsrer glücklichen Nachbarn vor sich haben.

Die Schriftsteller haben damit, daß sie gesündere, sanftere Begriffe gaben, daß sie uns gefallende, menschenfreundliche Tugenden einflößten, welche die Gesellschaft bilden und verschönern, wahre Schätze mitgetheilt. Die weitschweifigen

Dreihundert u. zwei u. funfzigst. Kapitel. 1187

Moralisten schienen den Menschen nicht zu kennen und seine Leidenschaften zu reizen, an statt sie ruhiger und gemäßigter zu machen. Kurz, der Hang, dem die schönen Wissenschaften seit einigen Jahren folgen, wird zuverlässig der Menschheit nutzbar werden und diejenigen, die ihren wohlthätigen Einfluß bezweifeln, sind entweder Blinde oder Heuchler.

Der Einfluß der Schriftsteller ist so entscheidend, daß sie nun ihre Macht laut predigen und das gerechte Ansehen, das sie über die Gemüther haben, nicht mehr verbergen dürfen. Auf die Basis des öffentlichen Interesse und der reellen Kenntniß des Menschen gestützt, werden sie die Nationalbegriffe leiten und die eigenthümlichen Neigungen in ihren Händen seyn. Die Moral ist das erste Studium der guten Köpfe geworden und der gelehrte Ruhm scheint für diejenigen zum voraus bestimmt zu seyn, der mit herzhafterer Stimme für das Interesse der Nationen kämpfen wird.

Die Schriftsteller werden, von diesem erhabenen Berufe durchdrungen, wetteifern, der Würde dieses Preiffes zu entsprechen und man sieht die muthige Wahrheit sich schon aus allen Endpunkten hervordrängen. Es ist zu vermuthen, daß dieses allgemeine Streben eine glückliche Revolution bewirken wird.

1188 Dreihundert u. drei u. funfzigst. Kapitel.

Dreihundert u. drei u. funfzigst. Kapitel.

Die drey Könige.

Paris ist in den neuesten Zeiten von drey Nor-
bischen Monarchen besucht worden; vom Kö-
nige von Dännemark, welchem man glänzende,
kostbare Feste gab; vom Könige von Schweden,
der als Kronprinz ankam, als König aber wie-
der zurückgieng und in dieser Stadt die berühmte
Revolution entwarf, deren er sich nie zum Scha-
den seines Volkes bedienet hat; vom Kaiser, wel-
cher, um noch ungezwungener zu seyn, in einem
Hotel garni in der Straße Tournon abtrat und
die Stadt, so gar bis in ihrem Detail, kennen
gelernt hat. Der Kaiser hat 1781 Paris noch
einmal besucht, ist aber nur durchgereiset.

Ich habe sie alle drey sehr aufmerksam betrach-
tet und werde ihre Gesichtsbildungen nicht ver-
gessen. Denn sie werden eine Stelle in der Ge-
schichte des Jahrhunderts haben.

Ich hätte es wohl mit sechsmal hundert tau-
send andern Menschen gewünscht, den König von
Preussen daselbst zu sehen. Man sagt indessen,
daß er nach dem Hubertsburger Frieden in dem
größtesten Incognito dahin gekommen sey. Eine
Dame, welche acht Jahre zu Berlin gewohnt
hat, hat es mir versichert: sie habe eine dem

Helden von Europa so ähnliche Gestalt in den Thuilerien angetroffen, daß sie bey dem Anblicke derselben in Verwunderung und der Held, den sie mit Erkennen betrachtete, selbst so außer Fassung gesetzt worden sey, daß er das Gesicht gewandt und sich von ihr entfernt habe.

Man behauptet, daß Friedrich das Kaffehaus, l'Antre de Procope, den Kampfsplatz der gelehrten Zänkereien besucht habe, in welchem ehemals so oft von seinen Schlachten, Siegen, Schriften, Unterhandlungen, von seinen großen und seltenen Eigenschaften die Rede war.

Der Kaiser hat die Künstler, die Handwerker, die Manufacturen besucht und nicht einen einzigen Gelehrten in Person gesehen; ohne Zweifel, weil sie Alle ganz in ihren Schriften anzutreffen sind. Er hat einer Sitzung der französischen Akademie beigewohnt und an den Sekretair die Frage gethan: warum sind Diderot und der Abbé Raynal nicht Mitglieder der Akademie? Sie haben sich nicht vorschlagen lassen, antwortete der Sekretair. Eine überaus kluge, überaus passende Antwort.

Ich habe Morizen, Fontenelle, Montesquieu, den Abbé Prévot, Marivaux, Voltaire, Jean Jacques Rousseau, la Condamine, Buffon, Helvetius, den Abbé Raynal, Condillac, Diderot,

1190 Dreihundert u. drei u. funfzigst. Kapitel.

Der Membre, Thomas, Servan, Marmontel, le Tourneur, Mably, Condorcet, Linguet, Metif de la Bretonne, Turgot, Mirabeau, Necker, Rameau, Bankoo, Gluck, Bernet, Allegrain, Nouvelle, Vaucanson, Jaquet-Droz, Servandoni, Clairaut, Falconnet, Franklin, Robney, Hume, Sterne, Goldoni, Haller, Bonnet gesehen. In der That, denk ich, eine schöne Generation! Aber ach! ich habe Friedrichen nicht gesehen, nicht die Katharine, diese große Monarchin, gesehen, ich, der ich die Menschen, welche große Thaten gethan haben, so gern unter meinen Zeitgenossen betrachte, weil ich irgend einen Abdruck dieses erhabenen Talentes, das sie so sehr auszeichnet, in dem Zügen ihres Gesichts zu erkennen suche.

Als ich den Tod des berühmten Schiffshauptmanns Cook erfuhr, so war mein einzigerummer, nachdem ich seinen Verlust auf das lebhafteste beammert hatte, dieser, daß ich diesen kühnen Seemann nicht von Angesicht gesehen habe.

Was wollte ich nicht dem Zauberer geben, wenn er existirte, der mir so gleich die erhabenen Schatzen eines Karls des Großen, eines Gustavs, eines Cromwels, eines Michael Angelo, eines Guise, eines Sixtus des Vten, einer Elisabeth, eines Baco, eines

Dreihundert u. vier u. funfzigst. Kapitel. 1191

Calvins *), eines Galiläi, eines Newton, eines Shakespear, eines Richelieu, eines Lärerne, eines Peter des Großen und eines Lord Chatams vor das Antlitz führte!

Wie gern bin ich mich meiner Kleinheit bewußt, wenn ich mich in Gedanken in die Mitte dieser großen Männer hinstelle und aus ihrer Bewunderung Wollust schöpfe! Starke, große Seelen, welche Würde gebt ihr dem Menschen!

Dreihundert u. vier u. funfzigst. Kapitel.

Von dem Einflusse der Hauptstadt auf die Provinzen.

Erist, ihn nach dem politischen Einflusse betrachtet, zu beträchtlich, als daß man ihn bis ins Kleine auseinander setzen könnte. Hier betrachte ich ihn bloß von der Seite des Reizes, der so viele junge Köpfe in Irrthum führt und ihnen Paris, als den Schutzort der Freiheit, der Vergnügungen und der ausgesuchtesten Freuden vor Augen mahlt.

Wie werden diese jungen Leute betrogen, wenn

*) Dieser Reformator, welcher Epoque macht und machen wird, war ein unermüdeter Prediger. Er hat zwen tausend, drei und zwanzig Predigten, alle eben so viele verschiedene Produkte, gehalten. Man sieht und bewahret sie in der Bibliothek zu Genf auf.

sie an Ort und Stelle sind! Ehedem waren die Strassen zwischen der Hauptstadt und den Provinzen weder so zugänglich, noch so voll. Jede Stadt behielt das Geschlecht ihrer Kinder bey sich, die innerhalb den Mauern, welche sie hatten zur Welt kommen sehen, blieben, und ihren Eltern im Alter eine Stütze waren. Izt verkauft der junge Mensch den Antheil seiner Erbschaft, um sie, von dem Auge seiner Familie weit entfernt, durchzubringen. Er erschöpft sie, troknet sie aus, um auf Einen Augenblick an dem Aufsenhalte der Zügellosigkeit zu glänzen.

Das junge Mädchen seufzet und jammert, daß sie den Bruder nicht begleiten kann. Sie klagt ihr Geschlecht und die Natur an. Sie mißfällt sich in dem väterlichen Hause. Sie denkt sich die Vergnügungen der Hauptstadt und den Glanz des Hofes unter den wärmsten Bildern. Sie träumt die ganze Nacht davon, sieht die Oper, wandelt auf den Wällen, fährt in einem prächtigen Wagen, man berhet sie an und alle Augen sind auf sie allein geheftet.

Man hat es ihr gesagt, daß in Paris alle Frauen eine unaufhörliche Verehrung genießen, daß nichts als Schönheit nöthig ist, um daselbst angebethet zu werden, daß sie sich unter der Menge ihrer Sklaven den Mann nach ihrem Belieben

wählen, der ihnen am meisten gefällt, daß die Ehemänner daselbst lächerlich werden, so bald sie von ihrer Oberherrschafft reden wollen. Sie vergleicht diese freye, wollüstige Lebensart mit der Lebensart, die sie in der Oekonomie eines mit Ordnung eingerichteten Hauses führen muß und ihre Einbildungskraft ist zu feurig, als daß sie sich allein an derselben festhalten könnte. Sie gesteht ihrem rechtschaffenen Liebhaber von nun an weiter nichts, als Achtung, zu.

Ihre Mutter unterhält sie in diesen betrügerischen Täuschungen. Sie ist nach den Neuigkeiten dieser Stadt begierig. Sie ist die Erste, die es mit einem Ausruf verkündigt: er kommt von Paris, er kommt vom Hofe! Sie findet weder Anmuth, noch Wiß, noch Reichthum um sich herum.

Die Jünglinge hören diese Erzählungen an, träumen sich das, was ihnen die Erfahrung einst mit Schrecken entdecken muß, in selbst gedachten übertriebenen Bildern und gehorchen bereitwillig der allgemeinen Krankheit, welche die gesammte Jugend der Provinz in den Abgrund des Verderbens hinstürzt. Der Jüngling ist noch glücklich, der nur einen Theil seines Vermögens verliert und auf die übrige Zeit seines Lebens weise zu werden lernt. Es kommt eigentlich nur der äussersten

1194 Dreihundert u. fünf u. funfzigst. Kapitel.

Dürftigkeit und einem alles durchbringenden Geiste zu, daß sie die Hauptstadt besuchen. Männer, welche sowohl von Seiten der Talente als von Seiten des Vermögens in einem glücklichen Mittelstande leben, müssen allemal in derselben verkehren.

Diejenigen, die wieder in ihr Vaterland zurückkommen, halten sich berechtigt, alles zu verachten, was nicht nach dem Herkommen der Hauptstadt schmeckt. Sie lügen sich selbst und Andern was vor. Sind sie auch im Herzen davon überzeugt, daß sie etwas von den Begriffen abschneiden könnten, die sie sich gemacht hatten, so schreiben sie doch immer Wunder, ohne daß ihr Herz Antheil daran nimmt. Sie überladen die Nachrichten von Paris, welche so ziemlich den Beschreibungen der öffentlichen Feste gleichen. Männer, die sie lesen, finden sie allemal schöner, als Männer, die sie gesehen haben.

Dreihundert u. fünf u. funfzigstes Kapitel.

Was wird Paris werden?

Ueben, Tyrus, Persopolis, Karthago, Palmyra sind nicht mehr. Diese Städte, welche sich stolz auf dem Erdboden erhoben, deren Größe, Macht, und Stärke eine beinahe ewige

Dauer zu versprechen schienen, haben sogar von dem Orte, auf welchem sie standen, unzuverlässige Spuren hinterlassen.

Andre ehemals blühende und bevölkerte Städte hiethen igt, in einer schrecklichen Wüste, dem Auge nichts, als einige einzeln stehende Säulen, einige zertrümmerte Denkmale, traurige Ueberbleibsel ihrer vergangenen Größe, dar. Ach! die neuern großen Städte werden einst eine gleiche Veränderung erfahren.

Dieser mit so vielem Nutzen in majestätische und von Steinen aufgeführte Gestade eingefasste Fluß wird, mit ungeheuern Trümmern verschüttet, ausbrechen und schlammigte, stinkende Seen erzeugen. Die Ruinen der Gebäude werden die nach einer Schnur gebauten Straßen verstopfen und in denselben Gegenden, in welchen igt ein zahlreiches Volk lebt, werden giftige Thiere, die Geburten der Fäulnis, um die eingestürzten und halb vergrabenen Säulen herumkriechen.

Ist es der Krieg, oder die Pest, oder der Hunger oder ist es ein Erdbeben, eine Ueberschwemmung, eine Feuersbrunst oder eine politische Revolution, welche diese prächtige Stadt vernichten wird? Oder werden vielmehr mehrere vereinigte Ursachen diese Verwüstung bewirken?*)

*) Agestlaus, der Ueberwinder von Phrygien, 109

■ Sie ist unter der langsam aber schrecklich wickenden Hand der Jahrhunderte, welche die festgegründetesten Staaten untergräbt, Städte und Königreiche vertilgt und neue Völker auf den verwitterten Staub der alten Völker herbeiruft, unvermeidlich.

Auf allen Fall will ich für die entfernten Jahrhunderte das, was Jedermann weiß, hier anführen, daß Paris unter dem 20ten Grad der Länge und 48 Grad 50 Minuten 10 Sekunden mitternächtlicher Breite liegt.

Entfliehe, liebes Buch, den Flammen, entfliehe den Händen der Barbaren; sag es den zukünftigen Geschlechtern, was Paris gewesen ist; sag es ihnen, daß ich meine Pflicht als Mitbürger erfüllt und die geheimen Gifte, welche die Städte den Angriffen der Krankheit und sodann den Convulsionen des Todes unterwerfen, nicht mit Still-

den Gefangenen die Kleidung aus und stellte sie nackt zum Verkaufe hin, die Kleidung auf der Einen und die Männer auf der andern Seite. Kein Mensch wollte die Männer kaufen, die zu weibisch, zu delikate waren, als daß sie gute Sklaven werden konnten. Man stürzte über die Beute her. Aegislaus erhob seine Stimme und sagte zu seinen Soldaten: das also die Männer, die ihr bezwingen sollt und das die Beute die euch belohnen wird! So oft ich diesen Zug in der Geschichte lese, so macht er mich zittern.

schweigen übergangen habe. Wenn der fürchterliche Reichtum, der sich immer mehr und mehr in einer kleinen Anzahl von Händen concentrirt, der Ungleichheit der Güter eine noch schrecklichere Disproportion gegeben haben wird, dann wird sich dieser große Körper nicht länger aufrecht erhalten können: er wird über sich selbst zusammenfallen und untergehen.

Er untergehen! Gott! ach wenn die Erde nach und nach seine Trümmern bedecken, wenn an dem erhabenen Orte, an welchem ich dieses schreibe, Getreide wachsen, wenn von dem Königreiche, von der Hauptstadt nichts als ein verrottenes Andenken übrig bleiben wird, so stößt vielleicht das Werkzeug des Landmanns, indem er die Erde durchwühlt, den Kopf der Statue Ludwigs des XIVten heraus und die vereinigten Alterthumsforscher schwätzen vielleicht eben so ins Unendliche, wie wir izt von den Trümmern von Palmyra schwätzen.

Aber wie erstaunt würde diese Nachkommenschaft werden, wenn sie die Neugierde darzu brächte, die Trümmern dieser großen vergrabenen, abgesehenen Stadt zu durchwühlen? Ihr riesenmäßiges Skelet würde das Auge in Erstaunen setzen, jede Arbeit die Aufforderung zu neuer Arbeit werden und unsre Enkel, wenn sie unsre Mars

mors, unsre Bronzen, unsre Medaillen, unsre Inscriptionen fänden, sich über das abarbeiten, was wir gewesen sind, und, wenn mein Buch diese Verwüstung überlebte, die in demselben ausgesagten Wahrheiten vielleicht vor nichts, als in der Einbildung gegründeten Roman halten. So verschieden werden ihre Sitten und ihre Begriffe von den unsrigen seyn! O alte Städte Asiens, und ihr verschwundenen Reiche, die ihr nicht mehr seyd! Geschlechter, deren Namen uns so gar unbekandt sind! berühmte Melanten und ihr Völker, die ihr auf diesem Erdboden geathmet habt, dessen Oberfläche unaufhörlich aus seinem Standorte verrücket wird, sagt es, welches waren eure Künste? Muß denn alles untergehen? Und die aufgethürmten Arbeiten des Menschen, die er durch die kostbare Erfindung der Buchdruckerkunst zu verewigen glaubte, sollen auch diese untergehen, weil das Feuer, der Despotismus, die Erderschütterungen und die Barbarey alles bis auf das dünne Blatt vernichtet, auf welchem die nuzbaren Gedanken des Geistes ausgedruckt sind?

Unser Blick verliehrt sich bis auf viertausend Jahre in die historische Welt und nicht weiter. Und von dieser Welt sehen wir nichts, als hohe Gebürge, die bis in die Wolken bringen und auf denen sich das Auge verliehrt. Alle vergangene

Thatsachen, so weit sie auch der Zeit nach von einander abstehen, berühren sich, wie Nachbarn, und es entwischt uns eine ungeheure Menge von Begebenheiten in diesem Zwischenraume der Jahrhunderte. Gerade dieses wird auch unser Loos seyn. Die Zukunft wird die wichtigsten Thatsachen verschlingen, um nichts, als das Andenken oder den Namen der Jahrhunderte zurückzulassen. O Zeit! Personen, Städte, Königreiche, alles hat ein Ende, mit dem hic jacet.

Herculannum und Pompeji, von einem und demselben Ausbruch des Vesuvius vor ohngefähr sieben hundert Jahren verwüstete, in unsern Tagen wieder aufgegrabene Städte, zeigen uns ihre Malereien, ihre Bildhauerdenkmale, ihr Künste und ihre häuslichen Hausgeräthe und wir haben damit einen Begriff von der fruchtbaren Einbildungskraft und dem Geschick der alten Künstler. Die Lava, die Asche, der Bimsstein haben diese Denkmale erhalten, um uns gleichsam ein künftiges Bild von dem vor Augen zu stellen, was unsere Städte an ihrer Reihe seyn werden. Aber kann man an diese Katastrophe denken, ohne vor den Zufällen der Natur, der Wuth der Elemente, und der noch schrecklicheren Wuth der Eroberer zu zittern? Was werden wir in zweytausend Jahren für das Auge des Alterthumliebhabers und For-

schers seyn? Welche Statue ist es, oder welches Buch, das sich auf dem Abgrunde unster verschlungenen oder von der Wuth der Zeit oder der Rache der Könige darniedergestürzten Künste empor erhalten wird?

Das höllische Pulver, dessen Magazine sich vorzüglich in Europa angehäuft haben, die schon ein einziger Funken in die Luft sprengen könnte, wird es nicht in den Händen des Ehrgeizes und der Rache ein schreckliches Mittel der Verwüstung und tausendmal gefährlicher noch, als alle die zündbaren Materien, welche die Vulkane aus ihren unerschöpflichen Kratern ausspeien? Die Geißeln der Natur sind nichts gegen die Geißel, welche der Mensch zu seinem eignen Untergang und zum Untergang der volkreichen Städte erfunden hat, die er bewohnt.

Die in den Häusern der Städte Herkulanum und Pompeji aufgefundenen Handschriften, die sich so langsam aufröhlen lassen, sind in der griechischen Sprache geschrieben; aber es ist bloß das Ohngefähr, das uns ein Buch vor dem andern in die Hände gegeben hat. Und nun welches Werk wird nach drei tausend Jahren darzu bestimmt seyn, unsern Nachkömmlingen einen Begriff von unsern moralischen und physischen Kenntnissen zu geben? Welches Buch wird die Ehre haben, die

erloschene Fackel der Wissenschaften wieder anzuzünden? Dieses Dictionnaire, das wir izt verachten, wird vielleicht mit freudigem Blicke aufgenommen und eine unserer Compilationen, die wir vor eckelhaft halten, der Nachkommenschaft ohne Zweifel theurer seyn, als die Verse des Corneille, des Racine, des Boileau und Voltaire. Ja, vielleicht ist es einer verachteten Brochüre vorbehalten, daß es die Aufmerksamkeit dieser neuen Völker vorzugsweise auf sich zieht.

Daß sich also unsre stolzen Schriftsteller ja nicht das Recht zueignen, irgend Einen in unsern Zeiten zu verachten, der, wie sie, mit der Feder in der Hand geschäftig ist. Denn kein itziges Geschlecht kann den Schriftsteller weder benennen, noch errathen, der nach drei tausend Jahren sein Glück machen, oder alsdann den Geist beherrschen, ihn aufklären wird.

Paris verwüstet! Xerxes, nachdem er die ungeheure Armee, die er anführte, aufmerksam betrachtet hatte, vergoß bey dem Gedanken Thränen, daß in kurzer Zeit so viele tausend Menschen von der Oberfläche der Erde verschwinden würden. Und darf ich, von demselben Gefühle durchdrungen, nicht eben so zum voraus über diese prächtige Stadt Thränen vergießen?

Man hat eine Stadt in einem Augenblicke un-

ter ihre Ruinen vergraben, fünf und vierzig tausend Personen mit einem Schlage vom Tode hinaraffen, das Vermögen von zweitausend Unterthanen verschlungen und einen allgemeinen Verlust von zwey hundert Millionen beweinen sehen. Welches Bild der Abwechslung der menschlichen Dinge! Dieses schreckliche Phänomen ereignete sich den ersten November 1755.

Und dieser Donnerschlag, der alles in den Abgrund dahinstürzte, rettete Portugall in den Augen der Politik. Es war ohne diesem Unglück, das eine gänzliche Reform verursachte, eine Gleichheit in den Gütern der Privatpersonen herstellte, die Herzen und die Gemüther näher mit einander vereinigte und die Revolutionen, die das Königreich bedrohten, ablenkte, so gut als erobert.

Von der physischen Seite betrachtet war das alte Lissabon nichts als eine Afrikanische Stadt, ein großer Marktstücken, ohne Ordnung, ohne Verhältnisse; die Straßen waren eng und schlecht abgetheilt. Das Erdbeben stürzte das in drey Minuten darnieder, was die furchtsame Hand der Menschen erst nach so langer Zeit darniedergerissen haben würde. Der elende Geschmack der Mohren fiel dahin und die Stadt erhob sich mit neuer Pracht und Größe empor.

Und was wissen wir von dem, was aus dem

Dreihundert u. sechs u. funfzigst. Kapitel. 1203

Schoofse des Verderbens hervorsteigt? Was wissen wir? — — — Paris verwüestet! Dich würde allemal, wie im Remnon, sagen: es wäre wohl Schade!

Dreihundert u. sechs u. funfzigst. Kapitel.

Voraussetzung.

Ich will eine Voraussetzung wagen, die man närrisch, unsinnig, ausschweifend nennen wird; aber ich habe meine Gründe, warum ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Wenn alle versammelten Stände des Königreichs es nach einer reif überdachten Prüfung, einsähen, daß die Hauptstadt das Königreich erschöpfe, die Landgüter entvölkere, die großen Eigenthümer von denselben entferne, den Ackerbau zu Grunde richte, eine Menge Meuchelmörder und unnützer Ränfiler in sich verschließe, die Sitten eine nach der andern verderbe, den Zeitpunkt einer für den freyeren und glücklicheren Ausländer furchtbaren Regierung zurückhalte, wenn, sage ich, alle Stände des Staates, nach reiflicher Einsicht und Beherzigung aller dieser Umstände, den Befehl gäben, daß man Paris an den vier Ecken in Brand setze, nachdem man es den Parisern ein Jahr zum voraus vorläufig angesagt hätte, — — — wel-

ches würde das Resultat dieses für das Vaterland und die zukünftige Nachkommenschaft gethanen Opfers seyn? Wäre es wirklich ein den Provinzen und dem Königreiche geleisteter Dienst? Ich überlasse meinem Leser, die Untersuchung und Entscheidung dieses interessanten Problems, nur wohl bemerkt, daß ich Versailles, das im Grunde nur ein Appendix der monströsen Stadt ist, in diesen Brand mit einbegreife. Denn Versailles existirt nur durch Paris, so wie Paris nur für Versailles zu existiren scheint.

Wohlan, lieber Leser, die Kräfte angespannt! Ich gebe heute meine Stimme nicht. Ich werde mich wohl hüten — mit guten Augen, wie die übrigen sind, sieht man Sachen, welche Andre nicht gesehen oder nicht gut gesehen haben, was im Grunde auf eins hinausläuft.

Und ihr, meine lieben Pariser, werdet ihr darzu einstimmen, daß ihr verbrandt werdet? wohl verstanden nur eure Häuser und Gebäude? Aber ohne daß ihr es wißet, wie lieb ich euch habe, werdet ihr mich selbst auf diese bloße Voraussetzung zum Scheiterhaufen verurtheilen — — — Geschwind, holt alle Wassereymer, alle Feuersprützen der Stadt herbey, um diese fürchterliche Feuersbrunst zu löschen: aber nur noch Rauch, gut also, so sind eure Häuser von acht Stokwer-

Dreihundert u. sieben u. funfzigst. Kapitel. 1205

fen gesichert. Wir wollen Brod von Gonesse essen, wie sonst, und dann gehe es wie es wolle.

Dreihundert u. sieben u. funfzigst. Kapitel.

Beantwortung des Courier de l' Europa.

Der Courier de l' Europa hat in seinem Blatte vom 3ten Julius 1781, eine Beurtheilung der erstern Ausgabe in den Ausdrücken gegeben, welche ich hier mittheilen will. Der Werth, den ich darauf setze, verpflichtet mich zu einer Beantwortung derselben.

„Es giebt mehr Sachen, die uns schrecken, als Sachen, die uns nachtheilig sind, sagte ein Alter und, wo ich nicht irre, Seneca. Dieser sehr wahre Gedanke ist vorzüglich bey Leuten anwendlich, welche mit einer großen Empfindsamkeit und einer feurigen Einbildungskraft begabt sind 1). Alles ist Extreme für sie; es giebt weder kleine Uebel, noch kleine Mißbräuche. Es hat aber ein Schriftsteller ein Buch unter dem Titel: Gemälde von Paris: herausgegeben. Dieses Gemälde ist aber durchaus kein Portrait, weil alle Züge desselben übertrieben sind 2). Alles, was bisher noch die

1) Schließen denn diese Eigenschaften einen richtigen, treffenden Blick aus?

2) Ich glaube es nicht; ich berufe mich deshalb auf

Prediger, vom Kapuziner auf einem elenden Dorfe an bis zum Hofprediger des Königes, alles, was die Moralisten gegen den Luxus, die bösen Sitten, den Mißbrauch der Reichthümer und der Eitelkeit der Großen geschrieben haben, ist nichts gegen das, was der Verfasser in seinen zwey Bänden sagt. Man weiß bey dem erstern Anblick nicht, ob man lachen, oder sich darüber betrüben soll 3)? Denn nie hat ein Prophet dem israelitischen Volke seine Gottlosigkeiten mit mehr Kraft, Eifer und Bitterkeit vorgeworfen.

Indessen es ist keine Schmähschrift 4) es ist das Werk eines empfindsamen, muthvollen Mitbürgers, den kleine Betrachtungen nicht zurückhalten. Er wollte das sehen, was kein Mensch anschaut; hat sein Auge auf Gegenstände geheftet, von welchen diejenigen, welche den Gegenstand gut und mit gleicher Aufmerksamkeit, wie ich, untersucht haben.

3) Alles, wie der Kritiker will. Ich beieferte mich, getreu zu seyn. Ich wollte weder schmeicheln, noch beleidigen und es war überaus schwer, lange auf diesem engen Fußsteig zu wandeln.

4) Wahrlich viel Gnade, die mir der Kritiker wiederfahren läßt. Ihr die ihr dieses Buch gelesen habt, sagt es, kann nur das Mindeste in denselben dem gehässigen Gedanken einer Schmähschrift vor die Seele führen? Warum ihn also hier gebrauchen? Er drückt mich.

chen Jedermann, so sehr er nur kann, das Auge abwendet. Er hat den niedrigsten Hölzel unter der Halle, in den Gefängnissen, in den Krankenhäusern, im Bicêtre 5), bis auf den Kirchhof von Clamart in Lugenschein genommen. Indem er sich bis in diese Kloaken der Menschheit wagte, so sah er Uebel, Verbrechen, schreckliche Situationen, von welchen man auffer denselben keinen Begriff hat, die man auch in keinem andern Buche findet 6), weil wenige Menschen Kraft genug besitzen, um einen so traurigen Unterricht aufsuchen zu können. Er zieht daraus den Schluß, daß die Ungleichheit des Vermögens die Quelle aller dieser Uebel sey 7) und erhebt seine Stimme mit einer fürchterlichen Hefigkeit gegen die Reichen, gegen ihre Härte und ihr anstößiges Leben. Am Ende beschließt er sein Werk mit dem Rath, daß man Paris verbrennen soll 8). Wirklich glaubt

5) Ich habe nur ein einziges Wort über Bicêtre gesagt; aber ich werde in einem der folgenden Bände davon sprechen.

6) Wirklich ein Lob, daß mich rührt und das ich noch zu verdienen suchen werde.

7) Ja, die erschreckliche Ungleichheit! Welcher Mensch würde darüber nachgedacht haben und nicht meiner Meinung seyn?

8) Ich habe nicht den Rath gegeben, daß man Paris verbrennen soll. Man lese das Kapitel Voraussetzungen

man nur einem Traum zu lesen. Wäre Paris so, wie es hier abgemahlt ist, es könnte nicht vierzehn Tage bestehen. Das ist es, was der Leser empfindet, mithin auch alle Wirkung, die er bewirken wolte, zum voraus verlohren. Es ist auffer allem Zweifel jeder Mensch von der niedrigsten Hütte bis zum Throne zum Sterben und Leiden gehohren. Aber allenthalben, wo das Leiden herrschend ist, folgt auch die Verwirrung auf dem Fusse nach. Eben dieses stimmte fast alle Philosophen zu dem Ausspruch hin, daß die Vergrößerung der Volksmenge der Beweis des glüklichen Zustandes eines Volkes sey. Dieses Buch, dem es an Plan, an Methode gebricht 9), ist der Stadt, wenigstens den Widersprüchen nach genommen, ähnlich, die sie in sich faßt. Oft stößt es das an einem Orte wieder um, was es an einem andern behauptet hatte 10).

zung. Der Verfasser hat mich nicht zu lesen gewußt, oder vielmehr mich nicht verstehen wolken. Der Titel des Kapitels allein schon zeigt nichts, als eine Hypothese, an. Warum mir also einen Gedanken unterschieben, den ich nicht gehabt habe? Nein, ich habe bey der Ausarbeitung dieses Werks nicht geträumt. Wollte Gott, daß es ein Traum wäre!

9) Es könnte nicht anders seyn. Wenn nur die Gedanken richtig sind, das ist das Wesentliche.

10) Die Worte können zuweilen sich widersprechend

„Nachdem er in einem Kapitel mit der Hitze ei-
 „nes Theologen gegen die Reichthümer deklamiret
 „hatte, so sagt er in einem andern: Die Almo-
 „sen, welche zu Paris eingesamlet werden, sind
 „reichlich. Wenn die Masse des mannichfaltigen
 „Elends vermindert wird, so ist man es einem
 „Haufen himmlischer Seelen schuldig, welche im
 „Verborgenen Gutes thun. Das Laster, die Thor-
 „heit und der Stolz gehen im Triumphe einher;
 „das gefühlvolle Mitleiden, die Großmuth, die
 „Tugend entziehen sich dem Auge des Pöbels, um
 „der Menschheit ohne Pomp, ohne Praleren, mit
 „dem Blicke des Ewigen zufrieden, in der Stille
 „zu dienen.

Sehr wahr, richtig und gut ausgedruckt; aber
 wozu nun alle die vorhergehenden Deklamatio-
 nen 11)? In zwanzig Kapiteln redet er von den
 seyn, aber die Sachen nie. Setzt man zwey abgeson-
 dert stehende, in einem weitläufigen Werke zerstreute
 Ausdrücke einander entgegen, so ist kein Schriftsteller,
 der nicht in Widerspruch falle. Man lasse aber diese
 Ausdrücke an ihrer Stelle, so behalten sie auch ihren
 logikalischen Sinn.

11) Eine Deklamation ist ein Fehler der Schreibars;
 aber man kann für das Wahre so, wie für das Falsche,
 deklamiren. Ich habe es nicht geleugnet, daß es wohl-
 thätige Seelen gebe; aber steht dieses im Wege, daß
 es nicht harte, gefühllose Seelen in weit größrer An-

Frauen in einem Lohne, als wenn Paris ein privilegirter Anzuchtsort wäre, an welchem sich die Schaam und der Anstand gar nicht mehr zeigen dürfen und in einem andern sagt er wieder 12) und doch giebt es nicht destoweniger, eine Klasse sehr ehrwürdiger Frauens, die Frauens des zweiten Bürgerstandes; ihren Männern und Kindern getreu, sorgsam, sparsam, auf ihre häuslichen Angelegenheiten aufmerksam, sind sie das Muster der Weisheit und Arbeitsamkeit. Aber diese Frauens haben kein Vermögen, suchen es zu erwerben, sind wenig glänzend und noch weniger unterrichtet. Man bemerkt sie nicht und doch sind sie zu Paris die Ehre ihres Geschlechts.

Auch dieses ist wahr. Aber eben diese Klasse des zweiten bürgerlichen Standes macht beinahe zwey Drittheile der Einwohner von Paris aus. Also hat der strenge Sitten richter nur gegen die zahl geben und daß das Elend nicht der Antheil der Helfte der Stadt seyn sollte?

12) Ein Bild und Ausdrucke, die ich nicht gebraucht habe. Ich habe es gerne wiederholt, daß die Sitten bey dem bürgerlichen Stande zu Hause wären; ich konnte aber dennoch ohne Widerspruch das Laster schildern, das mit dreister Stirne einhergeht. Und je größer das Skandal ist, desto länger könnte sich mein Pinsel bey einem Verderbnis verweilen, das weder schüchtern noch verschleiert ist. Contrast zu mahlen, heißt sich nicht

Großen, die ihn nicht hören werden 13) und gegen den Pöbel, der ihn nicht verstehen wird, von dem er auch nichts zu hoffen hat, so viele Kraft gepredigt. Fast alle Talente sind das Loos dieser zweiten Klasse die noch Sitten hat und sie auch immer bewahren wird. *Medioeritas aurea*, sagte Horaz, und zu dieser Zeit so, wie zu der igiten, war dieser Stand beinahe der Einzige, der Sitten und Vermögen hatte.

Was mich aber am meisten befremdet hat, das ist dieses, daß dieser Verfasser, von seinem Eifer hingerissen, den Herrn von Buffon, den Abbé Cypilly, den Herrn Moheau, alle diejenigen, welche die Volksmenge des Königreichs und der Stadt Paris berechnet haben, öffentlich einer Unwahrheit bestraft 14). Alle stimmen darinn überein zu widersprechen. Die Kritiker thun sich zu sehr auf falsche Aehnlichkeiten was zu gut.

13) Was wissen sie davon? Darf man ihnen auf allen Fall keine Bilder keine Gedanken vor die Seele führen, die auf ihre stolze Seele Eindruck machen können? Wenn sie auch durch zu lebhaftes Ergözüngen betäubt ist, so ist sie doch noch nicht ganz für das Gute erstorben.

14) Ich habe sie keiner Unwahrheit bestraft. Ich habe weniger richtig beobachten können, als sie; aber ich habe auf meine Art beobachtet und berechnet. Ich antworte auf diese Kritik, die einzige, welche Sachen an geht, weiter unten.

ein, daß sie der Stadt Paris nicht mehr, als sechs-
mal hundert und siebenzig oder achtmal hun-
dert tausend Einwohner geben, und diese beiden
letzern versichern, daß sich die Volksmenge des
Königreichs unter der Regierung Ludwigs des
XVten wenigstens um zwey Millionen vermehret
habe. Diese drey Männer, wahre Philosophen,
deklamiren gar nicht; sie zählen, sie berechnen.
Sie haben die Volksliste, das Cataster des Kö-
nigreichs so gut gemacht, als es ihnen möglich
war; sie kommen aber alle drey, ohne daß sie sich
ihre Werke mitgetheilt hätten, in der Behauptung
überein, daß nie so viel urbar gemachtes Land in
Frankreich gewesen sey, als eben igt; daß die
Sümpfe von Aunis und Flandern, ein Theil der
Haiden von Bourdeaux in unsern Tagen zu Wie-
sen oder Kornfeldern umgeschaffen und die Felsen
von Provenze, die noch vor funfzig Jahren so ganz
unfruchtbar waren, mit Wein bepflanzt worden
sind 15; aber da er nun einmal will, daß wir
arm und unglücklich sind, das Paris das König-
reich verschlinge 16), quaerens quem devoret, so
muß er freilich die Berechnungen dieser gelehrten,

15) Alles dieses hat mit der Anzahl der Einwohner
von Paris, die hier den eigentlichen Punkt der Frage
ausmacht, nichts zu thun.

16) Nicht das ganze Königreich, sondern die unlie-

wahrhaften Männer, herabssetzen und die Träume einer über die Genauigkeit einer strengen Arithmetik erhobenen Einbildungskraft unterscheiden. Dieser Schriftsteller, welcher den Rath giebt, daß man Paris in Brand stecke oder einen Seehafen aus demselben mache — denn er schlägt das Eine und das Andre im ganzen Ernste vor, 17) würde er es uns wohl erlauben, daß wir ihm den Rath gäben, sein Buch zu verbrennen, 18) einige übertriebene Bilder, einige Deklamationen von dem übrigen Ganzen wegzunehmen? Dann würde dieses mit der edlen Freimüthigkeit, die den Vertheidigern der Menschheit zukommt, geschriebene Buch, nicht allein ein Meisterstück der Philosophie und Beredsamkeit seyn, sondern es auch verdienen, daß es an alle Tribunale übergeben würde, damit sich die besser unterrichtete Obrigkeit bestrebe, die ungeheuren Mißbräuche zu verbessern, gegen welche sich dieser Schriftsteller mit einem so edlen Muthe erhebt — Mißbräuche, gende Gegend von vierzig Meilen im Umfange. Man frage die benachbarten Provinzen und höre, was sie antworten werden.

17) Der Kritiker irrt sich von einer Seite. Er lese mich nur noch einmal, um sich davon zu überzeugen.

18) An statt es zu verbrennen, habe ich es dreifach vermehrt; das kommt vielleicht auf eines hinaus.

deren Verbesserung man um so sicherer hoffen darf, da er es selbst eingestehet, daß man seit der Zeit, daß er sein Werk angefangen hat, oder seit der Thronbesteigung Ludwigs des XVIten mehrere derselben unterdrücket habe 19).“

Da der Haupteinwurf des Kritikers auf den Punkt hinfällt, daß ich die Volksmenge von Paris mit meiner Angabe von neunmahlhunderttausend Seelen übertrieben habe, so werde ich auch nur auf diesen einzigen Tadel mit etwas Weitläufigkeit antworten — nicht, daß ich die andern verachte sondern weil ich diese prüfen kann, ohne daß meine Eigenliebe in Versuchung gesetzt wird.

Die Untersuchungen des Herrn Moheau über die Volksmenge von Frankreich können auf die Volksmenge überhaupt anpassend seyn, aber nicht auf die Hauptstadt, weil die moralischen Ursachen die physischen überwiegen. Das Verhältnis der Anzahl der Verstorbenen gegen die Anzahl der Lebendigen ist hier nicht hinreichend. Der Zufluß

19 In dieser neuen Ausgabe habe ich mich auch über die neuen Anstalten ausgebreitet und von den Misbräuchen gesprochen, welche verbessert worden sind. Meine Seele hatte zu viel Wohlgefallen daran, als daß sie diese Verbesserungen mit Stillschweigen hätte übergehen sollen. Ich dank es dem Kritiker, daß er diese Bemerkung gemacht hat, und um so mehr, weil er der Einzige gewesen ist. Sein Tadel hat übrigens nichts

Dreihundert u. sieben u. fünfzigst. Kapitel. 1215

der Ausländer macht eine eigne Klasse von Einwohnern aus, welche, so zu sagen, weder geböhren werden, noch sterben; die Provinzen allein schon schicken eine Menge Reisender dahin, welche nur durchreisen und sich unaufhörlich erneuern. Ein öffentliches Fest zieht zuweilen fünfzig tausend Ausländer herben. Paris zehlt igt weit mehr Einwohner, als es vor sechzig Jahren zehlte. Die Rechnungen über die Dauer des Lebens, die den Spekulatoren in diesem Fache zur Basis dienen, sind irrig, wenn von Paris die Rede ist. Alle die Kinder, welche daselbst geböhren werden, kommen unter die Aufsicht der Ammen, die Hälfte derselben stirbt und die Todtenlisten der Kirchspiele der Stadt erwehnen ihrer Namen nicht mit einem Worte. Man darf also eben so wenig nach den Tauf- als nach den Todtenregistern rechnen.

Man traut heut zu Tage den Aerzten weniger; die Apotheker gehen zu Grunde und man läuft nicht mehr, wie ehemem, nach den häufigen Getränken ihrer mörderischen Apotheke hin. Sie werden Chymisten, damit sie ihr Gewissen nicht als Mitschuldige an dem Tode ihrer Mitbürger anklage. Sie urtheilen selbst über die Aerzte, die ihre tödtenden Systeme nicht mehr mit derselben Dreißitteres, und ich dank ihm eben so sehr für diesen, als für sein Lob.

stigkeit anzupreisen wagen. Die wohlthätige Chymie hat die Heilmittel simplificirt. Es sind nur einige alte, unwissende Aerzte von Saint-Come, die diese zahlreichen Ueberlasse, diese schrecklichen zusammengesetzten Getränke, die Schande der Arzeney und Heilungskunst anpreisen, die unsre Väter der unüberwindlichen Abneigung der Natur ohngeachtet, hinterzuschlufft. Kurz, die Anzahl der Todten hat sich so gar in den Hospitälern vermindert.

Dieses Werk leidet keine Berechnungen. Aber ich könnte die Meinigen haben, die nicht auf die bloße Muthmasung, sondern auf die neuen Gebäude, auf die mehr bevölkerten Quartiere, auf die weiter vorgerückten Grenzen der Stadt und auf die Menge der Rentisten, die in Paris das ihrige verzehren, gebauet sind.

Am Ende, bis auf welchen Punkt wird man die Kreislinie der Hauptstadt gerade bestimmen können? Der Groß-Cailou, Chaillot, Nouvelle France, Courtille, Petit-Gentilly, Vaugirard gehören sie nicht ohnstreitig alle zur großen Stadt, weil die Häuser an einander grenzen und gar kein Zwischenraum da ist?

Ich beharre also darauf, daß ich, des Courier de l'Europe ohngeachtet, der Stadt Paris neunmal hundert tausend Einwohner gebe, bis er mich

Dreihundert u. sieben u. funfzigst. Kapitel. 1217

vom Gegentheile überführt haben wird und ich versichere es ihm, daß ich mehrere Untersuchungen gemacht habe, als er, um der Wahrheit so nahe, als möglich, zu kommen.

Wenn man die großen Marktstellen rechnen will, welche an die Hauptstadt anstoßen und alle Tage Menschen dahinschicken, die nur einige Tage dableiben, aber unaufhörlich wieder ersetzt werden, welche ungeheure Volksmenge! Ich wiederhole es, man muß nur Augen haben, um ihren Umfang zu erkennen.

Man hat mich endlich beschuldigt, daß ich das öffentliche Elend übertrieben habe. Ich antworte, daß ich meinen Winkel zuweilen zurückgehalten habe, um nicht übertrieben zu scheinen. Hier eine Geschichte aus dem Journal von Paris, das einen pünktlichen Censor hat und der strengsten Auf- und Durchsicht unterworfen ist.

Eine mit Kindern überladene und bis aufs äußerste Elend herabgebrachte Frau schrieb an den Herrn Pfarrer von St. Margarethe: Es sind nun zwey Tage, daß ich ohne Brod bin. Meine Kinder sterben vor Hunger und ich habe nicht so viele Kraft, daß ich mich ihnen zu Füßen werfe, um ihr Mitleiden zu erlangen. Dieser ehrwürdige Pfarrer slog der unglücklichen Familie mit seiner Hülfe entgegen. Mitten unter bleichen, durch das Bedürfnis verunstalteten Gesichtern bemerkte er ein auf dem Lager ausgestrecktes vierjähriges Kind, das diese das Herz zerreisende Worte „Also, Mutter, soll ich meinen Stuhl

essen? zu seiner Mutter sprach. Das Journal von Paris vom 14ten Januar 1777. 20)

Diese Unglückliche bekam reichen Beistand; aber sie war vielleicht nicht die Laufendste in diesem Falle der schrecklichsten Dürftigkeit.

Und du, Reicher, der du dieses Buch gelesen haben wirst, wenn dir ein einziger Gedanke gefallen hat, wenn ich dir in diesem Werke oder in meinen andern Schriften den kleinsten Unterricht, das mindeste Vergnügen gemacht habe; wenn dein Geist oder dein Herz irgend eine Bewegung gefühlt hat, so bist du mein Schuldner und ich habe ein Recht auf deine Erkennlichkeit! Willst du deine Schuld auf eine Art abtragen, die alle meine durchwachten Nächte belohnt? Gib von deinem Uebersusse dem erstern leidenden oder seufzenden Geschöpfe, das dir aufstößt! Gib es meinem Mitbruder, wenn du an mich denkst. Denke, daß, je mehr du geben wirst, du dir selbst desto mehr Gutes thust; gib, daß ich mir Glück wünschen kann, hienieden eine Gelegenheit zu irgend einer guten That gegeben zu haben — und daß dieses wohlthätige Geschenk das einzige meiner Arbeit zugestandene Lob sey.

20) Ich könnte nach den öffentlichen und privat Papiere die Ungläubigen zittern machen, wenn ich hier alle die besondern Fälle drucken lassen wollte, die mir zu Ohren gekommen sind. Aber ich habe in diesem Werke nur das Resultat derselben vor Augen gelegt, was ich heilig betheuern kann, nichts übertrieben.

Ende des vierten Theils.

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Kapitel. Uebersicht des Ganzen.	Seite
2 — Die Dachstübchen.	9
3 — Ungeheure Größe der Hauptstadt.	13
4 — Physiognomie von Paris.	16
5 — Die Steinbrüche.	19
6 — Wo bleibt das Feudalssystem?	21
7 — Vaterland des wahren Philosophen.	23
8 — Vom Unterhaltungsston.	27
9 — Das neue Athen.	29
10 — Ueppiger Genuß.	31
11 — Gefahren.	32
12 — Vortheile.	34
13 — Spitzfindiger Verstand.	35
14 — Für wen die Künste? Ach leider!	36
15 — Dem Aermsten den Bettelsack.	37
16 — Bedürfniß mehrerer Geldsorten.	41
17 — Silberwerk.	44
18 — Munterkeit.	47
19 — Entbehrliche Bedürfnisse.	49
20 — Der Bürger.	50
21 — Volksmenge der Hauptstadt.	56
22 — Nachbarschaft.	62
23 — Die Schornsteine.	64
24 — Begründete Furcht.	66
25 — Politischer Charakter der ächten Pariser.	68
26 — Die wahren Babauds oder Einfaltspinsel.	70
27 — Das Bürgermädchen.	75
28 — Die junge Frau.	79
29 — Der Pariser in der Provinz.	82

Inhalt des ersten Theils.

	S.
30 Kap. Von der Zeit.	83
31 — Feine Betrüger, Beutelschneider.	85
32 — Die Perückenmacher.	93
33 — Salzträger.	96
34 — Seefische.	98
35 — Armen; Taxe.	99
36 — Die öffentliche Rechtschreibung.	101
37 — Alterthümer.	104
38 — Wein Großvater.	108
39 — Platz! Platz!	110
40 — Bäche.	113
41 — Lichter; Fabrike.	115
42 — Fleischer; Wänke.	115
43 — Verderbte Luft.	118
44 — Vieh; Gruben.	128
45 — Bestimmung von Angewohnheit.	129
46 — Ertrunkene. Kohlendampf.	132
47 — Ausgeputzte Zimmer.	139
48 — Fiakers.	142
49 — Wasserträger.	145
50 — Die neue Brücke.	146
51 — Königsbrücke.	153
52 — Reizender Anblick.	155
53 — Die Boulevards.	158
54 — Unsere Großmütter.	159
55 — Großes Vermögen.	162
56 — Dineurs in der Stadt.	166
57 — Der Monarch.	172
58 — Veränderlichkeit der Gouvernements.	173
59 — Spionen.	174
60 — Bücherhausfirer.	177
61 — Polizey; Diener.	181
62 — Die Nachtwache.	185

Inhalt des ersten Theils.

63	Kap. Der Polizeyliutenant.	S. 190
64	— Feuersbrünste. Wassersprützen.	197
65	— Hohlspiegel.	200
66	— Schilder.	203
67	— Die Hallen.	205
68	— Marktplätze.	208
69	— Der Hühnermarkt.	211
70	— Gast; Tische.	213
71	— Coffee; Häuser.	215
72	— Der Mann mit hundert und sechzig Millionen.	219
73	— Projektenmacher.	222
74	— Der Pathof.	225
75	— Königlicher Schatz.	227
76	— Kienrößen.	229
77	— Vom schwarzen Hocke.	233
78	— Die Windbeutel.	235
79	— Pflastertreter.	237
80	— Das Lateinische Land.	239
81	— Collegien.	240
82	— Anatomie.	244
83	— Die Sorbonne.	249
84	— Die Schreibmeister vom Kirchhof des heiligen Innocenz.	252
85	— Die Vorstadt St. Marcel.	254
86	— Die Kohlgärten.	258
87	— Schilderung einer Devoten aus diesem Quartier.	261
88	— Man baut von allen Seiten.	263
89	— Die Weublung.	268
90	— Abbés.	271
91	— Bischöffe.	274
92	— Folgeordnung der Moden.	277

Inhalt des ersten Theils.

93 Kap. Der Stock.	S. 278
94 — Verblendung.	280
95 — Öffentliche Vorlesung.	282
96 — Commission für öffentliche Sicherheit.	283
97 — Sing- und Gassenlieder.	285
98 — Höflichkeit.	287
99 — Fortschritte der Künste.	288
100 — Bücherconfiscation.	289
101 — Bösewichter.	291
102 — Gute, angenehme Gesellschaft.	293
103 — Natveré.	294
104 — Feine Lebensart.	295

Inhalt des zweyten Theils.

105	Kap. Behauptungen, so gut, als andre nur immer seyn können.	E. 301
106	— Officiere.	308
107	— Vertheidiger des Luxus.	312
108	— Militz.	315
109	— Der junge Richter.	316
110	— Tobaksherbergen.	317
111	— Das Palais.	320
112	— Consularische Gerichtsbarkeit.	323
113	— Rechtsschule.	326
114	— Gewässer- und Forstgericht.	328
115	— Notarien.	329
116	— Rathsherren.	333
117	— Advokaten.	337
118	— Professoren der Universität.	341
119	— Kleine Schulen.	343
120	— Juden.	345
121	— Königliche Censoren.	345
122	— Long-Champ.	347
123	— Barrièren.	349
124	— Neue Feuersbrunst.	352
125	— Vorsorge.	356
126	— Geschäftsverwalter.	357
127	— Bankiers.	360
128	— Bankerots.	365
129	— Müßiggänger.	368
130	— Eine kleine Frage.	369
131	— Orgeln.	372
132	— Almosen-sammlerinnen.	377
133	— Weißbrod.	380

Inhalt des zweyten Theils.

134	Kap. Katechismus.	S. 382
135	— Aerzte.	385
136	— Königl. Gesellschaft der Arzeneykunst.	390
137	— Schriftsteller.	394
138	— Von Halb- und Viertel- Gelehrten; kurz von Metris und Quartens.	400
139	— Sekretairs.	403
140	— Einnehmer.	404
141	— Lehrmeister.	408
142	— Buchführer.	410
143	— Bücher.	412
144	— Bouquinisten, Antiquare.	413
145	— Brochüren.	417
146	— Gleichgewicht.	421
147	— La Courtille.	422
148	— Von ganz verschiedenen Beobachtern.	426
149	— Geistesverschiedenheit.	430
150	— Wer bezahlt denn?	432
151	— Affairen.	435
152	— Leute von Geschäften.	436
153	— Amtserledigungen.	437
154	— Unerkklärbare Stände.	438
155	— Der Gleichgültige.	439
156	— Die Eleganten.	440
157	— Der feichte Kopf im eigentlichen Verstande.	442
158	— Independenten. Kraftmenschen.	444
159	— Zeitungschwächer.	446
160	— Das Loos eines Bürgers.	449
161	— Die Logneurs.	451
162	— Palais Royal.	453

Inhalt des zweiten Theils.

163	Kap. Von der Persiflage.	S. 457
164	— Mystifizier. Mystification.	458
165	— Baukunst.	463
166	— Galanteriehausfräulein.	467
167	— Coëffeurs.	468
168	— Pug.	471
169	— Oekonomie.	476
170	— Die Strafenbezeichnung.	479
171	— Pensionen, Erziehungsanstalten.	481
172	— Domestiken. Bedienten.	484
173	— Modehändlerinnen.	488
174	— Artigkeitslehrer.	492
175	— Die Kostbarkeiten.	495
176	— Von der Mode.	496
177	— Bemerkungen.	499
178	— Wir wollen spazieren gehen !	508
179	— Die heilige Kapelle.	525
180	— Die Kirche von Sainte Genevieve.	530
181	— Noviciat der Jesuiten.	535
182	— Galerie der Hallen.	537
183	— Die Straße Tirechappe.	541
184	— Der Lumpensammler.	543
185	— Die Straße la Huchette.	544
186	— Der Gros Caillou.	545
187	— Quartier der Cité.	547
188	— Die Insel Saint Louis.	549
189	— Der Grundboden Eines Theiles der Hauptstadt.	550
190	— Ich habe sie gesehen und habe sie nicht gesehen.	558
191	— Liebe zum Wunderbaren.	566
192	— Mist.	572
193	— Gärtnerey.	574

Inhalt des zweiten Theils.

194	Kap. Bibliothek des Königs.	S. 577
195	— Fäseliers im Schauspielhause.	581
196	— Kleine Logen.	585
197	— Fechtmeister.	591
198	— Hasardspiele.	594
199	— Kleidungsgefesse.	598
200	— Ausländer.	601
201	— Bekanntmachung der Heilungsmittel gegen die venerische Krankheit.	606
202	— Kleine Fahrzeuge.	608
203	— Töpferwerk.	610
204	— Gesundheitsrath.	611
205	— Verbesserung.	612

Druckfehler des zweiten Theils.

S. 309	Z. 2 von unten Bagard lies Bagard.	
—	— — — — Duqueslir — Duqueselin.	
352	— 8 und daß die — und daß dieses die	
372	— 2 von unten, Rigodons — Rigodons	
381	— 1 von oben, der Eigennus — den Eigennus	
392	— 14 in die andre — in die andre Hand.	
399	— 2 von unten, Chor lies Corps.	
411	— 6 von oben, des — daß	
427	— 18 — — — — der einzigen — die einzige	
429	— 3 von unten, wenn — wann.	
439	— 10 — — — — nur lies nun	
442	— 16 von oben, da — daß	
450	— 18 — — — — alle — aller	
478	— 18 — — — — ihn — ihm	
486	— 11 — — — — Finanzstadt — Finanzband	
498	— 1 von unten, Esprit recteur — Esprit recteur	
506	— 10 — — — — Sache lies Sachen	
509	— 13 — — — — über das Haupt, setze hinzu, des Chlo- domichs.	
513	— 6 — — — — starb — starb und	
519	— 10 von oben, Lile lies Cite	
545	— 18 — — — — er — es	
568	— 13 — — — — dort hatte man ein — dort hatte ein Kind	
604	— 9 den — der	

Inhalt des dritten Theils.

206.	Kap. Procuratoren. Gerichtsdiener.	S. 619
207	— Die Vazoche.	627
208	— Schauspieler.	628
209	— Freykomödien.	634
210	— Der Herrschaftston gegen die Kutscher.	636
211	— In der französischen Komödie bey der Wiedereröffnung der Schaubühne ge- haltene Rede.	638
212	— Händeklatschen.	641
213	— Bürgerliches Theater.	643
214	— Colisee.	647
215	— Markt Saint: Germain.	649
216	— Italienische Schauspieler.	652
217	— Schauspiele in den Boulevards.	654
218	— Lektüren.	656
219	— Wochengläubiger.	661
220	— Charlatans.	665
221	— Verfemacher.	669
222	— Calambours.	674
223	— Feuerwerke.	676
224	— Messen.	681
225	— Die Elster: Messe.	686
226	— Das Frohnleichnamsfest.	688
227	— Der Beichtstuhl.	692
228	— Beichtzettel.	695
229	— Saint: Joseph.	697
230	— Protestanten.	698
231	— Religionsfreiheit.	699
232	— Plebejer.	704
233	— Kopfsteuer.	706

Inhalt des dritten Theils.

234	Kap. Operntänzerinnen.	S. 711
235	— Widerwillen für die Heirath.	713
236	— Einen Namen, welchen man will.	715
237	— Von gewissen Frauenzimmern.	716
238	— Oeffentliche Mädchens.	717
239	— Courtisannen.	727
240	— Unterhaltene Mädchens.	728
241	— Der verderbte Landmann. Vom Herrn Metif de la Bretonne.	729
242	— Die Hebdoute.	732
243	— Ohne Titel.	736
244	— Die kleinen Hunde.	738
245	— Selbstgenügsamkeit.	741
246	— Wasserverkauf.	742
247	— Die Demoiselles.	747
248	— Galanterie.	750
249	— Frauens.	754
250	— Cocarde.	760
251	— Eheliche Trennung.	760
252	— Contrast.	762
253	— Die Vapeurs.	764
254	— Das Steckenpferd von Paris, das Artige.	767
255	— Leichenbestattungen.	778
256	— Von einem Armen.	785
257	— An die Reichen.	789
258	— Selbstmord.	791
259	— Die Fischerneke von Saint-Cloud.	795
260	— Kapitalisten.	796
261	— Das Hotel der Pacht.	797
262	— Leihhaus.	800
263	— Monopolium.	803
264	— Die Hockerey.	806

Inhalt des dritten Theils.

265	Kap. Verfälschungen.	S. 809
266	— Bettler.	810
267	— Wahre Bettler.	814
268	— Nothleidende.	817
269	— Das Hotel: Dien.	820
270	— Clamart.	825
271	— Die Findelkinder.	828
272	— Königliche Lotterie von Frankreich.	834
273	— Das equivoque Kapitel.	837
274	— Meine — aber überflüssige Klagen.	845
275	— Wunsch.	846
276	— Paris ein Hafen.	849
277	— Die Gefängnisse.	854
278	— Todes: Urtheil.	857
279	— Der Scharfrichter.	861
280	— Greveplatz.	864
281	— Die unschuldig gehangene Magd.	871
282	— Bastille.	875
283	— Anekdote.	879
284	— Zuchthäuser.	883
285	— Dépôts oder Fenstermerien.	886
286	— Leben eines Staatsbedienten.	889
287	— Heilige Nedner.	895
288	— Anti: Engländer.	899
289	— Die französische Akademie.	901
290	— Ueber das Wort Geschmaek.	909
291	— Die Akademie der Inscriptionen und schönen Wissenschaften.	911
292	— Innungen.	915
293	— Agreministen.	916
294	— Nadler, Nagelschmiede.	917
295	— Druckeinschränkung.	918
296	— Die kleine Post.	922
297	— Schuldners.	926

Druckfehler des dritten Theils.

636	3.	9	von unten, drauf lies auf
641	1	1	man hat seit -- man hat es seit
644	8	9	von oben, der wiederhohlte -- den wies derhohkten
--	17	1	gehen -- geben
646	2	1	auch -- euch.
673	19	1	aufgetischer -- aufgetishte
679	17	1	vor diesen -- vor diesem
682	13	1	und zieht die -- und zieht man die
685	3	1	das -- die
697	6	1	hatte -- hätte
731	6	1	auf -- ab.
737	11	1	nur,
754	14	1	Reaiffer -- Registraturen.
755	22	1	zählt -- zähle
764	2	1	von unten, notwendigen -- notwendigen
765	3	1	von oben, lies: denn sie gebiethet über delie late Organe,
788	10	11	lies, wie er sich bey diesem Kran- ken nehmen sollte.
791	16	1	gefolgert ist -- nicht gefolgert ist.
792	4	1	Privilegien -- Loterien.
798	9	1	nur -- um.
799	3	1	Finanzen -- Finanze
808	14	1	mir -- eine
813	4	1	von unten, vorzukommen -- zuvorkomme men
848	2	1	von oben, Nigret - Niquet.
849	18	1	einen -- einem
851	7	1	se -- es
859	10	1	rings umher -- wechselseitig
863	1	1	am Magen -- an der Brust
878	4	1	desselben -- derselben.
887	6	1	empfindlich -- empfindlich
922	11	1	G. Geneviere -- Genevieve
933	17	1	den Huhn -- das Huhn
9	22	1	herumwandern -- herumwandernden

Inhalt des vierten Theils.

298 Kap. Einwürfe.	S. 929
299 -- Königlichcr Almanach.	937
300 -- Mercure de France.	941
301 -- Zu Paris gebohrne Schriftsteller.	948
302 -- Lastträger.	956
303 -- Melonen.	964
304 -- Mannbare Mädgen.	965
305 -- Die Besuche.	968
306 -- Einsamkeit.	971
307 -- Anschlagzettcl.	972
308 -- Gemähde, Zeichnungen, Kupferstiche.	977
309 -- Verbesserung.	980
310 -- Hüte.	982
311 -- Hochzeiten.	988
312 -- Ehe. Ehebruch.	994
313 -- Kleine Formate.	1000
314 -- Schreibemeister.	1004
315 -- Von der alten Gesellschaft der guten Werke.	1007
316 -- Kutscheneinfahrten.	1011
317 -- Der Schweizer aus der Bärenstraße.	1015
318 -- Savoyarden.	1017
319 -- Kinder gegen ihren Vater.	1021
320 -- Von der Sprache der Welt.	1023
321 -- Von der Welt.	1024
322 -- Von der großen Welt.	1026
323 -- Abgeschafte dumme Gebräuche.	1030
324 -- Flüchtige Beobachtungen.	1032
325 -- Erdbäuselbrod.	1044
326 -- Almosen.	1048
427 -- Das Kirchspiel Saint - Sulpice.	1053
328 -- Das Kind Jesus.	1055
329 -- Bureau der Säugammen und Ammen- mütter.	1057
330 -- Die Stunden des Tages.	1059
331 -- Sonn- und Festtage.	1071
332 -- Carnival.	1075
333 -- Neuere Trauerspiele.	1079
334 -- Neuere Lustspiele.	1091
335 -- Wo ist Demokritus?	1099
336 -- Brücken.	1105
337 -- Verbrauch.	1109

338	Kay. Balcons.	S. 1114
339	-- Falsche Haare.	1118
340	-- Lieferanten.	1121
341	-- Neue Gypssteine.	1123
342	-- Blattereimpfung.	1125
343	-- Oeffentliche Plage.	1130
344	-- Das Parlement	1136
345	-- Die Galerie von Versailles	1150
347	-- Vom Hofe.	1161
348	-- Die Extremen berühren sich.	1165
349	-- Weisen der Welt.	1171
350	-- Apologie der Gelehrten.	1171
351	-- Gelehrte Zänkeren.	1174
352	-- Schöne Wissenschaften.	1182
353	-- Die drey Kbniaue.	1188
354	-- Vom dem Einflusse der Hauptstadt auf die Provinzen.	1191
355	-- Was wird Paris werden?	1194
356	-- Voraussetzung.	1203
357	-- Beantwortung des Courier de l'Europa.	1205

Druckfehler des vierten Theils.

S. 934	Z. 12	von oben, Glück lies Gluck.
947	8	=: =: =: eigner -- eignen
963	1	von unten, Gebrhten -- Gelehrten
966	10	von oben, sie -- sich.
975	2	=: =: =: dem Magen -- der Brust.
980	3	=: =: =: nicht in -- nicht um in
992	3	=: =: =: den -- dem
1008	2	von unten, schadeten -- schoneten
1013	1	von oben, gequetscht -- zerquetscht.!
1033	6	=: =: =: und nie -- und kann nie.
1059	1	von unten, bezahlen -- bezahlen lies.
1071	5	von oben, Forcherons -- Forcherons.
1094	4-5	=: =: =: Sie: sie -- Es: es
---	6	=: =: =: ihr -- ihm
1095	8	=: =: =: mehrer -- mehrere
1113	9	=: =: =: Man hat -- Man braucht.
1134	11	=: =: =: seine -- seiner
1152	5	=: =: =: Antiker -- Antiken.
1153	2	von unten, derselben -- demselben
1163	15	von oben, was -- das.
1168	13	=: =: =: weiche -- welche
1178	1	=: =: =: Lesers, immer -- Lesers, der immer
1186	6	=: =: =: nach -- noch
1216	8	=: =: =: hinterschluft. -- hinterschluften.

Oc3026 $\frac{M}{10}$

(4.)

ULB Halle

3

002 173 301



W 78

Ex. Beg.
Sept. 00





Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20

Paris,

ein

Gemälde von Mercier.

verdeutschet

von

Bernh. Georg Walch.

Vierter Theil.

Leipzig,

im Schwickerschen Verlage 1783.